Anekdoten von Gelehrten
und Curiositaten der
Literatur

PT
1358
A55
Bd.1

Bibliothek
des
Frohsinns

II^te Section.

Anekdoten von Gelehrten

Erstes Bändchen.

B 31

Stuttgart 1836.
Franz Heinrich Köhler.

Tod Jesu.

Bibliothek

des

Frohsinns,

oder

10,000

Anekdoten, Witz- und Wortspiele, Travestieen und Parodieen, Epigramme, Räthsel humoristische Aufsätze und Curiosa aller Art,

in Prosa und Versen,

redigirt von

Prof. Dr. J. M. Braun.

IIte Section.

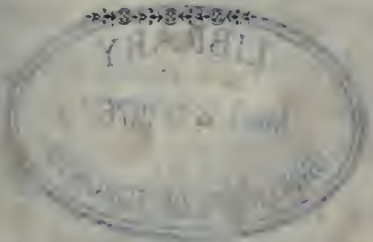
Erstes Bändchen.

Stuttgart 1836.
Franz Heinrich Köhler.

Anekdoten von Gelehrten

und

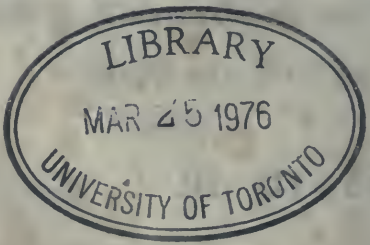
Curiositäten der Literatur.



Erstes Bändchen.

Stuttgart 1836.
Franz Heinrich Köhler.

PT
1358
A55
Bd. 1



Vorwort.

Den Plan, nach welchem ich dieses Werkchen redigirte, habe ich im Prospektus der Bibliothek des Frohsinns im Allgemeinen bereits bezeichnet; nehmlich mit Hinweglassung alles dem Geschmacke unserer Zeit nicht Angemessenen, so wie alles Ermüdenden, Trivialen u. s. w., nur solche

Stoffe zu wählen, die in irgend einer Art eine Befriedigung gewähren.

Es ist überflüßig zu sagen, daß bisher von keinem Compilator dieser Grundsatz beobachtet wurde, im Gegentheile scheint es, man habe Anekdoten als eine Gattung der Literatur angesehen, die eine kritische Sorgfalt gar nicht verdiene, während sich unter denselben doch eben so viele originell humoristische Scenen, als witz- und geistvolle Aeußerungen berühmter Männer befinden, von denen oft einige wenige ein Individuum richtiger charakterisiren, als ganze Biographieen, welche mit größter Weitschweifigkeit äußere Lebensumstände berühren, während ein Witz, ein Einfall oft sogleich in das innere Gemach des Geistes hinein schauen läßt. —

Ich habe mich nun bemüht, die Stoffe so zu wählen und zu ordnen, daß die Mannigfaltigkeit derselben erlaubt, ein Bändchen ganz durchzulesen, ohne durch zeitige Sättigung genöthigt zu seyn, es

vielleicht schon beim zweiten Bogen aus der Hand zu legen.

Um mich indeß auch nicht blos auf strenge Compilation zu beschränken, habe ich in den „Merkwürdigkeiten aus der Literaturgeschichte“ ein Feld betreten, was, so viel ich weiß, auf diese Art bisher nicht behandelt wurde, und als ein integrirender Theil der Curiosa aus der Gelehrtenwelt, von mir bis auf die neueste Zeit fortgesetzt werden soll; das in diesem Bändchen enthaltene ist ein Extrakt aus Flögel Geschichte der komischen Literatur.

Im zweiten Bändchen werden die Anekdoten aus dem Leben Gelehrter der neueren Zeiten beginnen, und werde ich es dabei nicht an Sorgfalt fehlen lassen, um aus allen mir zu Gebote stehenden Quellen, namentlich Biographieen, Briefen und dgl. dasjenige auszuwählen, was meinem Plan entsprechend ist. — Dabei kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, mich von denjenigen,

die vielleicht im Besitz interessanter ungedruckter Materialien sind, mit Beiträgen unterstützt zu sehen, in so fern nicht Gründe vorwalten, die der Veröffentlichung widerstreben.

Der Herausgeber.

Anekdoten und charakteristische Züge aus dem Leben Gelehrter früherer Zeiten.

1.

Der berühmte Dr. Heylin, Verfasser einer „allgemeinen Beschreibung der Erdkugel" hatte, als er in Begleitung seines Bedienten in ein Gehölze, wenige Meilen von seiner Wohnung gegangen war, des Weges verfehlt. Es wurde tiefe Nacht, der Himmel war sehr dunkel und immer irrten sie herum, ohne einen Ausgang finden zu können. Endlich wurde der Bediente unmuthig und sagte: „Aber liebster Herr Doktor, wie haben Sie sich's denn einfallen lassen können, eine Beschreibung von der ganzen Welt herauszugeben, da Sie nicht einmal höchstens drei Meilen von Ihrer Wohnung den Weg zu finden wissen?

2.

Ich möchte wohl wissen — sagt Sevilla in seiner Comoedia humana — ob hinter meinem Leben ein Punktum oder ein Semikolon komme?

3.

Dr. Paul Helmreich heirathete erst in einem Alter von 52 Jahren, drei Jahre vor seinem Tode. Als ihm der Gedanke dazu einfiel, gelobte er: dasjenige Mäd-

chen sollte seine Frau werden, die an einem gewissen Morgen vor die Thüre seines Hauses gefahren kommen werde; das Loos traf eines Leipziger Gärtners Tochter.

4.

Der durch seine Erzählungen bekannte französische Dichter Lafontaine war — wie weiland unser grosser Componist Georg Benda oft so zerstreut, daß er nicht wußte, was er that und sagte. Für häusliche Sorgen war er gar nicht gemacht, und davon befreite ihn Madame Sabliere, indem sie ihn in ihr Haus aufnahm. Einst dankte sie wegen eines Verdrusses, den sie ihr gemacht hatten, alle ihre Hausgenossen ab, und als sie solches Jemanden erzählte, setzte sie bei: „Ich habe niemand behalten, als meine drei Hausthiere, den Hund, die Katze, und den Lafontaine.

5.

Philipp Melanchton war unter andern auch ein Freund der Chiromantie, oder der Kunst, aus den Linien in den Händen die Schicksale der Menschen zu weissagen. Einmal besuchte er einen Bürger zu Wittenberg, der viele Kinder hatte, und indem er die Händchen des jüngsten mit besonderem Vergnügen betrachtete, sagte er: „Dieses Knäbchen wird einmal ein großer Theologus werden.“ „Ehrwürdiger Herr“, versetzte der Bürger — „wenn es nur kein Mädchen wäre“ — und Melanchthon wollte nicht weiter weissagen.

6.

Der berühmte französische Münzkenner Baillant gerieth einst in Gefahr, auf einer Seereise einem algierischen Seeräuber im mittelländischen Meer in die Hände zu fallen. Um einige kostbare Münzen, die er in Africa erbeutet hatte, zu retten, entschloß er sich, sie zu verschlucken. Er entkam indessen dem drohenden Unglück, und landete glücklich an Frankreichs Küste, wiewohl mit einem von seinen Münzen ziemlich belasteten Magen. Ein erfahrner Arzt schaffte Rath und Baillant wurde von Zeit zu Zeit von seinen Münzen entbunden. Die größte Freude

ward ihm bei der letzten, denn ein sehr seltener Otto kam zum Vorschein.

7.

Als dem Hofrath Kästner zu Göttingen einmal gesagt wurde, sein Nachbar und Kollege, Professor N., sey in der vergangenen Nacht verrückt geworden, war seine Antwort das einzige Wörtlein: Erst?

8.

Dr. Goldsmith, der bekannte Verfasser des „Landpredigers von Wakefield", war einst sehr ungehalten darüber, daß „Beattie's Versuch über die Wahrheit" so vielen Beifall erhalten habe. „So ein Aufheben über einen Menschen" — sagte er, „der ein einziges Buch geschrieben hat, und ich habe deren so viele geschrieben!" — Einer seiner Freunde versetzte hierauf: „Lieber Doktor, seyn Sie ruhig! Es gehen zwei und zwanzig Sechspfennigstücke auf eine Guinee."

9.

Bernhardi Bartholomäus — Probst zu Kemberg in Sachsen, wurde nach der Schlacht bei Mühlberg von spanischen Soldaten aufgehängt; aber seine Frau schnitt in Abwesenheit der Mörder den Strick ab, und rettete ihn gerade noch zu rechter Zeit.

10.

Berquin, Ludwig von, war ein sehr angesehener französischer Edelmann aus der Provinz Artois, ein Mann, der im allervortheilhaftesten Rufe stand, aber das Verbrechen beging, die Unwissenheit der Mönche seiner Zeit öffentlich aufzudecken und zu verspotten. Darüber gerieth er in einen heftigen Streit mit einem der polterndsten Ketzerrichter seiner Zeit, Natalis Beza. Aus einem von ihm herausgegebenen Buche zog man verdächtige Sätze, rief ihn vor Gericht und zur Verantwortung. Die Richter, welche kein Verbrechen an ihn fanden, sprachen ihn frei, und das spornte ihn an, seine Stimme noch mehr

zu erheben. Berquin wurde zum zweitenmal gefangen gesetzt und das Urtheil gegen ihn fiel dahin aus: „daß seine Bücher verbrannt werden, er aber schuldig seyn solle, die darin enthaltenen Irrthümer zu widerrufen. Im Fall er es zu thun sich weigern würde, sollte er selbst auf dem Scheiterhaufen sterben.“ Berquin versagte den Widerruf, und man wagte es — seiner Verbindungen am Hofe wegen — doch nicht, ernstlich gegen ihn zu verfahren. Nun wurde er aber gar zu verwegen. Statt sich von seinen Feinden immer anklagen zu lassen, klagte er nun sie an, richtete jedoch nichts aus und kam zum drittenmal ins Gefängniß. Das wider ihn gefällte Urtheil verdammte ihn zum Widerruf seiner sogenanten Irrthümer und zu ewiger Einsperrung; da er sich aber demselben nicht unterwerfen wollte, so wurde er für einen hartnäckigen Ketzer erklärt und verurtheilt, auf dem Greve Platze zu Paris erst erdrosselt und dann verbrannt zu werden. Diese schauerliche Todesstrafe litt er mit großer Standhaftigkeit am 22. April 1529. Die hauptsächlichsten Irrthümer, deren man ihn beschuldigte, waren: 1) daß er die Gewohnheit verworfen habe, vermöge welcher die Prediger statt des heiligen Geistes Mariam die Mutter Jesu zum Beistand anriefen; 2) daß er gemißbilligt, sie, „den Brunnen der Gnade“ und „unsere Hoffnung und Leben“ zu nennen, denn dieses komme, wie er glaube, nicht ihr, sondern Jesu Christo zu. — Und dieser Kleinigkeiten wegen durfte ein sonst unbescholtener, gelehrter, im Inn- und Auslande hochgeehrter Mann hingerichtet werden!

11.

Brenz, Johann — geboren 1499 zu Weil, einer ehemaligen Reichsstadt in Schwaben, ist ein in der Geschichte der Reformation sehr hoch stehender Mann, mitten inne zwischen Luther und Melanchton, weniger gelehrt, als der letztere, aber auch weniger heftig als der erste, ausserdem höchst verdient um die Verbreitung des Evangeliums. Im Jahr 1522 berief ihn die Stadt Schwäbisch-Hall zu ihrem Prediger, deren Rath ihn unterstützte und schützte, so lang als möglich; aber

als 1546 spanische Soldaten einrückten, da mußte Brenz mitten im härtesten Winter entfliehen. Nicht selten war er der herumstreifenden Partheien halber in sichtbarer Lebensgefahr; aber Gott beschützte ihn, indessen seine Freunde es nicht mehr vermochten. Noch bedenklicher wurde seine Lage nach dem durch Kaiser Karl V. publicirten „Interim." Brenz wollte es nicht nur nicht annehmen, sondern erklärte es überdieß als „eine gegen Gottes Wort gerichtete gottlose Schrift." Der Kaiser, der es erfuhr, sandte sogleich einen Commissär nach Schwäbisch-Hall, welcher den Prediger todt oder lebendig liefern sollte. Dieser Commissär forderte zuerst den Magistrat auf, ihm zu Erfüllung des Kaiserlichen Befehls die Hand zu reichen; aber ein Mitglied desselben schrieb in aller Eile auf ein Blatt: Fuge, fuge, Brenti, cito, citius, citissime! Brenz erhielt es, da er eben zu Mittag speiste, und machte sich augenblicklich auf den Weg. Ehe er aber das Stadtthor erreichte, traf er den Kaiserlichen Commissär auf der Straße an, der ihn fragte, wohin er zu gehen Willens sey? Zu einem Kranken in der Vorstadt, der meiner begehrt. „Gut" versetzte der Commissär — „aber morgen speisen sie bei mir?" „Deo volente" antwortete Brenz, und wanderte zum Thor hinaus. Bei Tage versteckte er sich in Wäldern und bei Nacht pilgerte er weiter mit einer kranken Frau und sechs Kindern, bis endlich der Herzog Ulrich von Würtemberg ihn aufnahm, in dessen Hauptstadt Stuttgart er 1570 als Probst starb.

12.

Brull, Peter, war ein geborner Lothringer und kam 1539 nach Straßburg, wohin er an Calvins Stelle berufen ward. Nach einigen Jahren wurde er nach Dornik in Flandern verlangt und nahm die Stelle an, obwohl es damals noch sehr bedenklich war, dahin zu gehen, denn alle Jahre wurde zweimal ein Königliches Mandat publicirt, kraft dessen den Evangelischen der Aufenthalt in den Niederlanden bei Lebensstrafe verboten war. Brull predigte indessen in Häusern und abgelegenen Orten, wohl auch heimlich in der

Nachbarschaft zu Valenciennes, Arras, Donai u. s. w. Im Oktober 1544 wurde er auf einer Rückreise nach Dornik verrathen und überall aufgesucht. Indessen erreichte er — verkleidet — den Ort seines Aufenthaltes, sah aber wohl, daß es Zeit sey, sich zu entfernen, und ein Freund ließ ihn an einem Strick über die Mauer hinab. Unten setzte er sich nieder, um Kräfte zur Reise zu sammeln, und unglücklicher Weise bog sich der Freund noch einmal über die Mauer, um ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Da wich ein Stein derselben, kollerte herab, und schlug dem armen Brun das Bein entzwei. Kälte und Schmerzen erpreßten ihm Wehklagen, — die Schildwache in der Nähe hörte es, man nahm ihn gefangen, und verdammte ihn, als Majestäts-Verbrecher an einem gelinden Feuer verbrannt zu werden, ungeachtet der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen und der Magistrat von Straßburg dringende Fürbitten für ihn eingelegt hatten; man beschuldigte den Cardinal Granvilla, er habe diese Fürbitten unterschlagen, und so mußte der Arme seinen fürchterlichen Tod leiden, weil er — Christi Evangelium ohne menschliche Zusätze den darnach Dürstenden gepredigt hatte.

13.

Bourg — Annas du — war Parlamentsrath zu Paris unter Heinrich II., ein wohldenkender und billiger Mann, aber eben darum von einigen seiner Kollegen bis auf den Tod gehaßt, und bei dem König als Freund der Hugenotten angeschwärzt. Einmal in einer Sitzung, in welcher der König selbst zugegen war, in welcher man über die Protestanten debattirte, sagte er ganz unbefangen: „ehe man andere christliche Religionspartheien verdamme, von denen noch nicht einmal entschieden sey, ob sie denn gar so sehr irrten, sollte man erst wirkliche Laster, die besonders am Hofe herrschten, als Meineid, Ehebruch, Gotteslästerungen, Fluchen ꝛc. abzuschaffen trachten. Da man nun nicht ermangelte, dies auf den König selbst zu deuten, der mit seiner Diana von Poitiers öffentlich im Ehebruch lebte; so wurde der freimüthige Mann sogleich in die Bastille geworfen

und am 24. Dezember 1559 verbrannt. Er duldete seinen jammervollen Tod mit großer Ergebung und war stark genug, noch auf dem Scheiterhaufen geistliche Lieder zu singen.

14.

Cecco — Franz — von Arcoli besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, war besonders in der Astronomie und Philosophie sehr bewandert, gab in beiden zu Florenz Unterricht, und trieb nach der Sitte seiner Zeit auch Astrologie, wodurch man zwar vieles Geld verdienen, aber eben so leicht auch in den Verdacht der Ketzerei gerathen konnte. Schon früher einmal wurde Cecco von der Inquisition zu Bologna vorberufen, doch nach Abschwörung der ihm Schuld gegebenen Irrthümer wieder entlassen; jetzt aber, nachdem Anna von Valois, die Gattin des Herzogs Karl von Kalabrien, der damals in Florenz residirte, einen fürchterlichen Haß auf ihn geworfen, weil er ihrer Tochter Johanna eine schlimme Nativität gestellt hatte, wurde er auf ihre Veranlassung neuerdings in die Klauen dieses schrecklichen Gerichts geworfen, eingekerkert, als Schwarzkünstler und Zauberer gefoltert und endlich am 20. September 1327 sammt seinen Schriften verbrannt.

15.

Im mittlern Zeitalter bezahlte man den Professoren auf den italienischen Universitäten ungemein große Honorare für ihre Vorlesungen, und zwar mit solcher Pünktlichkeit, daß, wenn ein Student die ihm akkordirte Summe nicht sogleich auf einmal erlegen konnte, er wegen des allenfallsigen Restes Sicherheit leisten mußte. Durch die so großen Honorarien sammelten sich Azo, Accursius, Dinus, Rolantinus und Thaddäus fürstliche Reichthümer, womit sie zu Bologna die prächtigsten Häuser erbauten, auch viele kostbare Landgüter an sich kaufen konnten. Einige dieser Professoren besaßen ganze Straßen eigenthümlich und vermietheten die darin stehenden Häuser den Studenten zu Wohnungen um theure Zinse.

16.

Der große Dichter Torquato Tasso, der von verschiedenen Päpsten eine kleine Pension — aber vergebens — zu erbetteln versuchte, war so arm, daß es ihm nicht selten an Beinkleidern und Strümpfen mangelte, um ausgehen zu können. In einem seiner Sonnette bat er seine Katze, ihm das Licht ihrer Augen zu leihen, weil er kein Licht zu kaufen im Stande sey.

17.

Michael Cervantes, der unsterbliche Verfasser des Donquixottes, wurde geboren zu Alcala de Henares in Spanien 1547, und zwar im Schooße der Armuth, die ihn auch dazu brachte, Soldat zu werden. Bei Lepanto wurde er dergestalt an der Hand verwundet, daß er Zeit Lebens lahm blieb. Fünf Jahre schmachtete er als Sklave in Algier. In seinem Leben war er so verkannt als Homer, und blieb so dürftig als Buttler bis an seinen Tod, der am 23. April 1616 seinen Schmachtriemen auflöste. Er starb auf öffentlicher Straße von Jedermann verlassen.

18.

Friedland von Trozendorf (eigentlich Valentin Friedland), geboren 1490 im Dorfe Trozendorf bei Görlitz, hörte zu Wittenberg Luthern und Melanchthon, war aber so dürftig, daß er nicht einmal so viel Dinte kaufen konnte, als er bedurfte, daher er sich solche aus Kienruß selbst bereitete, so wie sein Papier aus Birkenrinde. Als Rektor der Schule zu Goldberg in Schlesien hatte er kaum nothdürftig zu leben.

19.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, badenscher Hofrath, war in seiner Jugend auf dem Weg, ein Kohlenbrenner zu werden, lernte aber die Schneider-Profession und wanderte auf derselben. Dann wurde er Hauslehrer, Augenarzt, Kameralist, Schriftsteller, und endlich gar — Geisterseher, über welche mißliche Kunst

er sogar Bücher schrieb: Theorie der Geisterkunde, Nürnberg 1808. Apologie derselben, Frankfurt 1809, und schon früher: (Frankfurt 1803) Scenen aus dem Geisterreiche.

20.

Der bekannte Heshusius, geboren zu Wesel 1527, war ein ganz wunderlicher Kautz, der überall, wohin er nur kam, Händel anfing. Zu seinen sonderbaren Meinungen gehörte unter anderm, daß er behauptete: „Christus, als Mensch, sey nicht blos in concreto, sondern auch in abstracto Gott, und also auch nach seiner menschlichen Natur allmächtig.“ Ihm widersetzte sich der Dr. Wigand, und der Streit wurde dergestalt heftig auf den Kanzeln verhandelt, daß sogar das andächtige Frauenvolk daran Theil nahm, und es war nicht selten, daß ein Weib das andere eine concrete oder abstrakte H... hieß, Indessen verlor Heshusius dieses Hahnenkampfes halber seine Stelle als Bischof von Samland in Preußen und mit derselben eine Besoldung von schönen Concreten, nemlich 3000 Mark Geldes, zwei Laste Roggen, 2 Laste Malz, 8 Laste Hafer, 1 Tonne Butter, 4 Ochsen, 10 Schöpse, 4 Schweine, 20 Fuder Heu, 20 Fuder Stroh, 30 Achtel Holz, freie Fischerei u. s. w. Er starb zu Helmstädt im Jahr 1588.

21.

In Dr. Luthers Gegenwart fragte einst Jemand: „Was wohl Gott vor der Schöpfung die lange — langweilige Ewigkeit gethan habe?“ „Er saß,“ versetzte Dr. Martinus, „in einem Birkenwald und schnitt Ruthen, um jene Leute zu bestrafen, die solche unnütze Fragen auf die Bahn bringen.“

22.

Ein Gelehrter in Egypten schrieb eine Abhand-

lung „über die Zwiebeln" und bewies aus Gründen der Vernunft, daß sie nicht vollkommene Götter wären, sondern diesen nur sehr nahe kämen. Dieser scharfsinnige Mann wurde für seine ketzerische Behauptung zu Asche verbrannt. (Wenn diese Geschichte nicht wahr seyn sollte, so wäre sie doch sehr möglich.)

23.

Bettina, Tochter des berühmten Juristen Johann Andrea, Frau des Professors Dr. Johann de S. Gregorio zu Benonien, war in der Rechtswissenschaft so wohl erfahren, daß sie, wenn ihr Mann krank war, oder sonst Abhaltungen hatte, öffentlich auftrat, an seiner Stelle Vorlesungen hielt, und den Studenten die Rechte erklärte.

24.

Im dritten Jahr seines Alters verlor Nikasius de Werda schon sein Gesicht, lag dennoch aber dem Studiren mit großem Fleiße ob, so, daß er zu Löwen Magister der Philosophie werden konnte. Er stand den Schulen zu Mecheln ruhmvoll vor, wurde dann zu Löwen Licentiat der Theologie, und lehrte das Evangelium öffentlich. Darauf wurde er zu Köln Doktor der Rechte, las öffentlich über dieselben, und kannte die Bücher des geistlichen und weltlichen Rechts zu Jedermanns Erstaunen so genau, als habe er dieselben gelesen. Er starb im Jahr 1492 zu Köln.

25.

Nicht wenig Aufsehen erregte der 1601 zu Weyda in der Pfalz geborene M. Schönberger, der im 3ten Jahre seines Alters sein Gesicht durch die Pocken verlor. Er frequentirte das Gymnasium zu Sulzbach, und ging dann auf die Universität Altdorf. Hierauf studirte er zu Leipzig, wo er 1625 die Magisterwürde erhielt. Seine Wissenschaften vermehrten sich, und er betrat 1645 einen öffentlichen Lehrstuhl zu Königsberg. Damals verstand und lehrte er die lateinische, griechische, hebräische, syrische, chaldäische, arabische und französische Sprache. Bei

theologischen Disputationen allegirte er den Grundtext der heiligen Schrift nicht nur genau, sondern notirte sogar die Punkte und Accente auf's genaueste. Außer diesen glottischen Kenntnissen war er in der Metaphysik wohl erfahren, ein guter Physikus, auch scharfsinniger Mathematiker und Rechenmeister. Er kannte die Musik, spielte die Orgel, die er auch verfertigen konnte. So wurde bei seinem Leichenbegängniß auf der von ihm gemachten Orgel in der Königsberger Domkirche gespielt. Seine eigenen Hände hatten alle die dazu gehörigen Pfeifen zu einem Positive aus Holz gemacht, welches mit Verwunderung gesehen wurde. Sehr geschickt ging er mit Feuergewehren um, und schoß um die Wette mit nach der Scheibe. (?) Er starb 1649 zu Königsberg.

26.

Zu Genf sah Burnet 1685 die Demoiselle Valkier aus Schaffhausen, die im ersten Jahr ihres Lebens ihr Gesicht an einem glühenden Ofen verloren, und nur noch ein wenig Schein in der Nähe behalten hatte. Diese sprach ganz fertig lateinisch, italienisch, deutsch und französisch, konnte die Psalmen auswendig, und war eine gute Philosophin. In der heiligen Schrift war sie ungemein bewandert, sang recht angenehm, und spielte mehrere Instrumente mit großer Fertigkeit. Auch konnte sie ganz leserlich schreiben.

27.

Die Freude der meisten jetzigen Geistlichen, besonders der auf dem Lande lebenden, ist eine Schlittenfahrt, aber gewiß nicht alle wissen, daß dieses Vergnügen unter die sogenannten theologischen Mitteldinge gehört, die denselben erlaubt sind. Das war aber nicht immer so.

Als der Professor der Theologie und Diakonus C. Fr. Tresenreuter zu Altdorf im Jahr 1737 mit seiner Frau auf dem Schlitten gefahren war, gab es darüber Lärm, und kam zu mächtigen Streitigkeiten. Es hatte der Herr Diakonus eine Wienerin geheirathet und um dieselbe zu vergnügen, einem Andern als Schlitten-

dame überlassen, indem er eine andere als Gefährtin nahm und mit ihr auf's Land zu einer Vergnüglichkeit fuhr. Das war damals etwas Sonderbares, da der Schlittenfahrer mit der Dame ein Geistlicher war. Also erhob sich das Zetergeschrei. Die Sache kam durch den Druck zur Oeffentlichkeit und da sagte denn einer der Erzähler dieser Begebenheit:

„Wenn ein Pfarrer in Gala, als ein Politikus im gefärbten Kleide mit andern Politicis auf dem Schlitten ausfährt, seine Frau einem andern unterdessen zur Bedienung anvertraut, und solche eine Weile mit einer andern verwechselt, und deren Bedienung auf sich nimmt, auf dem Lande in bona charitate sich mit einander lustig machen, und alsdann im Angesicht seiner ganzen Gemeinde und der meisten Beichtkinder in solchem Aufzuge wieder nach Hause kömmt, das ist wider alle theologische Klugheit, und es wird dadurch das decorum eines Kirchendieners gar grob beleidigt" u. s. w.

28.

Der Professor Mezzofanti an der Akademie der Wissenschaften zu Bologna (wird referirt), kann vielleicht kühn dem ehemals so sprachkundigen König von Pontus an die Seite gestellt werden.

Er spricht zwei und dreißig lebende und todte Sprachen. Ob er ungarisch, maiatulisch oder deutsch spricht, das ist ihm einerlei. Eben so sprach er mit dem Kapitain Smith und dem Fürsten Wollkensky russisch und polnisch. Ich speiste mit dem Professor Mezzofanti bei dem Cardinal Spina, wo, nachdem ich in mehreren Sprachen mich mit ihm, so gut ich konnte, unterhalten hatte, es mir in den Sinn kam, einige Worte in wallachischer Sprache hinzuwerfen, und er antwortete mir in ebenderselben. Ebenso war er in der böhmischen und Zigeunersprache erfahren, die er während dem Kriege in Italien von einem Soldaten eines böhmischen Regiments erlernt hatte, der ein Zigeuner war, und glaubte, die seinige sey nur die verdorbene Sprache oder ein Dialekt jener der Volksklasse der Parias in Indostan. — Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß Mezzo-

fanti ein geborner Bologneſe iſt, der nie aus ſeiner Vaterſtadt kam. In der zweiten aufgefundenen Nachricht heißt es: Er ſpricht ſehr gut deutſch, ungariſch, ſlavoniſch, wallachiſch, ruſſiſch, polniſch, franzöſiſch, engliſch mit einer Gewandtheit, die Deutſche, Böhmen, Neapolitaner ꝛc. nicht genug zu bewundern wußten. — Dieſe Wiſſenſchaft kann er gewiß nur der Mnemonik verdanken.

29.

Kephalides, ein neuerer Reiſender, ſagt von dieſem außerordentlichen Linguiſten:

„Der Profeſſor, Abbate Mezzofanti (den wir auf der Bibliothek zu Bologna fanden), ſprach mit uns auſſerordentlich fertig deutſch, ohne daß er jemals aus Bologna gekommen war; hatte überdies einen glühenden Enthuſiasmus für die deutſche Literatur, beſonders die poetiſche, gefaßt, daß er ganz Bologna damit erfüllte und Männer und Weiber in dieſelbe einweihte. — Wer die Schwierigkeiten kennt, mit denen ein Italiener zu kämpfen hat, der die deutſche Sprache ſich eigen zu machen und zu cultiviren ſtrebt, der wird eingeſtehen müſſen, daß Mezzofanti ein ſeltener Mann iſt.“

30.

Paul Rebhuhn, damals noch Schulmeiſter in Plauen, ſchrieb 1536 unter andern auch ein Schauſpiel von der keuſchen Suſanna, welches den Zuſchauern ſehr wohl gefiel, eben ſo gut, wie der Schulteufel, welchen der Profeſſor bei der Schule, Heyneccius, zur Freude des Publikums preisgab. — Ein dramatiſch geſinnter Nürnberger ſuchte (wie ich glaube nebſt Gehülfen) 1699 — 1708 ſolche Schauſpiele ſeinen Zeiten anpaſſend zu machen. Nach der Handſchrift ſagt da u. a. die keuſche Suſanna im Bade ſitzend:

Wenn mich ein Jüngling ſäh in dieſer Badewanne
mich kühlend in des Sommers Gluth,
erblickt' er zunderroth als wie im Waſſermanne
die liebe Sonne in der Spiegelgluth.

Vermuthlich haben die Schauspiele gedruckt werden sollen, was aber nicht geschehen ist.

31.

Es ist bekannt, daß Aretino eine solche Neigung zu Stachelreden hatte, daß er auch der zwei größten Monarchen seiner Zeit, Kaiser Karl V., und König Franz I., nicht verschonte. Aber vielleicht ist es nicht so bekannt, daß ihn der andere mit einer goldenen Kette, deren Glieder wie lauter Zungen gestaltet waren, der erstere aber mit einer noch schwereren, aus lauter Ohren zusammengesetzt, bestochen haben. Diese Ehrenbezeugungen machten ihn dergestalt aufgeblasen, daß er eine Schaumünze auf sich prägen ließ, auf deren einer Seite sein Bildniß mit seinen güldnen Ketten umhangen und den Worten: DIVUS PETRUS ARETINUS zu sehen ist. Auf der andern Seite aber sitzt er auf einem Thron, und zu seinen Füßen stehen verschiedene fürstliche Gesandte, welche ihm auf das Ehrerbietigste Geschenke überreichen, mit der Ueberschrift: I Principi tributati dai populi, tributano il servo loro tributano, d. i. die Fürsten, welchen ihr Volk Schazungen bezahlen muß, bezahlen hier dieselbe an ihren Unterthan.

Einige italienische Fürsten, welche Aretino in seinen Gedichten heftig angegriffen hatte, erfanden ein besseres Mittel, ihm das Maul zu stopfen, als der Kaiser und König von Frankreich ausgesonnen hatten, denn sie ließen ihm einige Dolchstiche geben, allein, ob er sich gleich davon erholte, so wurde er doch weder weiser noch vorsichtiger.

32.

Der junge Giovanno Pico war es, welcher, zu Ende des XV. Jahrhunderts lebend, damals der Phönix der Gelehrten genannt wurde. Nun aber blieb er unter allen, welche seine Wissenschaften anstaunten, der junge Phönix der Gelehrten; denn er kam kaum von der hohen Schule, als er nach Rom ging und öffentlich anschlug, er fordere alle Gelehrte hiermit heraus auf neunhundertfache Art über seine aufgesetzten Lehrsätze mit ihm

zu disputiren. Unter denselben waren 240 Theses seiner eigenen Meinungen, in welchen er von allen bisher behaupteten abging, sogar 26 magische und 72 kabalistische, welche zum Beweise der Wahrheit der christlichen Religion dienten. Seinen Anschlag sendete er auf alle hohe Schulen Italiens, mit dem Erbieten, Allen die Reise- und Zehrungskosten zu bezahlen, welche nach Rom kommen, und nach dem Feste Epiphanias 1487 mit ihm disputiren wollten.

Das gab ein gewaltiges Aufsehen, wie man leicht denken kann. Von einem solchen jungen, Alles wissen wollenden Disputax hatte die gelehrte Welt noch nichts gehört. Die alten gelehrten Herrn erstaunten verwunderungsvoll, konnten sich doch wohl auch etwas zutrauen, wagten es aber nicht, dem angebotenen Kampfe entgegen zu gehen. Gerathener fanden sie es, daheim zu bleiben, und zu erklären: sie wollten und würden nicht mit diesem streitlustigen Jünglinge sich einlassen, weil seine Theses 13 Stücke enthielten, welche den Lehrsätzen der christkatholischen Kirche entgegen wären.

Diese Erklärung bewirkte, daß die Disputation verboten wurde. Pico aber hatte sich weislich vorher verwahrt und seine Theses der Prüfung des Papstes Innocenz VIII. unterworfen. — Zugleich schrieb Pico eine Apologie, griff seine Gegner und ihre Zaghaftigkeit herzhaft an, und sagte unter andern in derselben, sie hätten besonders seine kabalistischen Meinungen gefürchtet, indem sie so lächerliche Menschen wären, daß sie gar nicht wüßten, was Kabala sey. Der Papst starb indessen; sein Nachfolger Alexander VI. übergab die Apologie und die ganze Streitsache drei Kardinälen und dem Magistro Palatii zur Prüfung. Diese sprachen Pico frei, und der Papst befahl, ihn und seine Theses unangetastet zu lassen.

33.

Im Jahr 1733 starb zu London der presbyterianische Prediger Simon Browne, ein gelehrter und erfahrener

Mann, welcher aber einige Jahre vor seinem Tode, als er 59 Jahr alt war, das Unglück hatte, daß er seine Gattin und seinen einzigen Sohn zu gleicher Zeit verlor. Diesen Verlust zog er sich so sehr zu Gemüthe, daß er endlich auf den sonderbaren Gedanken verfiel, er habe seine Seele verloren, und sey nur eine bloße Maschine. Davon spricht Herr Atky, der ihm die Leichenpredigt hielt: „Er bildete sich ein, der allmächtige Gott habe durch seine Macht in ihm die denkende Kraft allmählig vernichtet, und ihm gänzlich das Vermögen benommen, seiner Unternehmungen bewußt zu seyn. Denn ob er gleich die menschliche Gestalt behalten, und das Vermögen habe etwas zu sprechen, welches andern vernünftig vorkäme, so wisse er doch von allem, was er sage, nicht das Geringste. Er schloß hieraus, daß er nicht als ein freier Mensch, welcher seiner Handlungen wegen einiger Belohnungen oder Strafen fähig sey, könne betrachtet werden.

Wunderbar war es, daß bei diesem außerordentlichen Zustande seine Einbildung viel lebhafter, seine Urtheilungskraft viel stärker und richtiger als während seiner Gesundheit war.. Er studirte fort und schrieb sein merkwürdiges Werk zur Vertheidigung der Wunder Christi, wie auch eine sehr gehaltvolle Schrift gegen Tyndal's Angriffe auf das Christenthum.

35.

Einst hatten dem Ritter Michaelis in Göttingen, nach einer in unsern Zeiten fast gänzlich ausgerotteten barbarischen Sitte, einige Studenten des Nachts die Fenster eingeworfen, um sich des Morgens daran zu belustigen. Aber der Ritter wartete den Morgen nicht ab, sondern ließ mitten in der Nacht die Fenster wieder machen. Was er vermuthete geschah. Die Thäter, welche sich früh an den zerbrochenen Fenstern ergötzen wollten, zogen verdrüßlich vorüber. Michaelis aber öffnete das Fenster und grüßte sie freundlich. Seitdem warf ihm Niemand die Fenster mehr ein.

36.

Ein alter Professor in Leipzig, der wegen seines Mangels an feiner Lebensart sehr berüchtigt und bei dem edlern Theile des schönen Geschlechts wegen seiner Zoten und Zweideutigkeiten sehr verhaßt war, befand sich einst bei einem Conzert, wo ihn das Ungefähr zum Nachbar einer schönen Jüdin machte, welche eine vorzügliche Liebhaberin der Musik war. Da im Umgange mit Damen fast immer eine schlafmachende Kraft aus seinem Munde ging, so war es kein Wunder, daß das liebenswürdige Mädchen an der Seite des alten Pedanten gähnte. Kaum hatte das der alte Herr Doktor bemerkt, so sagte er: verschlingen Sie mich nicht, Mamsell! Sie, Herr Professor, antwortete sie, können da ganz sicher seyn, ich esse kein Schweinefleisch.

37.

Der berühmte Peter Burmann, Professor in Leiden, den man zu seiner Zeit den lateinischen Bullenbeißer nannte, hatte in seinen Vorlesungen die Gewohnheit, die letzten Sylben der Commatum membrorum und periodorum zwei bis dreimal zu wiederholen. So wiederholte er einst bei dem Worte: recepisse dreimal pisse, pisse, pisse. Kaum hatte seine Aufwärterin, die gewohnt war, ihm öfters das Nachtgeschirr zu reichen, das gehört, so eilte sie, dasselbe in die Collegienstube zu bringen, wodurch unter den Studenten ein großes Gelächter entstand.

38.

Wenn Petrus Ramus über den Cicero oder Virgil las, hatte er die Gewohnheit, eine Seite, nie mehr und nie weniger zu erklären; seine Zuhörer gaben ihm daher den Namen Paginarius.

39.

Marcus Antonius Muretus, der im Jahr 1585 starb, hatte einen sehr launigen Geist, und er wußte durch den Witz, der ihm zu Gebote stand, seine Zuhörer auf ge-

bührende Weise in Ehrfurcht zu erhalten. Einst hatte einer derselben eine Schelle in das Auditorium gebracht, mit welcher er anfing zu klingeln. Wahrhaftig, sagte Muretus bei dieser Veranlassung, ich würde mich wundern, wenn unter einer so großen Menge von Schafen nicht auch ein Leithämmel wäre.

40.

Der Professor Peter Burmann der Aeltere zu Leiden machte sich durch seine satyrischen Anmerkungen über die Schriften der damaligen Gelehrten, so wie durch seine kritische Grobheit, seinen Gegnern so furchtbar, daß sie ihn gewöhnlich das schlimmste unter den zweibeinichten Geschöpfen nannten. Da er sich nun auf seinem letzten Krankenbette einen Fuß mußte abnehmen lassen, so sagte er nach erfolgter Operation zu den Umstehenden: nun habe ich alle meine Feinde widerlegt, die mich immer für das schlimmste unter den zweibeinichten Geschöpfen erklärten.

41.

Böcler gehörte nicht unter die Gelehrten, welche dem Hofe schmeicheln. Er ließ einst der Königin Christina, die gern eine griechische Tragödie aufführen wollte, bei welcher nach ihrem Wunsche Böcler eine bedeutende Rolle übernehmen sollte, weil er für einen guten Griechen galt, zur Antwort sagen: sie habe ihn nicht zum Comödianten, sondern zum Professor berufen.

42.

Ungefähr um das Jahr 1606 ließ ein Studiosus in Marburg, der sich als akademischer Lehrer habilitiren wollte, eine Disputation drucken, die nach dem lauten Urtheile derer, die ihn genau kannten, nicht aus seiner Feder geflossen war. Er betrat den Katheder mit vieler Dreistigkeit, allein theils das Bewußtseyn seines Mangels an den nöthigen Kenntnissen, theils der Anblick der ihn umgebenden Gelehrten, lähmte seine Zunge und er war unfähig, seinen Opponenten auch nur eine Sylbe zu antworten. Alle Anwesende wunderten sich, wie ein

solcher Ignorant es habe wagen können, eine Disputation als angehender Magister zu vertheidigen. Einer unter ihnen, ein lustiger Kopf, rief endlich, nachdem er sich lange Zeit vergeblich bemühet hatte, dem Habilitando die Zunge zu lösen, aus: Sie haben ein schönes Thema gewählt, vom Gehör. Was geht Ihnen da das Sprechen und Antworten an! Sie wollen ja nur hören! Dieser Einfall machte der ganzen Disputation ein Ende.

43.

Als Nikodemus Frischlinus noch Professor in Tübingen war, disputirten einst, wie es damals Sitte war, die Candidati Magisterii öffentlich über verschiedene von der philosophischen Fakultät aufgegebene Sätze. Unter diesen war auch der: es gibt nur eine Welt. Ein Studierender, der ein geborner Savoyarde war, machte sich die angenehme Hoffnung, hier seine Gegner bald zum Schweigen zu bringen. Nachdem er einige andere Gründe, daß mehr als eine Welt seyn müsse, vorgebracht hatte, sagte er: wir bedürfen dieser Zeugnisse nicht, steht nicht Luk. XVII. 17. ausdrücklich: nonne decem mundi facti sunt? Ich widerlege Sie, erwiederte Frischlin, aus eben dem Texte, wo es deutlich steht: ubi autem sunt novem? Der Savoyarde ward ausgelacht und schlich sich ganz beschämt davon.

44.

Zu Doktor Luther kam einst ein reicher Hamburger Kaufmann, der ihn bat, seinen Sohn, welcher in Wittenberg Theologie studiren sollte, als Kostgänger ins Haus und an seinen Tisch zu nehmen. Luther bat ihn und zugleich einige der vornehmsten Professoren, unter denen Melanchton war, zu Tische. Während daß Luther als Wirth einen Schöpsenbraten vorlegte, faßte der angehende Studiosus eine gebratene Gans, die vor ihm stand, ins Auge, und fing an, die Haut davon nach Herzenslust abzuziehen und zu verzehren. Die Tischgenossen hatten Mühe, über den Bemühungen des jungen Hamburgers der armen Gans das Garaus zu spielen, ein

lautes Lachen zu unterdrücken. Luther merkte es endlich, und da er, wie bekannt, ein cholerischer und zugleich ein offener grader Mann war, der jedes Ding bei seinem rechten Namen nannte, so wendete er sich zu dem Vater des jungen Hamburgers und sagte: lieber Herr, im Fall Euer Sohn nicht zum Studieren taugte, welches Handwerk hättet Ihr ihn lernen lassen? Ein Handwerk, antwortete der Kaufmann, würde er schwerlich gelernt haben, ich glaube vielmehr, daß er dann ein Kaufmann geworden wäre. Euer Sohn, fuhr Doktor Luther fort, hätte wahrlich einen guten Gerber gegeben, denn er hat das Gänseleder diesesmal gar wohl bearbeitet. Der Kaufmann, dessen Blick jetzt auf die Trümmern der Gans fiel, erstaunte über die Frechheit seines Sohnes, dem er in Gegenwart der ganzen Gesellschaft derb den Text las.

45.

Kästner machte einst, da während des Winters einige der zu Göttingen Studierenden durch ihr Knallen mit langen Peitschen ihn oft in seinen mathematischen und poetischen Arbeiten störten, folgendes Epigram:

Klatscht, Pursche, klatscht, laßt schwere Peitschen knallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf müde Pferde fallen,
Der Bürger hört es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch — ein Schweinhirt werden kann.

60.

Kästner, der sich im siebenjährigen Kriege zu Göttingen befand, genoß als ein Mann von Witz und Literatur der Gewogenheit der französischen Generale, die damals dort in Garnison waren, in einem vorzüglichen Grade. Einst ließ ihn einer dieser Herren zu sich kommen und deutete ihm an, daß es für ihn wohl das Beste seyn würde, Göttingen auf einige Zeit zu verlassen, weil dieser Ort in Gefahr stehe, von dem Feinde eingeschlossen und ausgehungert zu werden. Sie sehen daraus, mein Herr, sagte der General am Ende seiner Unterredung, daß ich Ihnen das aus Freundschaft sage. Haben

Sie, antwortete Käſtner, keinen andern Grund, Herr General, mir dieſen Rath zu ertheilen, ſo bitte ich Sie, meinetwegen ſich nicht die geringſte Sorge wegen der Zukunft, und wenn es auch zum Aushungern kommen ſollte, zu machen, darauf verſtehe ich mich als Meiſter, denn ich bin in Leipzig Magiſter Legens geweſen. Da lernt man das Hungern von ſelbſt.

61.

Bei Johann Friedrich Mascov, der zu ſeiner Zeit eine Zierde der Univerſität Leipzig war, verſammelten ſich Sonnabends Nachmittags vornehme Studierende, Fremde, Gelehrte. Einſt zogen in einer dieſer Geſellſchaften ein paar Strümpfe von gutem Geſchmacke Mascovs Aufmerkſamkeit auf ſich. Ihr Beſitzer hob einen Fuß in die Höhe, den Gegenſtand bequemer betrachten zu laſſen, zur Erkenntlichkeit wollte ihn Mascov, der wegen ſeiner Zerſtreuung in Sachſen ſo zum Sprüchwort geworden war, wie Neuton in England, einen Andern präſentiren, ergriff ihn ſtatt der Hand bei dem aufgehobenen Fuße und ließ ihn ſo quer über das Zimmer hüpfen.

61.

Der Doktor der Theologie Nus*) zu Jena, der um das Jahr 1735 keine unbeträchtliche Rolle als akademiſcher Lehrer ſpielte, ließ einſt einen dort ſtudierenden Liefländer vor das akademiſche Gericht fordern. Als Prorektor redete er mit dem jungen Manne, der wider die Geſetze der Univerſität geſündigt hatte, eine ſehr ernſthafte Sprache, der junge Mann ward hitzig und mochte wohl in ſeinen Antworten die Achtung vergeſſen, die er dem Rektor der Univerſität ſchuldig war. Sind denn, fragte der Doktor Nus, der neben ihm ſtand, alle Liefländer ſo grob wie Sie? Ach! antwortete dieſer, Ew. Magnifizenz werden uns immer noch erträglich finden, aber

*) Dr. Johann Reinhard Nus ſtarb zu Jena den 18. April 1738.

mit unsern Nachbaren, den Russen, mag es der Teufel aushalten.

62.

Bahrdt hatte noch als Professor in Erfurt sein von Erlangen erhaltenes theologisches Doktordiplom an seinen Freund Riedel versetzt, der ihm 300 Thlr. darauf lieh. Bahrdt löste es nie wieder ein. Als Riedel auf der Donau nach Wien fuhr, zerriß er's und warf es in den Strom. Bahrdt, sagte er nachher, hat mir viel zu verdanken. Durch mich kam sein Name wenigstens bis ans schwarze Meer.

63.

Als einst der in der Folgezeit in Zeitz als Schloßprediger angestellte Dr. Johann Friedrich Teller, zu der Zeit da er noch Magister legens in Leipzig war, disputirte, hatte er den wegen seiner großen Fertigkeit im Disputiren bekannten M. Schumann — man nannte ihn oft nur animal disputax — zum Gegner. Teller war schon ziemlich in die Enge getrieben, und seine Geistesgegenwart verschaffte ihm noch den Sieg. Er hatte am Ende seiner Disputation gewisse Corollaria angehängt. Mit Rücksicht auf diese sagte er: videas mea posteriora — da er bei diesen Worten dem Gegner den Rücken zukehrte, entging diesem die Geduld, so daß er sagte: hac obscenitate Academia nihil turpius vidit, aber Teller antwortete ihm und alle Lacher fielen ihm zu: ich sehe, daß sie das Latein nicht verstehen, ich spreche von meinen Corollarien, und sie verstehen darunter etwas, was der Würde des Ortes und der Personen so entgegen ist.

64.

Als der berühmte Edelmann Herrmann von dem Busche *) auf Empfehlung des Dr. Luthers und der andern Reformatoren vom Landgrafen zu Hessen als Professor der Geschichte auf die im Jahr 1527 neu errichtete

*) Er starb 1534.

Universität Marburg berufen worden war, so kränkte es ihn, als einen Mann, der allerdings auf allgemeine Achtung Ansprüche machen konnte, daß ihn bei seinem ersten Ausgange in der Stadt Niemand grüßte, weil man ihn — er war noch in Reisekleidern — nicht kannte. Nachmittags zog er seine Festkleider an und ging wieder aus. Alle Studenten beeiferten sich jetzt, ihn zu grüßen. Kaum war er nach Hause gekommen, so zog er sein Kleid aus, sprang mit Füßen darauf und rief: bist du Doktor Busch, oder bin ich's?

65.

Dem Doktor Johann Rhode, Professor der Arzneikunde zu Marburg hatte ein einfältiger Maurer das Haus von aussen mit mancherlei Gaukeleien und Narren bemalt. Als nun einst einer der angesehensten unter den dort Studierenden im Vorbeigehen stehen blieb und sagte: hier an dem Hause sind viele Narren, antwortete der Professor schnell: es gehen ihrer aber noch weit mehr vorüber.

66.

Ein reicher Mann brachte seinen einzigen Sohn, den Erben großer Stammgüter, auf die Universität, und übergab ihn zur nähern Aufsicht einem dasigen Professor, der in dem Rufe stand, verzogene Muttersöhnchen wieder bessern zu können. Allein trotz alles Zuredens hatte der junge Herr auch nicht die mindeste Lust, etwas zu lernen. Der Professor, der sich selbst mit seinem Unterrichte sehr oft beschäftigte, ward endlich ungeduldig und fragte ihn einst: können Sie denn gar nicht lernen? Ich kann, antwortete der junge Mann, wohl lernen, aber ich hüte mich das merken zu lassen, denn wenn man mich erst so weit hat, daß ich A sage, so zwingt man mich daß ich auch B sagen muß.

67.

Vor dem Anfange des dreißigjährigen Krieges war die Anzahl der jährlich Immatrikulirten auf der Universität zu Heidelberg ungeheuer groß, wie man aus den

ersten Originalmatrikeln auf Pergament, welche dort noch nebst den uralten silbernen Zeptern als Seltenheit den Reisenden gezeigt werden, sehen kann. Als aber im J. 1622 der General Tilly Heidelberg eroberte und der Herzog Maximilian in Baiern die berühmte Heidelberger Bibliothek dem Papst Gregor XV. als ein Geschenk übergab, verloren sich unter den Unruhen des Kriegs die Studierenden und die Professoren hatten keine Zuhörer. Conrad Scioppius, einer der akademischen Lehrer, antwortete daher einem seiner Freunde, dem Churpfälzischen Prediger Johann Leonhard Weidner, der ihn fragte, wie es ihm gehe? eben wie die Juden zu wünschen pflegen, wenn sie ihren Widersachern alles Uebel wünschen, nämlich: daß dir das Gras vor der Thür wachse! Denn damals war die Augustinergasse, in welcher Scioppius sein Auditorium hatte, mit Gras bewachsen, ob sie gleich vorher eine der frequentesten Gassen der Stadt gewesen war.

68.

Ein Professor, der sich durch seine Schriften im Auslande vielen Ruhm erworben hatte, schlug ein Collegium über eine Materie an, welche ein allgemeines Interesse hatte. Im Lektionsverzeichnisse, so wie am schwarzen Brette stand, daß er es gratis lesen werde. Er bekam ein starkes Auditorium; allein kaum hatte er angefangen zu lesen, so ließ er die Namen aller seiner Zuhörer aufzeichnen, und nach dem Ende des halben Jahres forderte er das Honorar ein. Die Studiosi beriefen sich auf seine Versicherung, daß er gratis lesen wolle. Das will ich auch, meine Herren, sagte der Professor, wir müssen einander nur verstehen. Gratis (Dat. plur.) ist hier so viel, als für dankbare, d. h. solche, die mir ein verhältnißmäßiges Honorar für meine Bemühungen geben. Da nach einer alten Regel jeder seine Worte und Ausdrücke am besten erklären kann, so mußten die Studiosi, die dieses Latein nicht verstanden hatten, seine Erklärung annehmen, und ihm das verlangte Honorar bezahlen.

69.

Als der Professor der Medicin Hoffmann zu Halle, der 200 Thlr. Besoldung gehabt hatte, gestorben war, fragte der Staatsminister Freiherr von Fürst, damaliger Curator der Universitäten, am 10. November 1766 an, ob der König von dieser Besoldung dem Professor Böhmer, der nur 300 Thlr. hatte, 100 Thlr., und dem Professor Junker, der noch gar keinen Gehalt bekam, auch 100 Thlr. bewilligen wolle. Der König schrieb an den Rand:

„Wenn er habil ist, gut, aber, wo es ein Esel ist, muß man einen andern suchen."

70.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. ließ im J. 1737, da er zu Frankfurt an der Oder war, seinem lustigen Rath Morgenstern *) eine Disputation halten, welche den Titel führte: vernünftige Gedanken von der Narrheit. Die Professoren mußten opponiren, und die Kleidung des Respondenten machte mit dem Ernste der Professoren einen starken Contrast. Morgensterns Habit war von lauter Kleidungsstücken, die der König nicht leiden konnte, und dadurch verächtlich machen wollte, nemlich ein gesticktes blausammtnes Kleid mit sehr großen Aufschlägen und einer rothen Weste, sammt einer großen Perücke, die über den ganzen Rücken hinabging. Die Stickerei an den Knopflöchern, Taschen, Hosen und Zwickeln in den Strümpfen bestanden aus lauter silbernen Hasen, statt des Degens hatte er einen Fuchsschwanz an, und auf dem Hute, statt der Federn, Hasenhaare. Der Ordinarius der Juristenfakultät und geheime Rath Joh. Jak. Moser war der einzige, der dem Befehle des Königs, Morgenstern zu opponiren, nicht gehorchte, daher er auch bald darauf diese Universität verließ.

*) Er war von Pegau, und hatte in Halle als Gelehrter privatisirt, dem Könige wurde er bekannt durch sein Jus publicum Imper. Russorum. Halle 1737. in 4.

71.

Auf einer gewissen Universität fragte einst der Professor Physices einen Candidaten der Magisterwürde: quot sunt elementa? Dieser antwortete: quatuor: ignis, aër, aqua, konnte sich aber auf das vierte nicht besinnen. Der Examinator wollte ihm forthelfen und fragte weiter: et super quo stas? geschwind antwortete der Candidat: et mei calcei.

72.

Der Graf von Manteufel, Churfürstlich-Sächsischer Minister, hatte einst während seiner Anwesenheit in Leipzig einige der vornehmsten Professoren zur Tafel gebeten, unter ihnen befand sich auch der berühmte Johann Matthias Gesner. *) Man kam unter andern auch auf den Gehalt öffentlicher akademischer Lehrer zu sprechen und der Graf war der Meinung: man müsse sie — so war sein Ausdruck — wie Jagdhunde nicht zu stark füttern, sonst jagten sie nicht. Die Anwesenden schwiegen, vielleicht aus Empfindlichkeit über die Vergleichung, vielleicht auch, weil man die Geistesgegenwart verloren hatte. Gesner, zur Antwort hurtiger, erwiederte: Ew. Excellenz bitte ich um Verzeihung, daß ich widersprechen muß. Wie Katzen muß man sie füttern, sonst fangen sie keine Mäuse.

73.

Der seinen ehemaligen Zuhörern in Göttingen unvergeßliche Professor der Theologie D. Johann Peter Miller sahe einst, daß einer seiner Zuhörer immer mit sehr schlechten Beinkleidern in seinem Hörsaal erschien. Mit väterlicher Bekümmerniß, ob Liederlichkeit oder Armuth die Ursache davon wäre, fragte er den jungen Mann nach der Lage seiner Umstände und überzeugte sich bald, daß nur die äusserste unverschuldete Armuth die Ursache seines schlechten Anzugs sey. Er schenkte ihm sogleich ein Paar ganz neue Beinkleider, die er sich eben hatte machen lassen. Der Student nahm sie mit den sichtbar-

*) Er st. als Prof. der Beredtsamkeit in Göttingen den 4. Aug. 1761.

sten Empfindungen eines dankbaren Herzens an, aber nach wenigen Tagen erschien er wieder mit seinen alten zerrissenen Beinkleidern. Der gute Professor bemerkte das bald, schwieg aber einige Zeit dazu still. Endlich ließ er einmal nach geendigter Vorlesung den Studenten auf sein Zimmer rufen und fragte ihn, ob ihm seine Beinkleider zu schlecht wären, oder er sie wohl gar versetzt oder verkauft habe? Keines von diesen, antwortete der Student, ich trage sie, damit sie desto länger halten, dem Herrn Doktor zu Ehren, nur Sonn- und Festtags. Der Menschenfreund lächelte und reichte ihm ein neues Geschenk zu einem Paar Alltagshosen.

74.

Auf der Universität zu Padua herrschte ehedem, ehe die Revolution in Italien zum Ausbruche kam, die Sitte, daß sämmtliche Zuhörer auf die erste Anrede des Professors: auditores ornatissimi, laut antworteten: viva, viva! und alsdann erst durfte der Lehrer seine Vorlesungen anfangen. Dieses sonderbare litterärische Feldgeschrei sollte anzeigen, daß die Studenten den Lehrer hochachten und ihn mit gespannter Aufmerksamkeit hören wollten.

75.

Als der berühmte Swift zu Dublin um das Jahr 1688 Baccalaureus werden wollte, fand er bei den akademischen Lehrern, welche den Auftrag hatten ihn zu prüfen, den Beifall nicht, den er erwartet hatte, doch ertheilte man ihm endlich die gesuchte Würde, ex speciali gratia; wie im Diplom hinzu gesetzt ward. Swift, dem ein solcher Zusatz schimpflich vorkam, ging von da nach Oxford, wo die Mitglieder der Universität die Worte: ex speciali gratia, ganz anders auslegten, und ihn versicherten, er habe Ursache auf diese Auszeichnung stolz zu seyn, weil sie als eine außerordentliche Belohnung seines Fleißes und seiner eingesammelten Kenntnisse zu betrachten sey.

76.

Rollin, Direktor des Collegii zu Beauvais, berühmt durch seine geschmackvolle Bearbeitung der alten Ge-

schichte, so wie durch den Briefwechsel, den Friedrich d. G. als Kronprinz mit ihm unterhielt, war einer der bescheidensten und liebenswürdigsten Gelehrten, die jemals der Literatur Ehre gemacht haben, aber er wußte auch zu rechter Zeit und am gehörigen Orte seinen Rang zu behaupten. Einst wohnte er als Rector der Universität zu Paris einer Disputation im Collegio des Grassins bei, als man ihm meldete, daß der Erzbischoff von Sens, der Vorsteher dieses Instituts, Herr von Hognette, in den Hof käme. Rollin schickte ihm sogleich entgegen mit der inständigen Bitte, nur noch einige Minuten in dem Wagen zu verweilen. Allein sei es, daß der Auftrag nicht gehörig ausgerichtet ward, oder daß der Erzbischoff besondere Absichten hatte, die Bitte unerfüllt zu lassen, genug, er kam gerade in den Saal. Rollin befand sich dadurch in einer höchst unangenehmen Lage, er schickte noch einen ab, ihn so lange aufzuhalten als möglich, ehe er ihn an die Reihe der Sitze brächte, wo Rollin, als Rector, den ersten Platz behauptete. Der Prälat, der alle diese Winke nicht verstehen wollte, oder wirklich nicht verstand, kam unterdessen immer näher, als Rollin laut rief: thesi finem impone.

Der Erzbischoff, dem jetzt nichts übrig blieb, als sobald als möglich wieder in seinen Wagen zu steigen, war mit dieser Demüthigung um so unzufriedener, weil sie von Seiten eines Mannes kam, den er eines besondern Wohlwollens gewürdigt hatte. Rollin ging am folgenden Tage zu ihm, bat ihn ehrerbietigst um Verzeihung, und sagte ihm, daß er diesesmal als Rector der Universität, der in solchen Versammlungen allezeit den ersten Platz behauptet, nicht anders habe handeln können. Der Erzbischoff überzeugte sich selbst von der Wahrheit und Wichtigkeit der Gründe, die er angegeben hatte, und umarmte ihn, zum Zeichen seiner Versöhnung, auf das freundschaftlichste.

77.

Die Literärgeschichte hat uns die Nachricht von dem Streite aufbewahrt, der einst in Frankreich über die Aussprache der beiden Worte: quisquis und quanquam

entstand und von den Partheien mit Heftigkeit und nicht ohne Erbitterung geführt ward. Die Universität zu Paris wollte kiskis, kankam gesprochen haben. Einige Professoren des Königlichen Collegii hingegen, die ihre Freude darinnen fanden, den Herren von der Universität, von welchen sie immer geneckt und verfolgt wurden, die Spitze zu bieten, behaupteten, daß man quisquis und quanquam sprechen müsse. Diese letzte Aussprache war damals in Frankreich etwas neues. Die Sorbonne, der es nie an lächerlichen Einfällen gefehlt hat, hielt diese Aussprache sowohl der Religion als dem Staate für gefährlich, und that alle in den Bann, welche sich nicht an die in den Schulen von Alters her eingeführte Aussprache halten würden. Die Königlichen Professoren vertheidigten sich nach allen Kräften. Die theologische Fakultät bedrohete einen jungen Geistlichen, der ihrer Aussprache und ihren Bannstrahlen zum Trotz quisquis und quanquam sprach, seine Pfründe zu nehmen. Der junge Mann appellirte an das Parlament, und diese höchste Instanz that den Ausspruch, daß jeder die Freiheit haben sollte, das Latein nach Belieben auszusprechen.

78.

Zu der Zeit, da noch auf Universitäten diejenigen Studenten am meisten geachtet wurden, welche die besten Trinker waren, besuchte ein in Halle studirender Westphälinger einen seiner Landsleute in Jena. Der Jenenser, um zu zeigen, daß er Lebensart verstehe, bat sogleich am ersten Abende alle seine guten Freunde zusammen, und die ganze Gesellschaft trank dem lieben Gaste so stark im Biere und Weine zu, daß er am folgenden Tage vor zwölf Uhr Mittags kaum den Rausch ausschlief. Kaum hatte er sich angekleidet und sein Mittagsessen verzehrt, als er von neuem zum Trinkgelag geführt ward. So dauerte das Toben acht Tage nach einander, bis er wieder zurück nach Halle reisete. Er erzählte nach seiner Ankunft viel und mancherlei von der Lebensweise seiner Landsleute in Jena, und setzte allzeit hinzu: Kinder, in Jena ist's kurios, es gibt da gar keinen Vormittag.

79.

Kant hat das literarische Publikum darauf aufmerksam gemacht, daß das bekannte akademische Wort Dekan aus der Astrologie entlehnt ist, wo Dekan ursprünglich einen der drei Astralgeister bedeutet, welche einem Zeichen des Thierkreises (von 30 °) vorstehen, deren jeder 10 Grad anführt. Das Wort selbst ist von den Gestirnen zuerst auf die Feldläger und zuletzt gar auf die Universitäten gezogen worden, ohne doch dabei bei den Professoren auf die Zahl 10 zu sehen.

80.

Man hat in Kursachsen so wie in andern deutschen Ländern seit mehr als 20 Jahren über die zu große Menge der Studirenden geklagt und der damalige Consistorialrath Böttger in Weimar hat durch seine kleine Schrift: über die Mittel die Studirsucht zu hemmen, den Ton angegeben, diese für die Menschheit so wichtige Sache vor dem Tribunal des Publikums zur Sprache zu bringen. Allein es scheint, als wenn in älteren Zeiten die Zahl der Studirenden noch weit größer gewesen sey, als in unsern Tagen. Folgende Thatsachen sprechen vielleicht für diese Behauptung. Im J. 1262 waren zu Bologna 10,000 Studenten, ungeachtet man dort nur die Rechte studirte, 1340 zählte man zu Oxford 30,000 Studierende, nach Spends Chronik von England, welche Andersons Geschichte der Handlung Th. 2. S. 352 anführt. In eben diesem Jahrhunderte gaben 10,000 Personen auf der Universität zu Paris ihre Stimmen über eine aufgeworfene Streitfrage, und da allein die Graduirten dieses Recht hatten, so muß die Zahl der Studenten ungeheuer groß gewesen seyn. Ob es gleich damals nur wenige Universitäten in Europa gab, so scheint es doch, wenn man die Zahl der damals Studierenden verhältnißmäßig auf die Länder vertheilt, daß damals fast noch mehr junge Leute sich dem Studiren gewidmet haben als jetzt.

81.

Gebauer, einst ein berühmter Lehrer auf der Georgia Augusta, hub einst, mit wichtig gravitätischen Air, breit auf seinen Lehnstuhl sich setzend und das Compendium öffnend, in aller Feierlichkeit an: meine Herren, bei diesem hundert und funfzigsten Paragrapho! erinnern wir . . . erinnern wir . . daß . . nichts dabei zu erinnern ist.

82.

In den akademischen scriptis publicis zu Wittenberg, aus der man treffliche Aufklärungen der wissenschaftlichen Cultur, besonders in der frühern Periode der Geschichte der Universität vom J. 1502 — 1586 schöpfen kann, findet man oft Nachrichten, daß damals, wenn eine Sonnen- oder Mondfinsterniß, oder sonst eine wichtige Veränderung der Gestirne nahe war, der jedesmalige Rector oder Dekan in einem öffentlichen Anschlage am schwarzen Brete den Studenten das, was eben bevorstand, bekannt machte und sie zugleich bei dieser Veranlassung zur Zucht ermahnte, weil solche gefährliche Zeichen keine guten Zeichen verkündigten.

83.

Um das Jahr 1760 studierte zu Jena ein Ostfriesländer, der einem der angesehensten Professoren gegenüber wohnte. Dieser Professor gab wöchentlich an einem festgesetzten Tage ein Concert, an welchem auch diejenigen Studenten, welche dazu eingeladen wurden, Zutritt haben konnten. Der Ostfriese war wider Erwarten nicht eingeladen worden. Er betrachtete das als eine Zurücksetzung und suchte daher Gelegenheit, dem Professor seine Empfindlichkeit darüber zu bezeugen. Kaum hörte er also an einem Concerttage die Instrumente erklingen, so ließ er dem Professor durch seine Aufwärterin sagen: er sehe sich genöthigt, den Herrn Professor zu ersuchen, daß er künftig dergleichen lärmende Vergnügungen in seinem Hause nicht dulden möchte, sein Vater habe ihn Studirens wegen nach Jena geschickt, allein eben wenn er seine Collegia repetiren wolle, störe ihn das Geräusch

des nahen Concerts. Der Professor, der seinen Plan sogleich durchschauete, ließ ihm statt einer Antwort sagen: wenn es dem Herrn Ostfriesländer nicht möglich sei zu studiren, so stehe es ihm frei, während dieser Zeit spazieren zu gehen. Allein diese zurückweisende Antwort goß nur noch mehr Oel ins Feuer. Einige Tage darauf bestellte sich der Student einen der größten Vogelbauer, den er nur von einem Tischler erhalten konnte, und steckte statt der Vögel zwei junge Ziegenböcke hinein, und so hing er den Bauer mit Bewilligung seines Wirthes vor sein Fenster. Man kann leicht denken, daß diese Erscheinung anfänglich den Leuten in der Gasse befremdend vorkommen mußte, doch tröstete man sich damit, daß der Spaß nicht lange dauern würde. Man betrog sich. Der Professor, welcher gerade gegenüber sein Studienzimmer hatte, empfand die unangenehme Nachbarschaft gar bald. Er hatte in der Fakultät etwas auszuarbeiten erhalten, und wollte seinen ganzen Ideengang concentriren, allein das unaufhörliche mek, mek der Ziegenböcke im Käfig machte jede Anstrengung seines Geistes unwirksam. Er ergriff die Feder und es erschallte von neuem mek, mek! Er legte sie endlich mit Unwillen weg, rief seinen Bedienten und schickte ihn sogleich zum Ostfriesländer, der, sein Pfeifchen schmauchend, mit dem innigsten Gefühle des Wohlbehagens, hinter dem Vorhange lauschend, den Professor genau beobachtet hatte. Der Bediente erschien und brachte die ihm in den Mund gelegten Worte vor, es befremde den Herrn Professor, wie er als Student sich die Freiheit herausnehmen könnte, durch das Geschrei seiner Ziegenböcke die ganze Nachbarschaft in Unruhe zu setzen, vorzüglich sei es ihm, da er eben Arbeiten für die Facultät zu fertigen habe, ganz unmöglich, dergleichen Unfug länger zu gestatten und er lasse daher rathen, je eher je besser den sonderbaren Vogelbauer zu entfernen. Sag Er seinem Herrn wieder, antwortete der Student, mir sei kein akademisches Gesetz bekannt, das den Studenten verbietet, sich eine Ziege oder einen Bock zu halten, kann der Herr Professor daher seine Fakultätsarbeiten, während der Zeit, daß meine Böcke sich ihres Daseyns freuen, nicht verrichten, so steht

es ihm frei, während dieser Zeit spatzieren zu gehen. Der Professor, verstand den Wink, er überzeugte sich, daß es bei so bewandten Umständen rathsamer sei, den Nachgiebigen zu spielen, als etwas zu ertrotzen, was mit vielen Weitläufigkeiten verbunden war. Er ließ am folgenden Morgen den Studenten zu seinem Concert einladen, und kaum war sein Bedienter ins Haus zurück, so war der fatale Vogelbauer mit seinen lärmenden Bewohnern vor dem Fenster verschwunden.

84.

Der große Philósoph Immanuel Kant in Königsberg hatte daselbst seine Wohnung in der Nähe des sogenannten Ochsenmarktes. Einst lärmten seine Zuhörer vor dem Anfang der Vorlesung in dem Auditorium so sehr, daß Kant sich genöthigt sah, ihnen mit folgenden Worten Ruhe gebieten zu lassen. „Sie sollten sich ruhiger halten, damit man nicht merke, daß Kant am Ochsenmarkte wohne.“

85.

Johann Jakob Ammianus, welcher zu Zürich Professer der Redekunst war, erklärte in seinen Collegiis den Quintilian. Mit der Erklärung dieses trefflichen Schriftstellers brachte er jederzeit sieben volle Jahre zu. Das wurde Veranlassung, daß ihn die Studenten aus Spott Septilianus nannten.

86.

Um einen Begriff zu geben, wie fleißig die Studierenden im siebzehnten Jahrhunderte auf teutschen Universitäten gewesen sind, wollen wir hier das Beispiel aus der Lebensgeschichte Johann Eichels, edlen von Rautenkrohn, anführen. Dieser Mann war um das Jahr 1649 zu Helmstädt Privatlehrer der Moral, Staatslehre u. s. w. und pflegte im Sommer und Winter schon um vier Uhr des Morgens zu lesen. Seine Zuhörer waren mit ihm so zufrieden, daß niemand leicht eine Stunde versäumte, wenn gleich die unangenehmste Witterung einfiel.

87.

Als Klopstock in Jena das doppelte Exemplar der akademischen Gesetze, welche den angehenden Studirenden bei der Inscription gegeben werden, ihren Codex in Extenso und den Auszug davon näher beherzigt und in jedem die Vorschrift gefunden, die in diesem mangelte: ein jeder sei verpflichtet alle publica zu hören, die in seiner Wissenschaft (die seinige war die Theologie,) gelesen werden, hatte er einen Skrupel bei sich, ob er dem Gesetze nicht nachkommen müsse. Er wollte also die sicherste Parthei nehmen, aber da er sich näher erkundigte, fand sichs, daß gar kein publicum gelesen ward.

88.

Man weiß, daß der alte berühmte Professor Erneſti in Leipzig, der den 11. September 1781 für die Literatur noch viel zu früh starb, die Gewohnheit hatte, Studirende bisweilen Er zu nennen, wahrscheinlich hatte er sich das in seinen frühern Jahren wo selbst angesehene Männer mündlich und schriftlich sich eben so nannten, angewöhnt. Einst, als er Rector der Universität war, ward ein Studirender, der seinem Wirthe eine Ohrfeige gegeben hatte, vor die akademischen Gerichte gefordert. Er erschien und eine der ersten Fragen, welche Erneſti als Rector an ihn that, war diese: warum hat Er seinem Wirthe eine Ohrfeige gegeben? Ew. Magnificenz, antwortete der Studiosus sogleich, der Kerl nannte mich Er, und das ist offenbar wider die Achtung, die man einem Leipziger Studenten schuldig ist. Der Rector, der sich von den strengen Grundsätzen des jungen Mannes in Rücksicht des sogenannten Ehrpunkts überzeugte, wandelte das Er sogleich in ein gefälligeres Sie um.

89.

Lavoiſier — Anton Lorenz — ward im Jahre 1743 zu Paris geboren und bildete sich zu einem der größten Chemiker seiner Zeit. Noch als Jüngling machte er sehr sinnreiche Versuche zur Erleuchtung der Stadt Paris und wurde dafür vom Hofe durch eine goldene Medaille ausgezeichnet. So fuhr er mit neuen Entde-

ckungen in seiner Wissenschaft beständig fort, z. B. hinsichtlich der verschiedenen Luft- und Gasarten, der Verbesserung des französischen Schießpulvers ꝛc. und doch hatte er das Unglück, zur Zeit der Revolution, mit einigen seiner Freunde am 9. Mai 1794 hingerichtet zu werden. Er bat, die Vollstreckung des Urtheils nur so lange aufzuschieben, bis er einen höchst wichtigen der Nation außerordentlich nützlichen chemischen Proceß vollendet habe; allein seine barbarischen Richter erklärten, daß die Nation seiner, und seiner Chemie nicht mehr bedürfe, und so fiel sein Kopf durch das Mordmesser der Guillotine.

90.

Morus — Thomas — wurde zu London im Jahre 1480 geboren. Er erwarb sich durch Talent und Fleiß ziemlich viele Kenntnisse, auch war er ein witziger Kopf, wie sein Briefwechsel mit Erasmus von Rotterdam und seine „Utopia“ oder: „von der besten Verfassung, beweisen. Da er sich als Sprecher im Unterhause sehr ausgezeichnet hatte, stieg er von einer Ehrenstufe zur andern empor, zuletzt bis zum Großsiegelbewahrer und Großkanzler von England. Der König Heinrich VIII. achtete ihn außerordentlich, sowohl seiner Wissenschaft als seiner unwandelbaren Rechtschaffenheit halber; aber nachdem dieser Fürst sich mit dem Papst veruneinigte, und sich selbst zum Oberhaupte der Kirche seines Landes erklärte, Morus aber frei erklärte: er sei dazu nicht berechtigt; so fiel er nicht nur in Ungnade, sondern der König ließ ihn auch gefangen setzen, und zuletzt, da er von seiner einmal gemachten Aeußerung durchaus nicht abzubringen war, als angeblichen Hochverräther — enthaupten. Noch auf dem Todesgange ließ der König fragen: ob Morus sich nicht eines bessern besonnen habe? denn er hätte ihn gar zu gerne gerettet; da aber dieser mit einem standhaften Nein antwortete, so ging auch die Exekution vor sich. Es ist bekannt, daß er, ehe er den Kopf auf den Block legte, den Scharfrichter bat, seines schönen, langen Bartes zu schonen, der doch am Hochverrath ganz unschuldig sey. Seine letzten Lebenszeiten

gaben Anlaß, zu einem Trauerspiele, wobei der Verfasser der wahren Geschichte in allen Stücken treu geblieben ist.

91.

Vanini — Julius Cäsar — geboren 1586 im Neapolitanischen, beschäftigte sich viel mit Naturwissenschaften und hatte in denselben vor seinen großentheils noch jetzt unwissenden Landsleuten auch den Franzosen damaliger Zeit, viele Schritte voraus. Dieses konnte aber nicht verziehen werden und der Clerus zu Toulouse, wo er sich 1619 aufhielt, klagte ihn als einen Gotteslängner an, besonders weil man bei ihm eine Kröte gefunden hatte, die ihm wahrscheinlich zu physikalischen Experimenten dienen sollte, aber nach der Meinung der ehrwürdigen Herren nichts anders, als der leidige „Gott sei bei uns" seyn konnte. Als er vor den Richtern erschien, die seine Verbrechen untersuchen sollten, hub er einen Strohhalm vom Boden auf und sagte: „wenn ich sonst nichts um mich sähe als diesen Halm, so würde schon dieser mich von einem Gott und seiner Vorsehung überzeugen." Indessen man achtete nicht darauf und ließ ihn am 9. Februar des Jahres 1619 den Tod in den Flammen sterben.

92.

Im Jahre 1798 gab der nachherige Hauptmann Carl Philipp Lohbauer, der im Jahre 1809 vor den Thoren von Isny den Heldentod starb, eine „Sammlung seiner Gedichte" heraus, die zwar ein beachtenswerthes Talent verriethen, denen aber doch sehr viel zur Vollendung fehlte. Der Vater des Dichters, der damalige Sekretär Lohbauer, auch ein schöner Geist in seiner Weise, war nicht dieser Meinung; er hielt im Gegentheil die Gedichte seines Sohnes für die trefflichsten Erzeugnisse des Genie's und der Kunst. Das konnte ihm nun freilich Niemand wehren, aber die unaufhörlichen Lobsprüche, mit denen er allenthalben den jungen Dichter überschüttete, verzieh man ihm nicht. Dafür gebührte ihm eine Züchtigung, und die ertheilte ihm der

geistreiche Epigrammatist Haug in folgendem Impromtu:

Daß dein Herr Sohn der Liebling sey der holden Neune,
Darüber ist nur eine Stimm' — die Deine!

93.

Ein witziger Kopf schrieb im Jahr 1798 während der heftigen Bewegungen, die sich damals in Würtemberg über die in der Staatsverwaltung eingerissenen Mißbräuche, namentlich über die Anstellung der vielen ausländischen Edelleute hervor thaten, unter dem Namen des Schulmeisters Sebastian Käsbohrer von Ganslosen, ein satyrisches „Schutz und Trutz-Libell" für den Adel. Die Schrift machte großes Aufsehen, und erregte besonders die Galle derjenigen Herrn und Damen, deren Sache in derselben persiflirt worden war. Man rieth hin und her auf den Verfasser. Die meisten Stimmen waren für den Dichter Haug, der es jedoch nicht war. Als nun dieser einst an einem schönen Sommerabende die sehr bevölkerte Promenade Stuttgarts besuchte, sprach ihn ein naseweiser Hofkavalier mit der Frage an: „Glauben Sie wohl, Herr Sekretär daß in der Menge dieser Spaziergänger sich auch der Käsbohrer befinde?" — „Das weiß ich nicht" — versetzte Haug — „wohl aber sehe ich viele Gekäsbohrte."

94.

Plouquet, wurde von dem Herzoge Karl öfters nach Stuttgart gerufen, um an der neu errichteten Akademie Vorlesungen und Reden zu halten, und nach beendigtem Geschäfte zur Tafel gezogen. Die Höflinge des Fürsten versäumten bei solchen Gelegenheiten nie, ihren Witz an dem heitern Greise zu versuchen, was aber immer damit endigte, daß er ihnen recht tüchtig hinaus gab. Besonders war sein Aufzug häufig der Gegenstand ihrer Satyren, denn sein Anstand, und seine Art, sich zu kleiden, kündigte nicht sowohl einen gravitätischen Professor, als einen ehrbaren Philister aus Tübingen an. Als er einst nach aufgehobener Tafel hinwegritt — denn er machte alle seine Reisen zu Pferde — um sich nach

Haus zu begeben, beschloßen die Herren am Hof, ihn mit ihren Neckereien auch noch auf dem Wege zu verfolgen. Einer derselben, einen Brief in der Hand, jagte ihm im Galopp nach, und als er ihn ereilt hatte, rief er ihm zu, ob er nicht der Bote von Tübingen sei? Auf die bejahende Antwort reichte er ihm den äußerst pressant bezeichneten Brief dar, mit dem Auftrag, ihn mitzunehmen und bestens zu besorgen. Da hob Plouquet seinem Pferde den Schwanz auf und sagte: „Seht hier meine Brieftasche. Ihr könnt, um der Besorgung sicher zu seyn, den Brief selbst hineinlegen."

95.

Der Prälat Cleß zu Blaubeuren, der mit großer Gelehrsamkeit auch große Seltsamkeiten im Leben vereinigte, hatte sich angewöhnt, das lateinische v immer als ein w auszusprechen, z B. sum wia, weritas et wita. Diese Gewohnheit verleitete ihn auch oft im Deutschen, zu gleicher Aussprache, woraus nicht selten die lächerlichsten Mißverständnisse entstanden. Am auffallendsten vergaß er sich, als er einst den König Friedrich von Würtemberg an der Pforte seines Klosters mit den Worten anredete: „Es ist nicht nur in diesen Landen, sondern in ganz Deutschland, ja in ganz Europa bekannt, welch ein wäterlicher (was in schwäbischer Aussprache gleich klingt mit „wetterlich" Regent Euer Majestät sind." — Das ganze Gefolge lachte; aber der König, der nicht mit sich spaßen ließ, wurde nur durch die gehörige Erläuterung der grammatischen Caprice des alten Aristarchen besänftiget.

96.

Der Geheimerath Frommann, welcher in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Direktor des Konsistoriums in Stuttgart war, regierte die Kirche mit einer Eigenmacht und Willkühr, als wäre er ihr sichtbares Oberhaupt, und benahm sich gegen die Geistlichen mit einem Stolz und einer Strenge, als wären sie seine Sclaven; ja, in einem Augenblicke der Ueberraschung bewieß er, der Alles zu beherrschen, und Alles zu entschei-

den gewohnt war, daß auch das unsichtbare Haupt der Kirche seiner Kritik nicht entging. Es wurde nämlich ein Landprediger angeklagt, daß er manchmal ein Glas zu viel trinke und besonders bei den Bauernhochzeiten die Gebühr zu überschreiten pflege, vor die Schranken des Konsistoriums geladen, gehörigermaßen abgelaugt, und dann besonders dahin beschieden, daß er sich in Zukunft von jeder Hochzeit entfernt halten solle. Das Letztere drückte den armen Manne zu hart. Die Sache an sich selbst — bemerkte er in Demuth — könne doch so verwerflich nicht seyn, sintemal Christus der Herr selbst auf der Hochzeit zu Kanaan erschienen sey. — „Je nun" — unterbrach ihn der zürnende Direktor — „Christus der Herr hätte es auch können bleiben lassen."

97.

Ein gelehrter Ruße hat eine Schrift: über alle Sprachen und Mundarten auf der Erde verfaßt und zählte darinn im Ganzen 937 in Asien, 587 in Europa, 226 in Afrika und 1261 in Amerika; zusammen 3014. — Nach einer aus Johnson's großem englischen Wörterbuche gemachten Berechnung soll die englische Sprache an Wörtern, die sie aus andern entlehnte, enthalten: 6732 lateinische, 4812 französische, 1668 altsächsische, 1148 griechische, 691 deutsche, 211 italienische, 106 alemannische, 93 wälische, 75 dänische, 56 spanische, 50 isländische, 34 schwedische, 31 gothische, 16 hebräische, 15 teutonische, 13 arabische, 6 irische, 4 rumische, 4 flammländische, 4 irische, 3 syrische, 3 schottische, 2 persische, 2 türkische, 4 irisch und schottische, 1 portugisisches, 1 persisches, 1 friesisches. Summa 15,782 geborgte Wörter.

98.

Ein Mathematiker in England hat ausgerechnet, daß die seit Erfindung der Buchdruckerei gedruckten Bücher, eins neben das andere gestellt, einen vollkommenen Gürtel um den Erdball machen würden. Er schätzt ihre Zahl auf 33,000,595,200 Bände. (Seit dieser Zeit dürften noch einige Nullen mehr zu zählen seyn.)

99.

Ein vornehmer Cavalier, der sich zu seinem Vergnügen einige Zeit auf der Universität zu Prag aufhielt, hatte einst an einem öffentlichen Orte den Verdruß, von Jemand beleidigt zu werden, von dem er, den Gesetzen seines Standes gemäß, keine Genugthuung fordern konnte. Er gab also dieses mal dem Rathe seines Kammerdieners Beifall, und ließ durch einige gedungene Männer dem Unbesonnenen, als er einst Abends vom Caffeehause zurück in seine Wohnung gehen wollte, eine Tracht Schläge geben, die wahrscheinlich ihres Zweckes nicht verfehlt haben. Jene kamen und forderten ihren Lohn. Wer sind Sie, fragte er, indem er dem ersten seinen Dukaten in die Hand drückte,? Studiosus Theologiae. antwortete dieser, und Sie, mein Herr,? Studiosus Philosophiae; und Sie, mein Herr,? Studiosus Moralium. Die drei Herren verbeugten sich tief und gingen fort, wahrscheinlich in tiefem Nachdenken versunken, wie es möglich sey, ihre Handlung mit den Grundsätzen der Wissenschaften, die sie studirten, in Harmonie zu bringen.

100.

Der Professor Bauer in Gießen ging einst in Begleitung vieler Studenten aus, Pflanzen zu suchen. Er pflegte sich bei solchen Spaziergängen eben an keinen bestimmten Weg zu halten, sondern queer über Aecker und Fluren dem Laufe der Sonne nachzugehen. Dabei machte er die sonderbarste Figur, indem er mit einem großen Degen umgürtet und mit einem langen Stachelstocke bewaffnet war. Auch die Studenten, die ihn auf diesen botanischen Wanderungen begleiteten, waren sämmtlich wie er gerüstet. Als er einst mit seinen Begleitern über die Aecker nach einem benachbarten Holze zuging, sahen ihn die Bauern im Dorfe, und da die Gegend wegen einer Räuberbande, welche sich dort aufhielt, schon lange übel berüchtiget war, so glaubten die Bauern nichts gewissers, als daß die botanische Gesellschaft die Bande sey, der man gern längst auf die Spur gekommen wäre. Sie versammelten sich daher sogleich, gingen mit ihren in der Eil zusammengerafften Ackergeräthen, Sensen, Hak-

ken u. a. m. nach dem Holze, und umzingelten dieses, um die ganze Rotte gefangen zu nehmen. Sie schlossen sie endlich, da ihr Zug noch immer durch herbeieilende Bauern aus der Nachbarschaft vermehrt worden war, immer mehr ein, und der Schulze, der in dem Professor Bauer leicht den Anführer der saubern Gesellschaft erkannte, trat mit zorniger Miene, um sich das bedeutende Ansehen eines großen Polizeibeamten zu geben, näher, erklärte mit bündigen Worten die Veranlassung seines Angriffes und forderte ihn und seine Spießgesellen auf, die Waffen abzulegen und sich zu ergeben. Es kostete dem guten Professor Bauer allerdings einige Mühe, die herzuströmende Menge zu überzeugen, daß er gar nicht in der mindesten Verbindung mit der Gesellschaft stehe, die bisher die Gegend unsicher gemacht habe, sondern daß seine Verrichtung sich blos darauf einschränke, die Studirenden, die einst Aerzte werden wollten, in der Kenntniß der Kräuter zu unterrichten. — Er besuchte in der Folge noch oft dieses Holz und die daran liegenden Wiesen, aber nie wagte er es wieder, den Degen an der Seite, hier zu erscheinen.

101.

Ein akademischer Professor zu ** reiste einst nach G., um die dasige weltberühmte Bibliothek zu benützen, und gelegentlich noch einige Collegia dabei zu hören. Da er daselbst dem Professor P. seine Aufwartung machte, und ihm sagte, daß er in ** Professor sey, aber sich in G. noch in einigen Wissenschaften vervollkommen wollte, that dieser die boshafte Frage an ihn: „wo studiren denn die übrigen Professoren in **.

102.

Als ein disputirender Gelehrter einst die Dissertation, welche er vertheidigte, mit den Worten schloß: sed fabellae sunt, sagte sein Opponent: wahrlich es ist ein schlechtes Lob, seine eigene Disputation eine Fabel zu nennen. Aber sagen Sie mir doch, was Sie denn eigentlich unter Fabel verstehen, fragte der Angegriffene? Ja, antwortete dieser, das läßt sich so eigentlich und ge-

nau nicht sagen. Fabel ist Fabel; — so zum Beispiel, wenn der Esel den Fuchs fragt.

103.

Zum Hofrath Böhmer in Leipzig brachte einst ein Bauer, der sehr wohlhabend war, seinen Sohn. Er stellte ihn diesem berühmten Gelehrten mit den Worten vor: ich habe von meinem Pfarrer und dessen Söhnen gehört, daß Er sehr gelehrt ist; mache Er mir doch einmal meinen Jungen zu einem Juristen, denn zum Bauer ist der Junge zu dumm.

104.

Der Pedell Fiedler in Jena, welcher denen, die um das Jahr 1780 f. auf dieser Universität studirten, unvergeßlich ist, verwaltete das ihm übertragene Amt mit einer solchen Strenge und Pünktlichkeit, daß sein Name allen Studirenden ein sehr furchtbarer Name wurde. Allein zu gleicher Zeit konnte Fiedler, was schon in der Natur der Sache liegen mußte, einem fast allgemeinen Hasse der jungen Leute, welche ihn gern zum Gegenstand ihrer Rache machten, nicht entgehen. Einst war von ihm beim Universitätsgerichte ein Student angegeben, daß er des Abends, was streng verboten war, mit dem Degen auf der Gasse gewetzt und dadurch einen Studentenauflauf erregt habe. S**, so hieß der Student, in der Folge ein geachteter Name, weil er sich im historischen Fache hervorthat, wußte, wie stark das verpönt war, und strengte sein Nachdenken an, das Ungewitter, das ihn bedrohte, von sich abzuleiten. Er wurde citirt und merkte bald, daß, wenn es ihm gelingen könnte, seinen Ankläger zu beschwichtigen, er einen günstigen Ausgang seiner Sache hoffen könnte. Vor der Thür des Zimmers, in welchem das akademische Concilium versammelt war, traf er Fiedlern, der in der Heuchelei ausgelernt, ihm sein Beileid versicherte. S** kannte seinen Mann. Sehen Sie, sagte er, indem er zwei Laubthaler aus seinem Beutel zog, das gebe ich gern, wenn ich diesmal für unschuldig erklärt werde. Die Lockspeise wirkte. Fiedler ging, als der Student ins Zimmer treten wollte, vorher

hinein, und sagte den akademischen Richtern: ich habe den Mann, den ich wegen seiner Excesse angegeben habe, jetzt näher besehen, ich habe ihn in der Dunkelheit der Nacht verkannt, er ist unschuldig. Man ließ ihn kommen, und bedachte nicht, daß von F. Worten keins auf die Erde gefallen war. S. trotzte auf seine Unschuld, berief sich auf seinen Wirth, daß er gestern Abends zu Hause gewesen sey u. s. w. Man war froh, ihn mit Manier zu entfernen. F. gratulirte ihm, da er auf den Saal kam. Sehen Sie, sagte S., so viel vermag die Unschuld! Er öffnete seinen Beutel und warf die zwei Laubthaler vor F. Augen mit den Worten hinein: fahrt hinab zu euern Brüdern! Jetzt bedauerte F., daß er sich hatte täuschen lassen.

105.

In Leipzig lebte vor ungefähr 50 Jahren eine Wittwe, welche als Wirthschafterin in einem öffentlichen Hause für eine eben so rechtliche als billige Frau galt, und unter dem Namen Madame Wacher oft Besuche von Studenten hatte, welche bei ihr speisten. Einst kam einer ihrer Bekannten und versicherte, daß er bei ihr seinen Geburtstag feiern wolle. Madam Wacher nahm ihn freundlich auf. Wollten Sie wohl, fragte der junge Mann, mir heute, wo ich gerade aufgelegt bin, etwas zu verzehren, freie Zeche geben, auf den Fall, daß ich Ihnen ein Liedchen singe, dem Sie ganz freiwillig Ihren Beifall schenken? Ja, das will ich, vorausgesetzt, daß, wie Sie sagen, keine Art von Zwang, weder ein physischer noch ein moralischer dabei statt finde. Der Geburtstag wurde gefeiert, Madam Wacher befriedigte alle Wünsche des Studenten und es war schon spät, als dieser an das Weggehen dachte. Die Rechnung betrug mehr als zwei Thaler. Er fing an zu singen, aber kaum hatte er angefangen, so versicherte Madame Wacher, daß ihr dieses Lied nicht gefalle. Alte und neue Studentenlieder wurden hervorgesucht — keins von ihnen erfüllte seinen Zweck. Nachdem sich endlich der Sänger lange Zeit vergeblich angestrengt hatte und sämmtliche Gäste neugierig waren, den Ausgang als Zeugen abzuwarten,

so sagte endlich der Student mit der Miene des Unwillens: ich sehe jetzt, Madam Wacher, was ich schon vor einer Stunde hätte sehen sollen, daß das alles vergebliche Mühe seyn muß. Ich will nun die Zeche bezahlen, da es scheint, als gefalle Ihnen keins der Lieder, die ich bisher sang. Er öffnete seinen Beutel und sang:

Thu dich auf mein Beutelein,
Frau Wacher will bezahlet seyn.

Nicht wahr, das gefällt Ihnen? Ey wohl, antwortete diese — und so hatte der junge Mann jetzt das Recht, seinen Beutel, ohne etwas zu zahlen, wieder einzustecken.

106.

Ein deutscher Regent besuchte einst, weil er ein Freund und Kenner der Künste und Wissenschaften war, seine Landesuniversität. Bei den vielen und mancherlei Feierlichkeiten, welche bei diesem für die Universität fröhlichen Ereignisse dem Fürsten veranstaltet wurden, war auch diese, daß einer seiner Minister ihm sämmtliche Professoren auf einem der großen Schloßsäle vorstellte. Während das geschah, bemerkte das aufmerksame Auge des Fürsten, daß einer der Professoren sich einsam in ein Fenster gestellt hatte, ohne sich ihm vorstellen zu lassen. Der Fürst, dem dieses unerwartet zu seyn schien, ging zu ihm und fragte: wer sind Sie? Ew. Durchlaucht, antwortete der Professor, den die Anrede in eine sichtbare Verwirrung gebracht hatte und der von Natur eine stotternde Sprache hatte, ich — ich — bi — bi — bin — Pro — Professor von — von — der — der deut — deutschen Bevered — red — sam — sam — keit — keit.

107.

In der berühmten Leipziger Disputation, in welcher der bekannte Dr. Eck die Wittenberger Professoren zum Gehorsam des Pabstes ganz zurückzuführen hoffte, und die den 27. Juni 1519 ihren feierlichen Anfang nahm, fand sich auch Herzog Georg von Sachsen, der größte Gegner der Reformation, ein. Dieser Fürst hatte nach der Sitte seines Jahrhunderts einen Hofnarren, der von

Natur blödsinnig war und nur ein Auge hatte. Weil er nun kein Latein verstand, und doch alle Tage seinen Fürsten in die Disputation begleiten mußte, fragte er die übrigen Hofbedienten, worüber man so streite? Diese beredeten den einfältigen Menschen, Dr. Eck und Dr. Luther stritten darüber mit einander: ob er, der Hofnarr, dürfe eine Frau nehmen? Dr. Luther spreche Ja, Dr. Eck Nein. Darüber ward der Hofnarr dem Dr. Eck spinnefeind, und ließ ihm, so oft er in die Disputation kam, seinen Unwillen darüber merken. Einst bemerkte es Eck, daß ihm der Hofnarr drohende Mienen machte, darum wollte er mit ihm scherzen, und drückte daher mit dem Finger das eine Auge zu, als womit er ihm seinen Zustand vorwerfen wollte. Dadurch wurde der Narr nur noch mehr erbittert, so daß er den Doktor Eck öffentlich einen Schelm und Dieb scholt und mit Ungestüm die Disputation verließ.

108.

Wer nur einige Kenntniß von den Angelegenheiten der ehemaligen französischen Monarchie hat, wird es wissen, daß die Universität Paris seit Jahrhunderten eine Menge Privilegien genoß, die, so oft sie auch von dem Despotismus der Minister unter mancherlei Verwänden angetastet wurden, doch in den Augen der Nation eine zu große Sanction erhalten hatten, als daß der Hof es hätte wagen sollen, durch Machtsprüche sich Anmaßungen zu erlauben, welche einen so bedeutenden Stand, wie der Stand der Gelehrten ist, auf eine in die Augen fallende Weise hätten kränken müssen. Wir bemerken hier nur als Beleg zu dem was hier gesagt wird, den Umstand, daß einst unter der Regierung Heinrichs IV. die Universität eine feierliche Deputation an den König abschickte, die, ihrer Rechte und Befugnisse eingedenk, in ihrem Vortrage wahrscheinlich den Ton nicht traf, in welchem souveraine Fürsten von ihren Unterthanen besprochen seyn wollen. Der König, dem vielleicht die Miene des Rektors, der in den Augen spöttelnder Hofleute nur ein Pedant war, nicht gefiel, fragte den Redner, zu welcher Fakultät er gehöre? Der Rektor versi-

cherte, er sei von der medicinischen. Nun, sagte der König, indem er sich zu einigen seiner Vertrauten wendete, hier könnt ihr euch von neuem überzeugen, daß es um meine Universität in der guten Stadt Paris sehr schlecht stehet, weil sie sich schon in den Händen des Arztes befindet.

109.

Was meinen Sie, Madam, sagte ein neu creirter Doktor, ob man wohl in einem Lande, wie Holland ist, wo Kunstverständige alles zu Gelde zu machen wissen, abgeneigt seyn würde, meinen Pudel hier — Caro knurrte als ihm sein Herr liebkosete — zu promoviren, wenn ich Thor genug wäre, einige hundert Dukaten dran zu wenden? Ich habe, antwortete die schlaue Holländerin, Ursache daran zu zweifeln, denn in den Annalen hiesiger Universität, deren Statuten denen der übrigen Landesuniversitäten fast in allen Stücken gleich sind, giebt es zwar Beispiele genug, daß man bisweilen auf dringendes Bitten gegen die Gebühr Esel promovirt habe, aber bis zum Pudel haben wir es noch nicht gebracht. Jetzt wandelte sich der bisher komische Ton der Unterhaltung wieder in einen ernsthaften, und der neue Doctor hatte einen Bescheid, den ihm kaum die ganze Universität in corpore besser hätte geben können.

110.

In Erfurt traf es einst, daß zwei junge Männer, wovon einer katholisch, der andere lutherisch war, mit einander über den Julianischen und Gregorianischen Calender disputirten. Man darf es hier wohl kaum erst erwähnen, daß der Katholik die Aechtheit des Gregorianischen mit einer Hitze, welche der Wärme seiner Ueberzeugung angemessen war, vertheidigte. Andere Gründe, die bekannt genug sind, abgerechnet, blieb er endlich blos dabei stehen, daß nach der Bemerkung der geübtesten Mathematiker im alten Julianischen Calender sich der auffallendste Irrthum, daß nemlich zehn Tage fehlen, befinde. Das wäre uns, antwortete der Lutheraner, höchst willkommen, denn wenn der Gregorianische Calender gut

ist, so müssen die Herren Katholiken den jüngsten Tag zehen Tage früher haben als wir, und wenn er dann für uns kommt, so haben die Katholiken in der Hölle alle Plätze schon besetzt, daß von uns gar nicht mehr die Rede seyn wird. Ein so unerwartetes Argument machte den Gegner ganz verblüfft.

111.

Der durch seine Originalität und gute Laune berühmte Professor ordinarius, Christian August Clodius, zu Leipzig, erhielt einst einen Brief, mit der Adresse: A Monsieur Clodius, Professeur très ordinaire.

112.

Der eigentliche Titel der Professur, welche der erwähnte Clodius bekleidete, war professio organi Aristotelici. Einst wollte der berühmte Jurist * *, welcher auf Clodius nicht wohl zu sprechen war, diesen in einer Gesellschaft, wo sich ein fremder Gelehrter befand, lächerlich machen, und sagte, auf Clodius zeigend: In diesem Herrn sehen Sie den Organisten von Leipzig. Und — erwiederte Clodius schnell — dieser Herr macht mir den Wind.

113.

Errichton, den man vor 200 Jahren nur unter dem Namen des wunderbaren Schottländers kannte, hatte seine Studien zu St. Andreas in seinem Vaterlande vollendet, und kam in seinem 21sten Jahre nach Paris, wo er einige Tage nach seiner Ankunft eine gelehrte Ausforderung an die Pforten des Navarrischen Collegiums anschlagen ließ. Er forderte alle Gelehrte der Universität auf, mit ihm zu disputiren, und überließ seinen Gegnern die Wahl von zehn Sprachen und allen Wissenschaften. An dem bestimmten Tage fanden sich dreitausend Zuhörer ein, um den Ausgang des gelehrten Streites zu beobachten, zu welchem sich viele Doctores der Theologie und funfzig Magistri der freien Künste darstellten. Einer seiner Gegner bekannte es in der Folge persönlich und öffentlich, daß er alle Doctores und Ma-

gisters siegreich überwunden habe, und daß 100 Jahre Studiren ohne Essen und Schlafen kaum hinlänglich seyn würden, so viele nützliche und gründliche Kenntnisse einzusammlen. Nach einem Streite von neun Stunden beschenkten ihn der Präsident und die Professores mit einem Diamante und einem Beutel voll Gold und alle Zuschauer belohnten ihn mit ihrem lautesten Beifalle. Solchen Sieg trug er zu Rom, Venedig, Padua, Mantua u. s. w. davon. Die glänzenden Eigenschaften, die er in dieser letztern Stadt zeigte, erwarben ihm die Gnade des dortigen Hofes in einem solchen Grade, daß der Herzog von Mantua ihn zum Hofmeister seines Sohnes Vincent von Gonzaga ernannte. Dieser Prinz, der sehr wild war, ließ ihn einst in der Blüthe seiner Jahre durch gedungene Meuchelmörder ermorden und so fiel dieser Crichton zum großen Schaden der Literatur durch die Bosheit seines eignen Zöglings. Sein Bild ward lange in den vornehmsten Häusern Italiens, gleich dem Bilde eines Schutzheiligen verehrt.

114.

Der Sohn des großen Büffon war ein junger Mensch ohne alle Erziehung und Sitten. Rivarol sagt von ihm: „C'est la plus pauvre chapitre de l'histoire naturelle de son père."

115.

Ein spanischer Arzt, der zu Edinburg studirt hatte, gerieth der Inquisition in die Hände, weil er zu Salamanca behauptet hatte: „Der Sauerstoff enthalte das belebende Princip der Natur." Er wurde nur mit Mühe für 30,000 Realen losgekauft.

116.

Der berühmte Reichshofrath von Senkenberg, der nicht selten sehr zerstreut war, wurde einmal in einem vornehmen Hause zur Tafel geladen. Während man die Suppe genoß, fiel ihm ein, die Gesellschaft sey in seinem eigenen Hause, und auf einmal sagte er ganz ipatetisch: „Meine Herren und Damen, verzeihen Sie,

daß die Suppe so schlecht ist, aber — meine Frau liegt in den Wochen."

117.

Der berühmte Pascal, der in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts lebte und durch dessen „Provinzialbriefe" das Gebäude der Jesuiten den ersten Stoß bekam, — dieser große, mathematische Kopf und witzige Schriftsteller wurde gegen sein dreißigstes Lebensjahr — ein förmlicher Schwärmer, machte Schuhe und schrieb ein „Verzeichniß aller heiligen Orte, an welchen besondere Andachten statt fanden." In seinem 39sten hatte sich sein Geist völlig abgezehrt und so starb er als ein trauriges Beispiel, wie tief auch der Geist der vortrefflichsten Männer sinken könne.

118.

Dupont de Namours, Verfasser eines Werkes über die Ameisen (1800), behauptete, aus der Sprache der Thiere bereits so viel zu wissen, daß ihm eilf Worte aus der Taubensprache, eilf der Hühner, drei und dreißig der Hunde, vierzehn der Katzen und zwei und zwanzig aus der Rindersprache bekannt seyen; die der Raben aber verstehe er ganz.

119.

Ein römischer Dichter, Namens Matere, hatte ein angesehenes Frauenzimmer in einem seiner Gedichte eine Putana genannt. Papst Sixtus der Fünfte stellte ihn hierüber zur Rede. Der Dichter entschuldigte sich damit, daß der Name Putana, sich auf dem Namen der Dame Fontana reime, und ihm also der Reim und das Sylbenmaaß zu dieser Beleidigung verleitet hätten. Gut, versetzte der Papst, so laßt uns denn einmal sehen, wo mich der Reim hinführen wird:

Ihr verdienet Herr Matere
Einen Platz auf der Galeere.

Und dieses Urtheil wurde wirklich vollzogen.

120.

Der berühmte Gelehrte Schurzfleisch hatte einen Contrakt mit dem Buchhändler J. G. Berger zu Wittenberg gemacht, nach welchem er diesem allein Alles, was er schreiben würde, so, daß auch nicht ein Bogen von ihm einem andern Buchhändler oder Buchdrucker gegeben werden durfte, in Verlag gab. Dafür erhielt er für jeden gedruckten Bogen zwei Reichsthaler Sächsisch, einen baar, den andern in Büchern, und bei neuen Auflagen keinen Groschen. Vergriff sich ein Dieb, ein Nachdrucker an einem seiner Werke, mußte er dasselbe sogleich verbessert und vermehrt herausgeben, wofür er für den gedruckten Bogen Einen Reichsthaler, halb in Gelde, halb in Büchern erhielt, aber nichts für folgende Auflagen. Als den 30. März 1674 der Contrakt geschlossen, und jedem Theile ein unterzeichnetes und untersiegeltes Exemplar eingehändiget worden war, erhielt Schurzfleisch sogleich, großmüthig zwanzig Reichsthaler Vorschuß von seinem Verleger, der damals ein sehr solider Mann war und als uneigennützig gerühmt wurde.

121.

Mr. Stewart, von seiner Jugend an, seit 25 Jahren Soldat, nahm als Major im Jahr 1805 den Abschied, um den Wissenschaften sich ganz weihen zu können, wurde Professor der persischen Sprache im Fort William, und drei Jahr darauf Professor der orientalischen Sprachen bei der, von der ostindischen Compagnie zu Hertfort; in England, errichteten Akademie. Diesem verdanken wir die Bekanntmachung des Katologs der Bibliothek des Sultan Tippoo Saib, welchen er in Verbindung mit Muley Hussein Aly, dem Herausgeber des Anwar Soheili, und mit der Beihülfe von 4 indischen Moeschis (gelehrten Schreibern), fertigte und endlich drucken ließ. Aber nur wenige Exemplare sind davon gedruckt worden, da der Herausgeber, wie er sagt, keine Absicht hatte, damit Geld zu erwerben, und keine Subscriptionen gesucht hat. Daher wird dieses kostbare Werk bald noch eine größere literarische Seltenheit werden, als dasselbe jetzt schon ist.

122.

Die zu Seringapatham errichtete Bibliothek bestand beinahe aus 2000 arabischen, persischen und hindostanischen Handschriften mancherlei Inhalts. Die meisten waren als Beute nach Seringapatam gekommen, manche schön geschrieben und verziert, manche schlecht und zerrissen. Tippoo hatte von seinem Vater zwar die geschicktesten Lehrer erhalten, fand aber keinen Geschmack an den Wissenschaften und führte lieber die Waffen. Was er gern las, waren theologische und mystische Bücher. Er wollte aber für einen Beschützer der Gelehrsamkeit gelten, und affectirte auch selbst Schriftsteller zu seyn. Es hat aber kein vollständiges, von ihm selbst verfertigtes Werk aufgefunden werden können. Hingegen waren 45 Bücher mancherlei Inhalts, theils auf seinen Befehl verfertiget, theils ihm zugeeignet worden.

123.

Die vorgefundenen Manuscripte selbst hat Mr. Stewart in 22 Klassen gebracht. In diesen finden sich 118 historische Werke, 115 theologische und mystische Schriften, 24 moralische, 300 poetische, rhetorische ꝛc. Werke, unter denen die vortrefflichsten Blumen persischer Poesie sind, 18 arabische ausgenommen. Ferner, 18 Stück Fabeln und Romane, 53 Briefsammlungen, 19 Bände Künste und Wissenschaften überhaupt betreffend, 7 mathematische Schriften, 20 astronomische, 62 medicinische, 54 philosophische, 45 philologische und linguistische, 29 lexikographische, 46 theologische, 65 juristische, 46 Erzählungen, Traditionen ꝛc., 44 Korane, und 41 St. Kommentarien über denselben, 35 Erbauungsbücher, 22 St. vermischten Inhalts; ein Lexikon und eine Grammatik in türkischer Sprache. —

124.

Fielding war in sehr kläglichen Umständen, als er seinen Tom Jones schrieb, die zuletzt so dringend wurden, daß er das ganze vollendete Manuscript für 25 Pfund einem ganz unbekannten, kleinen Buchhändler überlassen wollte. Zum Glück aber bekam der Dichter Thomson

daſſelbe zu ſehen, der darüber mit dem Buchhändler Millar ſprach. Dieſer gab dem entzückten Autor 200 Pfund, und als das Werk guten Abſatz fand, ſchenkte er ihm noch 2500 Pfund St. dazu.

125.

Karamſin erhielt für ſeine Lobrede auf die Kaiſerin Katharina II., zwölf Bogen ſtark, 1200 Rubel.

126.

Roſcoe bekam für ſeine Biographie des Lorenzo Medicis, 1500 Pfund und eben ſo viel Holcroft, für ſeine Reiſe.

127.

Das Manuſcript von Robertſons Geſchichte Kaiſer Karls V, bezahlten die Buchhändler Strahem und Cadell, dem Verfaſſer mit 4000 Pfund Sterling.

128.

Der Niederländiſche Dichter Caſper Barläus, erhielt für einen poetiſchen Panegyrikus auf den bekannten Kardinal Richelieu, 5000 Goldgulden; desgleichen von dem Helden des dreißigjährigen Kriegs, Herzog Bernhard von S. Weimar, deſſen Thaten er in einem Gedichte beſang, eine goldene, ſchwere Gnadenkette, mit des großen Teutſchen Bildniß, welche von des Dichters Familie wohl verwahrt und dankbar gezeigt wird.

129.

Der franzöſiſche Dichter Theophile erhielt für ein ſehr mittelmäßiges Gedicht auf den pyrenäiſchen Frieden, von der Mutter Ludwigs XIV. ein Geſchenk von 10000 Thalern.

130.

Sannazars Epigram auf die Stadt Venedig von 6 Zeilen, wurde ihm vom Senat mit 600 Kronen bezahlt.

131.

Dem Sheik Taher überreichte ein arabiſcher Poet,

ein auf ihn gemachtes Lobgedicht von drei Versen, wofür er 300000 Kronen erhielt, mit der Erklärung: wären der Verse mehrere, so würde der Dichter noch besser belohnt worden seyn.

132.

Appian erhielt von dem Kaiser Karakalla für jeden Vers seines Gedichts über die Jagd und den Fischfang, einen Goldgulden, und die Freiheit seines Vaters, der von dem vorigen Kaiser ins Exil geschickt worden war. Die Verse dieses Dichters wurden daher goldene Verse genannt.

133.

Peter Apia'nus, der berühmte Astronom zu Ingolstadt, dedicirte Kaiser Karl V. sein Astronomicum Caesarum, wofür ihm dieser dreitausend Goldgulden verehrte, und in den Adelstand erhob.

134.

Der Dichter Fausto Andrelino erhielt für die Verse, die er dem König Carl VIII. über die Eroberung von Neapel vorlas, einen Sack voll Geld, der so schwer war, daß er ihn kaum auf den Achseln forttragen konnte. — Aeußerst reichlich wurde Ronsard von König Carl IX. für seine Verse belohnt und wurde reich. Aber er lebte auch so ökonomisch, daß er damit aufgezogen wurde. Lächelnd erwiederte er: Die Spanier haben ein feines Sprüchwort: Wer viel tafelt, macht ein kurzes Testament.

135.

Christian Lotichius überreichte seine Epigrammen dem Landgraf Moritz von Hessen. Dafür dankte ihm dieser wieder, durch ein Epigramm. Das war zum Spaße zu viel, zum Ernste zu wenig, und der Landgraf war dabei nicht einmal Original, sondern kopirte nur den Kaiser Augustus, der in einem ähnlichen Falle, eben das that.

136.

Ein wenig freigebiger, schenkte der Admiral Pieuse

einem Dichter für ein einziges Sonnet, eine Abtei. Für ein kleines Sinngedicht auf ein großes Schiff des Königs Hieron, erhielt von diesem der Dichter Archimelus, 1000 Scheffel Korn.

137.

Als Luther's Schriften erschienen, machten sich sogleich in Nürnberg die saubern Nachdrucker darüber her, und besonders ein gewisser dortiger Buchdrucker, Hans Herrgott, dem aber seine Spekulation wiewohl durch Feindeshülfe, sehr übel bekam. Denn der bigotte Herzog Georg ließ wegen des Betriebs seiner nachgedruckten Schriften, blos weil Luther dieselben geschrieben hatte, dem Nachdrucker in Leipzig 1525 den Kopf abschlagen.

138.

Der bekannte Justus Lipsius, der ein Buch über die Standhaftigkeit schrieb, und dennoch viermal die Religion änderte, behauptete in seinem Werke über die Politik, daß im Staate nur Eine Religion geduldet werden müße, und daß die Irrgläubigen, welche zu derselben sich nicht bekennten, mit Feuer und Schwert zu vertilgen wären. Er wurde von J. Kernheert widerlegt. Da wollte er ein Verbot haben, seine Worte nicht zu widerlegen, aber die Staaten von Holland schlugen ihm sein Gesuch ab mit der Resolution: Sind die aufgestellten Grundsätze wahr, so kann man dieselben nicht widerlegen, sind sie falsch, hat der Staat sich gar nicht darum zu bekümmern.

139.

Anianus — Pater — Lektor der Philosophie und Theologie im Kapuziner-Kloster zu Bamberg, war ein ungemein fleißiger und rechtschaffener Mann, der durch unabläßiges Studium der Kirchengeschichte und der Bibel zu reinern Religionskenntnissen gekommen war. Er wollte an einem protestantischen Ort ohne Nennung seines Namens ein Buch von Entstehung der Mönche und die Geschichte seines Ordensstifters drucken lassen; aber ein angeblicher Freund, dem er stellenweise aus der Handschrift vorgelesen hatte ward sein Verräther.

Auf einmal wurde er unter Vorzeigung eines Schreibens vom Pater Provinzial vom Guardian, einigen Mönchen und handfesten Laienbrüdern ergriffen, in Ketten gelegt, und in ein unterirdisches Gefängniß gebracht, auch von einem Laienbruder zwanzig Jahre lang bis aufs Blut gegeißelt. Endlich fand man ihn todt in der jämmerlichsten Gestalt. Nun wurde er bei Nacht unter dem Abtritte begraben; die Ketten, wozu man die Schlüssel längst verlohren hatte, hieb man dem entseelten Leichnam — oder wie die abscheulichen Pfaffen es nannten: „dem Aße" — samt den Armen und Beinen ab. — Welch ein Beispiel aus neuerer Zeit von Mönchswuth und Kloster Disciplin unter den vielen, die nie an das Licht des Tages gekommen sind!

Das geschah im letzten Viertel des achtzehenten Jahrhunderts.

140.

Apone — Peter von — war einer der berühmten Aerzte und Philosophen des dreizehnten Jahrhunderts, der lange Zeit in Paris gelebt hat. Man schrie ihn für einen Zauberer aus, und in Italien war sogleich die Inquisition hinter ihm her. Das Hauptsächlichste, dessen man ihn beschuldigte, war: er habe sich seine Wissenschaft mittelst der sieben Schutzgeister erworben, die er, in Krystall verschlossen, immer bei sich getragen. Auch wisse er alles ausgegebene Geld immer wieder in seinen Beutel zurück zu zaubern. — Dieser Nachreden halber kam er zu Padua in Untersuchung, und um seine Verbrechen noch mehr zu häufen, fügte man das der „Gottesverläugnung" bei.

Es ist kein Zweifel, daß er lebendig verbrannt worden wäre, wenn nicht der Tod während der Untersuchung ihn den Mörderhänden der Geistlichkeit entrissen hätte.

Selbst um den entseelten Leichnam wurde sie betrogen, denn seine Freunde begruben ihn heimlich, und so mußten die frommen Herren zufrieden sein, daß sie ihn wenigstens im Bildnisse verbrennen konnten.

141.

Bahrdt — Dr. Carl Friedrich — geboren zu Bischofswerda in Sachsen 1740 ein Sohn des Dr. Joh. Friedrich Bahrdt, Professors der Theologie zu Leipzig, hätte bei mehr bewiesener Klugheit und Vorsicht wohl mancher Verfolgung ausweichen können, aber er ist oft derselben fast vorsätzlich entgegen gerannt.

Bahrdt hatte bekanntlich das neue Testament unter dem Titel „die neuesten Offenbarungen Gottes" übersetzt und herausgegeben. Der Weihbischof von Scheben zu Worms war kaiserlicher Bücher-Commissär zu Frankfurt am Main, und dieser von einem katholischen Pfarrer, Namens Weimar, verhetzt excitirte, wegen jener Bibelübersetzung den Reichsfiskal und bereitete so den grausamen Spruch des Reichshofraths in Wien vor, vermöge dessen Bahrdt von allen seinen Aemtern suspendirt und wofern er die ihm Schuld gegebenen Irrthümer nicht widerrufen würde, aus dem deutschen Reich verwiesen seyn solle. Das war ein harter Schlag für einen Mann, der nun nicht wußte, wie er sich, Gattin und Kinder versorgen könnte, und ob ihm, dem gleichsam Geächteten auch nur irgendwo ein Obdach bleiben würde. Keine von mehreren Seiten für ihn eingelegte Fürbitte hatte den mindesten Erfolg, keine der vielen Vorstellungen fand den geringsten Eingang. Widerrufen wollte er nicht, sondern war im Gegentheil entschlossen, sein Glaubensbekenntniß öffentlich bekannt zu machen und dann ein Land zu verlassen, wo Meinungen für Verbrechen galten. Die königlich preußische Regierung gestattete ihm aber unter einigen milden Bedingungen, auf der Universität Halle zu leben, auch Collegien zu lesen, wo er am 28. Mai 1779 mit den Seinigen anlangte.

142.

Von gekrönten Poeten.

Diese Würde zu besitzen, war einst eine sehr große Auszeichnung. Da man früher die Poeten für Magier

und Ketzer ausgeschrieen hatte, so glaubten ihre spätern Verehrer, man müsse der Menge bessere Begriffe von ihnen beibringen, sie öffentlich ehrenvoll auszeichnen und ihnen eine Lorbeerkrone auf das Haupt setzen. Der Sänger der schönen Laura, Francesco Petrarca, war vielleicht der erste, dem im Jahre 1341 auf dem Kapitol durch den Senatore di Roma diese Ehre wiederfuhr. In Deutschland war es zuverläßig Konrad Celtes, den Kaiser Friedrich III. selbst 1487 (oder 1491) zu Nürnberg krönte. Von den berühmten Männern des sechzehnten Jahrhunderts erhielten von Maximilian I. aus eigener Hand Ulrich von Hutten und Urban Regius, Nikodemus Frischlin aber von Rudolph II. 1575 den poetischen Lorbeer. Dem erstern hatte Peudingers des berühmten Stadtschreibers zu Augsburg herrliche Tochter, Constanzia, eines der schönsten Mädchen ihrer Zeit, den Kranz geflochten, und es machte ihm nicht wenig Freude, als er gepanzert und mit dem Lorbeer um die Stirne in Kupfer gestochen wurde.

143.

Als Gottsched Schönaichen für ein sogenanntes Heldengedicht: „Herrmann, oder das befreite Deutschland" mit dem Lorbeerkranz als, Kaiserlicher und des H. R. R. Hof- und Pfalzgraf" beschenkte, da schrieb der lose Kästner folgendes Epigramm über diese Krönung:

Dir, Gott der Dichter, darf ichs klagen,
Sprach Herrmann, Schönaich darf es wagen,
Und singt ein schläfrig Lied von mir.
Sei ruhig, hat Apoll gesprochen,
Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönte ihn dafür.

144.

Anna Maria von Schurmann ward billig von allen wegen ihres wundervollen Ingenii als ein Miraculum des weiblichen Geschlechtes, ja als ein Monstrum naturae (in guter Meinung verstanden) geachtet. Sie konnte alle orientalischen und occidentalischen Sprachen, hebräisch, chaldäisch, syrisch, arabisch, türkisch, persisch,

französisch, englisch, italienisch, spanisch, deutsch, und niederländisch, und war in allen Wissenschaften und Künsten geübt. Ihre hebräisch, griechisch, lateinisch und französische Werklein in gebundener und ungebundener Rede hat Hanheim 1650 zu Leiden herausgegeben. Daß man sie die zehnte Muse nannte, ist nicht zu verwundern. Salmarius sagt von ihr: sie sei dermaßen mit aller Gelehrsamkeit ausgerüstet, daß er nicht wisse in welcher er ihr den Vorzug geben soll, und der polnische und schwedische Sekretär Rot'ger nennt sie: „das einzige Exemplar „aller Wunderwerke an einem gelahrten Menschen, ein „gänzliches Monstrum ihres Geschlechts, doch ohne Fehler „und Tadel." Sie war auch im Zeichnen und Malen geschickt, machte Kunststücke von Wachs, Erz, Holz u. s. w. Den unter der Königin Christina sie besuchenden Jesuiten machte sie so heiß, daß sie weder aus noch ein wußten und sagten, sie müsse einen Spiritum familiarem haben, u. s. w.

Auf dieselbe erschien folgendes Lobgedicht:

An die Erlauchtete

Kunst — Orakul, Schmuck der Welt,
Weisheit — Fackel, Tugend-Sonne,
Zeiten, Wunder, Musen-Wonne,
Gottes-Schrein, und Gaben-zelt,
Theure Jungfer, gönnet mir
Daß mein Tichtwerk euch mag grüßen,
Und in Reimen-Schlüssen schließen
Eures Namens Adel-zier.

Zwar ihr seid längst Welt-bekannt,
Durch die netten Feder-Proben,
Die sich lobend Euch erhoben
Haben an das Sternen-Land.
Aber dieses Ruhms Gericht
Gleicht bei weitem nicht der Ehre,
Die bei Euch, als eine Röhre,
Hat geflößt der Weisheit-Licht.

Muster der Vollkommenheit,
Als von seinen Jaspis-Bühnen
Jemals Föbus hat beschienen,
Ungemeine Trefflichkeit,
Die aus Eurer See'e fleußt,
Läßet allbereit auf Erden
Euch die andre Pallas werden,
Wie sich Euer Geist erweißt.

Euer Haupt, als mich bedünkt,
Ist ein Himmel zu benennen.
Dessen Sternen hell erkennen
Was von Klugheit Strahlen blickt,
Euer göttlichs Geist-Gehirn
Hält zusammen in der Enge
Bei sich, aller Bücher Menge,
Unter Alabaster-Stirn.

— In dieser Manier folgen noch 8 Verse, welche unterzeichnet sind:

Martin Kenge, Chur Brandenburg Historicus, bei Uebergebung seines: „Palmzweiges der hochdeutschen Sprache." Amsterdam, den 12. Jul. 1670.

145.

Daß der große Boerhaave einmal einen Brief aus China erhielt, mit der Aufschrift: „An Herrn Boerhaave in Europa", ist allgemein bekannt. Einen ähnlichen erhielt der Dichter der „Wilhelmine" Moriz August von Thümmel aus Frankreich mit der Ueberschrift: „An Herrn von Thümmel in Deutschland."

146.

Im Jahr 1784 kamen zwei italienische Gelehrte (Anatomiker) nach Helmstädt, und fragten nach dem Grabe des großen Anatomikers Dr. Heister. Man zeigte es ih-

nen. Da sanken sie auf dem stillen Hügel auf die Kniee und riefen gerührt aus: „Se questo non fosse stato, tutti saremmo ignorantacci.“ (Wäre der nicht gewesen, so wären wir alle unwissende Menschen geblieben.)

147.

Die höchste Belohnung eines Schullehrers war in der ehemaligen Reichsstadt Memmingen in Schwaben, noch kurz vor der Reformation jährlich vier Pfund Heller. (Ein Pfund Heller betrug 34 Kreuzer, also 2 fl. 16 kr.) Das Schulgeld betrug quartaliter 15 Pfennige und zu Lichtmeß eine Wachskerze. Wer 8 oder 13 Tage nach dem Quartal das Schulgeld nicht bezahlt hatte, dem durfte der Lehrer Bücher oder Anderes als Pfand behalten. Die Schüler mußten ihm im Winter Holz tragen, das sie wahrscheinlich im Walde gesammelt hatten, und wer es nicht that, mußte ihm 12 Pfennige zur Entschädigung bezahlen. Die Rektoren der Schulen durften weder spielen noch ein öffentliches Wirthshaus besuchen. (Karrer Memmingsche Chronik S. 251. Gedruckt daselbst 1815.)

148.

Morelli, einer der eifrigsten Studirenden, übersetzte eben den Libanus, und war mitten in der Arbeit, als er zu seiner Frau gerufen wurde, die mit dem Tode rang. Er konnte einige Perioden nicht sogleich endigen, und ehe er kam, wurde ihm der Tod seiner Gattin gemeldet. Ohne Alteration sagte er: „Es war eine gute Frau! Es thut mir leid daß sie todt ist — und studirte fort.

149.

Professor J. Schack zu Greifswalde, ein gelehrter Mann und bekannter Schriftsteller, war so fett, daß er über 400 Pfund wog. Er konnte sich beinahe gar nicht bewegen. Der Czaar, Peter der Große, der, als er Stralsund belagerte, zu Greifswalde sein Hauptquartier nahm,

wollte durchaus nicht glauben, seine Stärke sei natürliches Fett, und war kaum davon abzubringen, diesem Manne einige Incisionen machen zu lassen. Schack kam noch mit der Furcht davon, starb aber bald darauf.

150.

Der, besonders wegen seines Buchs de ratione libros cum profecto legendi bekannte, gelehrte Jesuit Franz Sachini hatte nur zwei Federn, mit denen er sieben Jahre lang seine Schriften, Briefe, und was er sonst zu schreiben hatte, schrieb. — Mit einer einzigen Feder schrieb Leo Allatius 40 Jahre lang, und konnte der Thränen sich nicht enthalten, als er sie verlohr.

151.

Der berühmte Justus Lipsius erbot sich, den Tacitus Wort für Wort herzusagen, stünde auch einer mit einem bloßen Degen neben ihm, ihn zu durchbohren, wenn er ein Wort fehlte.

152.

Der gelehrte Schotte Thomas Dempster war ein Mann von so außerordentlichem Gedächtniß, daß er selbst sagte: er wisse nicht was vergesse heiße.

153.

Die gelehrte Venetianerin Modesta Pozzo, genannt Moderata Fonta, konnte eine gehörte Predigt sogleich wiederholen. Eben dieses konnte auch Cornelio Musso, so, daß man glaubte, er habe die Predigt selbst gemacht.

154.

Der berühmte Hugo Grotius hatte ein so vortreffliches Gedächtniß, daß er die vorgelesenen Namen aller Soldaten behielt, als er einst der Musterung einiger Regimenter beiwohnte.

155.

Brendel, Arzt und Lehrer zu Göttingen, als Gelehrter bekannt, wußte die ganze Aeneide auswendig herzusagen, nicht allein vorwärts, sondern auch rückwärts.

156.

Die beharrliche Vertheidigung Algiers durch die Einwohner, und mehrere Stürme zwangen den Kaiser Karl V. seiner Unternehmung zu entsagen, nachdem er sein Kriegsheer, seine Flotte und seinen Ruhm verlohren hatte. Als er nach Spanien zurückkehrte, schickte er dem Satyriker Aretino eine goldene Kette, die 100 Dukaten werth war. Durch dieses Geschenk wollte er diesen Dichter, den man die Geißel der Fürsten nannte, in dieser Angelegenheit stumm machen. Als man dieses Geschenk ihm überbrachte, rief er aus, indem er diese Gnadenkette lächelnd in der Hand wog: „Wahrhaftig! Ein sehr leichtes Geschenk für einen so schweren Narrenstreich!"

157.

Aretino schrieb Briefe, Satyren, Schauspiele, verrufene erotische Sonette, und gewann der Liederlichkeit ungemein viel Geschmack ab. Dieser Hang beförderte selbst seinen Tod. Denn als er sich einst ein in sehr unsittlichen Ausdrücken geschriebenes Buch, vorlesen ließ, lachte er bei einigen Stellen so unmäßig, daß er vom Stuhle fiel, sich den Kopf aufschlug, und an den Folgen des Falles starb.

158.

Nicht alle Gelehrte waren blos in ihren Schriften bissig und angreifend, es gab auch welche die thätig zu Werke zu schreiten und ihren Drohungen praktisches Gewicht zu geben wußten. Ein solcher war z. B. der gelehrte Schulmann Thomas Dempster, welcher der katholischen Religion wegen sein Vaterland, Schottland, verließ, und nach Paris ging, von wo er, als Rector der Schule, nach Beauvais kam. Er war sehr zankfüchtig, eingebildet auf seine Wissenschaften, und äußerst renomistisch gesinnt. Es verging fast kein Tag, wo er nicht Händel bekam, und sich entweder auf die Faust oder auf den Degen schlug: so, daß er das Schrecken aller Schullehrer war. Immer blieb er in gewappneter Stellung, wenn er auch meinte, Ruhe zu haben, oder vielmehr selbst ruhig zu seyn. Einst züchtigte er einen seiner Schüler

so stark, daß drei seiner Anverwandten, Edelleute von der Leibwache, den Herrn Rector zur Rechenschaft zu ziehen, ihm zu Leibe, vor die Schule rückten. Diesen getraute er sich doch nicht allein zu stehen, und bewaffnete eilig seine Schüler. So rückte er ihnen, mit dem Degen in der Faust entgegen, zerschnitt die Zügel ihrer Pferde, und zwang sie, um Quartier zu bitten. Dieses gab er denselben, aber im Gefängnisse des Glockenthurms, und entließ dieselben erst nach einigen Tagen, auf Vorstellung guter Freunde, wieder.

159.

Mehrere Schriftsteller haben von Elementarmenschen geträumt und geschrieben. Am schlimmsten aber ist es wohl dem Jordanus Bruno einem Dominikaner Mönche bekommen. Dieser sagte: „Es wohnen in den Erdklüften Menschen die subtilere Leiber als wir haben, auch länger leben, jedoch am Verstande uns nicht gleich kommen. Auch in der Luft gibt es Dämone. Wisset, es hat die Erde einen spiritum vitalem u. s. w. — Als Dominikaner war es ganz auffallend daß er die Transsubstantiation läugnete, und die Jungfrauschaft der Maria in Zweifel setzte. Er mußte 1582 aus Italien fliehen und eilte nach Genf, von da nach Lyon, Toulouse, Paris; sodann nach England, hierauf nach Deutschland, wo er in Wittenberg ein Buch herausgab. — Keck und kühn kehrte er endlich aber zu seinem Unglück nach Italien zurück. Er war kaum bis Venedig gekommen als man sein Werk Saccio della bestia etc. bei ihm fand ihm in die Inquisition und endlich nach Rom schickte. — Hier mußte er sich starken Verhören unterwerfen, in welchen er bald seine Irrthümer widerrief, bald dieselben vertheidigte. So ging es 2 Jahr. Aber 1600 griff die Inquisition die Sache herzhafter an. Er ward degredirt, excommunizirt, und der weltlichen Obrigkeit übergeben. Diese verurtheilte ihn zum Feuertode. Als ihm sein Urtheil vorgelesen wurde, sagte er zu den Richtern: Ihr sprecht mir das Urtheil mit verzagterem Muthe als ich es höre. Acht Tage darauf wurde er zum Scheiterhaufen geführt. Als man ihm hier ein Kruciﬁx reichte, stieß er es mit ver-

ächtlichen Geberden von sich, beharrte in seinen Irrthümern und wurde als Atheist und Ketzer verbrannt. — Die Lehren über welche er verurtheilt wurde waren diese: Es gäbe unzählig viele Weltkugeln; die Seele wandere aus einem Leibe in den andern; die Zauberei sei erlaubt; der heilige Geist sei nichts anderes als die Seele der Welt. Auch der Teufel werde selig werden. Die Gottheit Christi läugnete er ganz u. s. w.

160.

Man weiß, wie groß einst die Wuth auf Universitäten war, Stammbücher zu halten. Jeder Student hatte eins und alle seine Hausgenossen, die zahlreiche Landsmannschaft, sämmtliche Lehrer und noch andere Bekannte, die sich ihm näherten, fanden da ihren Platz. Auch zum D. Semmler in Halle kam einst ein Student, mit der Bitte, daß er die Güte haben möchte, sich in sein Stammbuch zu schreiben. Semmler, der bei seiner bekannten und laut gepriesenen Zeitökonomie doch die Neugierde nicht unterdrücken konnte, ein wenig in dem Büchlein zu blättern, fand zu seinem großen Erstaunen fast auf allen Seiten solche Sentenzen und Sprüche, die eben nicht geeignet waren, ihm von der Moralität der Freunde des Herrn Stammbuchsbesitzers die beste Idee zu geben. Er schrieb daher, da er noch eine leere Seite fand, die Worte darauf: Matth. VIII. 31. Herr, erlaube mir daß ich unter diese Heerde Säue fahre.

161.

Im J. 1366 verordneten die Cardinäle Jean de St. Marc. und Gilles Aicolin de Montagu bei einer Reform der Universität Paris, daß die Studirenden nach alter Gewohnheit auf den mit Stroh bestreuten Boden, nicht aber auf Stühlen und Bänken sitzen sollten; man brauchte daher ungemein viel Stroh, um alle Auditorien gehörig zu bestreuen, da in jenen Zeiten oft über 12,000 Studenten auf diese einzige Universität gezählt wurden. Daher kam es, daß die Straße, in der die meisten Hörsäle waren, die Strohstraße genannt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdigkeiten aus der Literaturgeschichte.

1.

Reinike Fuchs. Das ander Teyl des buchs Schimpff und Ernst, welches nit weniger kurtzweiliger, denn Centum Novella, Esopus, Eulenspiegel, Alte weisen, weise Meyster, und alle andre kurtzweilige bücher, Aber zu lernen weißheit und verstand, weit nutzlicher und beßerer, wie aus der Vorrede zu vernemen ist. Gedruckt zu Francfurt am Mayn, bey Cyriaco Jacobi zum Bart. 1545. fol. Cum gratia et Privilegio Cesarie Majestatis. 115 Blätter ohne die Vorrede.

Der Uebersetzer sagt in der Vorrede, daß er das Buch, als er es in sächsischer Sprache gelesen, deßwegen übersetzt, weil es ihm gefallen, und weil er verhofft, es sollte manchem zur Ehrbarkeit und Verstand nütze seyn; zu der Glosse hätte er theils manches hinzugesetzt, theils weggelassen.

2.

Reineke Fuchs, das ist ein sehr nützliches, lust- und sinnreiches Büchlein, darinn auf verblümete jedoch löbliche Schreibart, unter dem Namen des Löwen, Bähren, Fuchses, Wolfes ꝛc. das Hof- wie auch aller Stände der Welt Leben und Wesen, sowohl nach ihren Tugenden, als auch insonderheit nach denen darinn vorfallenden Lastern merklich beschrieben, und gleichsam mit lebendigen Farben bezeichnet wird. Auff das neue mit allerhand ietziger Zeit üblichen Reimarten, als vier, fünf, neun, zehn, zwölf, dreizehn ꝛc. langkurtzen, kurtzlangen, langgekürtzten, gekürtzt-langen, bald eingesprengten, bald reinen: wie auch abwallenden kurtzschließenden ꝛc. ausgezieret, mit etzlichen hundert versen bereichert, mit unterschiedlichen Sitten und Lehrsätzen verbeßert, und in drei Theile abgetheilt. In Verlegung Joachym Wilden, Buchhändlern zu Rostock. Im Jahr 1650. 8.

3.

Theodoricus Schernberk.

Apotheosis Johannis VIII. Pontificis Romani. Ein schön Spiel von Fraw Jutten, welche Babst zu Rom gewesen, und aus ihrem Bäpstlichen Scrinio Pectoris, auf dem Stuel zu Rhom, ein Kindlein zeuget. Vor 80 Jharen gemacht und geschrieben, jetzt aber newlich funden, und aus Ursachen, in der Vorrede vermeldet in Druck

gegeben. Apocalip. XVIII. Bezalet ſie, wie ſie, euch bezalet hat. Eisleben. 1565. 8. bei Andreas Petri.

Dies Buch enthält die Geſchichte der Päbſtin Johanna.

4.

Das nuw ſchiff von Narragonia mit beſunderem fliß ernſt vnn arbeit. von nüwen. mit vil ſchöner ſprüch, exempeln, vnn zugeſetzten hyſtorien. vnn materien erlengert. vnn ſchinbarlicher erklert zu Baſel durch Sebaſtianum Brant Lerer beider Rechte.

Das Schiff voller Narren mit Schellenkappen ſteht im Holzſchnitt auf dem Titel. Am Ende ſteht vor dem Regiſter:

gedruckt zu Straßburg uff die Baſenacht, die man der Narren Kirchwich nennt, Im Jar nach Chriſti geburt Tuſent vierhundert vier vnn nünzig. in 4. mit geſpaltnen Columnen.

In dieſem Buche, ſagt Pantaleon, hat er die rechte Wurzel und Urſach aller Thorheit geoffenbaret, der Menſchen Gebehrden geſtrafet, und viel heilſamer Lehren gegeben, alſo daß man billig dieſes für eine gelehrte Satyram halten mag.

Unter andern gibt Brand dem Frauenzimmer folgende Erinnerung:

Einer Jungfrow übel anſtaat,
Wenn ſy zu ſehr verhüllet gat.
Sy ſoll auch nit zu keiner Zyt
Zu eng tretten ouch nit zewyt.

Ein Junkfrow soll nit hinter sich
Sehen, das staat ir züchtigklich.
Ouch nit mit den Ougen wincken
Will sie an Ehren nit hincken.
— — — — —
Die Töchter tragen ouch yzt das,
Was etwan Dirnen schändlich was,
Wyt ausgeschnydten Schuh, Schüben, Rok,
Das man die Milchsäk nicht bedek,
Wickelnd vil Hudeln in die Zöpf,
Groß Hörner machens an die Köpf,
Als ob es wären wilde Stier,
Gafnd grad daher wie wilde Thier,
Werfen die Ougen hin und her,
Lachen, gaffen alle Winkel an,
Und thont eins ums ander traben,
Damit verführens die Knaben,
Die sy grüßen und gaffen an.

5.

Des hochwürdigen Doctors Johann Gayler von Keysersperg Narrenschiff, so er gepredigt hat zu Straßburg in dem hohen Stift daselbst Predicant zur Zeit 1498 aus dem Latein M. Jacobi Echer ins Deutsch gebracht von Bruder Johanne Pauli, der Minnenbruder St. Francisci ordens, darinn vil weißheit ist zu lernen, und lehrt auch die Narrenschell wegwerfen. Ist nütz und gut allen Menschen. Straßburg durch Johann Grüninger 1520. Fol. mit Holzschnitten, (vermuthlich durch Vogtherrn.) Es enthält 124 Blätter.

Geyler theilt jede Narrenklasse oder wie er es nennt, Narrengeschwarm wieder in Unterarten oder Schellen. Z. E. beim Geschwarm der Gelehrten oder Büchernarren,

die er auch gehaubte Narren, Heublins-Narren, Paretlins-Narren nennt, weil die Doctores in ihren hohen sammaten Pareten einhertreten, und doch nicht drei Worte Latein verstehen, hat er sieben Schellen.

Das Buch kann zugleich als ein Gemälde der Sitten angesehen werden, die zu der Zeit gebräuchlich waren. Z. E. in dem XXVII. Narren, oder dem Studier-Narren wird das Tagewerk eines Studenten im 15ten Jahrhunderte also beschrieben: „wenn man vermeint, sie sollten studieren, so lernen sie hoffieren. Ziehen von einer Mitternacht zu der andern mit Lauten, Geigen, Harpfen, Zittern und Pfeiffen herumb zu löffien und vagieren, und werden also des Nachts voll und toll, darnach mögen sie des morgens nit studieren, stehen etwan umb die zehen Uhr auf, darnach legen sie sich ein Stund an, nachmals gehen sie ein Stundt spatziren, bis es eßens Zeit wirt, alsdenn gehn sie zu dem tisch, und wenn sie über den tisch kommen, rümet einer dem andern, wie er seinem holderstock und Keterle diese nacht habe ...., darnach fangen sie an saufen einander zu, und welcher denn am besten saufen mag, der wirt Magister oder Doctor. Wenn nun das Mittagsmal ist verzehrt, ziehen sie herumb schrantzen, treten jrem Elsele für die thür, und stehn vor jr ein stund oder zwo zu knippen und zu knappen, bis es schier nacht eßend zeit wirt. Oder üben sich nach dem Mittagmal in solchen ehrlichen künsten, in dem balenschlagen, fechten, tanzen und springen, und wirt etwan under hundert nicht einer gefunden, der in die lection gieng, und höret was jm da profitirt wirt. Also bringen sie den tag zu biß man wieder zum nachteßen gehet, da rümen sie dann abermals, was sie des tags studirt haben, nemlich wie viel er mit balenschlagen gewonnen hab, und wie viel casus er allein hab geschlagen. Item wie er auf der Fechtschul diesem und jenem beltzschmid ein kappen versetzt hab, das jm der rot Safft über den kopf abgeloffen sey. Item wie er mit seinen Ursele getantzt hab, und wie sie so weiche händlin, schwartze äuglin habe. Und wie hurtig es sey im herumschwenken. Mit diesen und andern stücken mehr vollbringen sie den tag und die Maalzeiten, alsdann fahen

sie wieder an gaßaten zu gehn, und so sie in der vorigen nacht etwan eine nicht besucht haben, so thun sie solches diese."

Die meisten der übrigen Narren, z. B. von Wollust-Narren, Tanz-Narren sind so anstößigen Inhalts, daß dieselben sich für unsere Bibliothek oder überhaupt für unsere Zeit nicht eignen, obwohl sie Gayler öffentlich auf der Kanzel vortrug! —

6.

Paul Olearius, sonst Oelschlägel genannt, lebte um den Anfang des 16ten Jahrhunderts, und war aus Heidelberg gebürtig. Er schrieb

De fide Concubinarum in sacerdotes, quaestio accessoria causa joci et urbanitatis in Quodlibeto Heidelbergensi determinata. 4. Ohne Jahrzahl und Druckort.

Dieses Büchlein ist verschiedne mal aufgelegt worden. Diese älteste Ausgabe hat seltsame Figuren in Holzschnitten. Er zeigt darinn auf eine sehr komische Art, mit untermischtem Deutsch und oft im Küchenlatein die Betrügereien der Priester-Concubinen, daß weder Aufrichtigkeit noch Treue bei ihnen zu finden ist, und erzählt beiläufig allerhand lustige Histörchen.

Hinten sind ein paar alte komische Lieder angehängt; nämlich Pertransivit Clericus durch einen grünen Waldt; und ein Carmen ad Clerum:

Disce bone Clerice, virgines amare,
Quia sciunt dulcia oscula praestare,
Juventutem floridam tuam conservare,
Pulchram et amabilem prolem procreare.
Et ut cognoscas latius,
So nim gar eben war.
Ludimagister fatuus,
Das ist weit offenbar.
Se multum ratus amari,
Von einem weiblein schön u. s. w.

7.

Hieronymus Emser.

Dieser heftige Feind der Reformation und Doctor Luthers wurde zu Ulm 1477 aus einem adlichen Geschlechte geboren, welches das Obertheil eines Bockes im Wappen führte, und zu allerhand Spöttereien Anlaß gab, weil er es auf den Titel etlicher von seinen Büchern setzen ließ.

Nachdem Luther sein Buch an den christlichen Adel deutscher Nation herausgegeben, griff ihn Emser in folgender Schrift an:

Wider das unchristliche Buch Martini Luthers Augustiners, an den teutschen Adel ausgangen Vorlegung Hieronymi Emsers an gemeine hochlöbliche teutsche Nation. Hüt dich, der Bock stößt dich. Leipz. 1521. 4. achtzehn Bogen.

Das Motto auf dem Titel gab Luthern Gelegenheit, die kleine Schrift herauszugeben: „Warnung an den Bock zu Leipzig.“ Dagegen schrieb Emser als eine Antwort: „An den Stier zu Wittenberg.“ 4. Ein Bogen. Dagegen schrieb Luther: „Auf des Bock zu Leipzig Antwort.“ Worauf Emser in der nämlichen Sprache antwortete:

Auf des Stiers zu Wittenberg wietende Replica. Hieron. Emser. Addita est lima prioris libelli contra reformationem Luterianam. 4. Drei Bogen.

Die andern hiebei noch weiter gewechselten Streitschriften übergehe ich.

8.

Unter der großen Menge von Ausgaben der Briefe ungelehrter Männer will ich nur eine einzige Neuere aufführen, welche von vielen für die beste gehalten wird:

Epistolarum obscurorum virorum ad Orthuinum Gratium volumina duo: ex tam multis libris conglutinata, quod vnus pingvis Cocus per decem annos oves, boves, sues, grues, passeres, anseres etc. coquere, vel aliquis fumosus calefactor centum magna hypocausta per viginti annos ab eis calefacere posset: accesserunt huic editioni Epistola Magistri Benedicti Passavantii ad Petrum Lysetum; et la Complainte de Messire Lyset sur le trepas de feu son Nez. Londin. Henric. Clements. 1710. 12.

Die Hauptverfasser dieser Briefe waren besonders vom ersten und zweiten Theile Crotus und Hutten; auch haben mit daran gearbeitet Herrmann Buschius, Herrmann Graf von Novenar, Johann Rhagius Aesticampianus, Johann Cäsarius, selbst Reuchlin und Bilibald Pirkheimer, auch vielleicht Eobanus Heßus; aber nicht Erasmus von Rotterdam, wie einige behauptet haben. Erasmus lobte die Epistolas obscurorum virorum anfänglich, und er fand ein solches Vergnügen an denselben, daß ihm vor Lachen ein Geschwür im Gesichte aufplatzte, welches sollte geschnitten werden. Er glaubte, man hätte kein besser Mittel finden können, die Theologisten lächerlich zu machen, als indem man Barbarei durch Barbarei vertrieben hätte.

9.

Ulrich von Hutten.

brachte die meiste Zeit seines Lebens in Unruh und Dürftigkeit zu, und gehört unter die größten Satyren-

schreiber, welche Deutschland jemals hervorgebracht hat. Der berüchtigte Weislinger hat ihn in seinem Hutterus delarvatus nach seiner löblichen Art auf das schimpflichste behandelt; allein ein andrer Katholik der berühmte de Thou hielt seine Satyren so hoch, daß er sagte, sie gäben denen des Lucians nichts nach.

Hier einige Proben:

Febris prima, Dialogus. Mogunt. 1519. 4. Amberg. 1619. 4.

In diesem Gespräch unterreden sich Hutten und das Fieber. Denn da Hutten 1519 zu Augspurg das Fieber hatte, und von da fort mußte, so dichtet er, das Fieber hätte ihn gebeten, es nicht im Winter zu vertreiben, indem es nicht wüßte, wo es sich hinwenden sollte, und bittet, er möchte es zu einem reichen Wollüstlinge führen. Hutten bewilligt es, und sagt, es wäre hier ein Fremder, bei dem es rechte gute Pflege haben würde, nämlich der Cardinal S. Sixti (das ist, der Cardinal Cajetanus). Er wäre aus Rom gekommen, um von den Deutschen Geld zum Türkenkriege zu holen, welches sie aber selbst verzehrten. Er beschreibt darauf das Leben des Cardinals also: er schläft auf Purpurbetten zwischen Tapeten, speist auf Silber, trinkt aus goldnen Gefäßen so delicat, daß er sagt, es gäbe in Deutschland Niemanden, der einen Geschmack hätte; die deutschen Kramsvögel und Rebhüner kämen den Italienischen bei weitem am Geschmacke nicht bei, vor unserm Wildpret hat er einen Ekel, das Brodt ist ihm unschmackhaft; er weint, wenn er unsern Wein trinkt, und darum nennt er uns Barbaren. Da das Fieber allerhand Einwendungen macht, so weist er es in die Palläste der Fürsten und Reichen, der Fugger und andrer fürstlichen Krämer, Mönche und Domherren, deren Sitten sehr durchgezogen werden. Endlich zieht es bei einem Hofmann ein, der nicht längst aus Rom gekommen, wo er bei einem Cardinal das weichliche Leben studirt hatte.

Febris secunda, Dialogus. Mogunt. 1519. 4.

Dieses Gespräch ist weitläufiger als das erste. Es

unterreden sich das Fieber, Hutten und sein Bedienter. Das Fieber erzählt, daß der Hofmann es nicht habe aufnehmen wollen, weil er schon andre Krankheiten an sich gehabt. Und weil derselbe eine Concubine hatte, so wird auf das Leben der Geistlichen mit den Concubinen heftig losgezogen.

Diese beiden Gespräche sind auch ins Deutsche übersetzt worden.

10.

Trias Romana, sive Vadiscus.

Dieses Gespräch ist 1519 gegen den Römischen Hof geschrieben. Hutten glaubte selbst, daß bisher nichts freieres und heftigeres gegen denselben geschrieben worden. Die sich Unterredenden sind Hutten und Ernhold. Hutten dichtet, er habe das, was er dem Ernhold erzählt, von einem Gewissen Vadiscus erfahren, der, als er durch Mainz gegangen, ihm erzählt, was er zu Rom gesehen. Dieser Vadiscus brachte alle die schlimmen Dinge, die er zu Rom gesehen, immer unter drei Klassen; daher heißt das Gespräch Trias; dergleichen Terniones sind hier über 50; z. B. Rom bezwingt alles durch drei Dinge, durch Gewalt, List und verstellte Heiligkeit. Drei Dinge geben Rom den Vorzug, das Ansehen des Pabstes, die Reliquien und der Ablaßkram. Es wird gezeigt, daß es eine alte Politik der Päbste gewesen, die Deutschen immer in der Dummheit zu erhalten.

Man hat auch eine deutsche Uebersetzung, davon heißt der Anfang:

Drei Ding halten Rom in Würden, Heyltum, Bapst und Ablaß.
Drei Ding sein köstlich gehalten zu Rom, Frauen, Roß und Briefe.
Drei Ding seind wolfeil zu Rom, Feber, Pestilentz und arm Leut.

Das Ende lautet also:

Drei haben dieß geschrieben, Ernst, Not und Warheit.
Drei nutz giebt dieß Büchlein, Erfarung, lere und Warnung.

11.

Julius, Dialogus viri cujuspiam eruditissimi festivus sane ac elegans, quomodo Julius II. P. M. post mortem coeli fores pulsando, ab Janitore illo D. Petro intromiti nequiverit, quanquam, dum viveret, sanctissimus atque adeo sanctitatis nomine appellatus, totque bellis feliciter gestis praeclarus, dominum coeli futurum se esse speravit. Interlocutures Julius, Genius, D. Petrus. 4.

Dieses ist eine von den heftigsten Satyren, welche jemals gegen die Päbste ist geschrieben worden. Julius will nach seinem Tode in den Himmel, aber Petrus läßt ihn nicht hinein. Der Pabst wird darin als ein Trunkenbold, Mörder, Simoniacus, Giftmischer und Wollüstling vorgestellt, der die französische Krankheit am Halse gehabt hätte. Dieses Gespräch ist schon 1517 gedruckt worden, wie aus einem Briefe des Erasmus erhellet.

Luther fällte folgendes Urtheil davon: „das Gespräch vom Pabst Julio II. ist ein fein lustig Gedicht, und gleichwohl werth, daß mans nicht lasse umkommen, sondern fleißig für und für behalte und lese. Denn es beschreibt mit herrlichen prächtigen Worten das Pabstthum, sonderlich an Julio, welcher für andern ein gewaltig Wunderthier ist gewest."

12.

Karsthans. 4. ohne Jahrzahl und Druckort. 15 Blätter.

Diese äußerst seltne Satyre auf den Franciskaner Thomas Murner ist wahrscheinlich auch ein Product des Hutten. Auf dem Tittelblatte steht ein schöner Holzschnitt, auf welchem Karsthans ein Bauer, sein Sohn ein Student, Mercurius ein Notarius und Murner in Franciskaner

Kleidung mit einem Katzenkopfe zu sehen ist. Diese vier unterreden sich auch in dem Gespräche, wozu noch Luther kommt, nachdem Murner abgegangen, der nicht mündlich mit Luthern disputiren will, da ihm des Eccius Beispiel noch im Sinne liegt. Das Gespräch ist sehr komisch, der Notarius wirft beständig mit lateinischen Brocken um sich, die Karsthans aus Mißverstand verdreht. Der Anfang lautet also:

Murner. Murmau, murmau, murner, murmau.
Karsthans. Losen, losen. (höre).
Student. Vater, was ists.
Karsth. Singt man, oder schryt man?
Student. Höreſt nit das es katzen sind.
Karsth. Es schreibt eben als ein mensch.
Murner. Murmau, murmau, murmau, phi, phi, auwe, auwe.
Student. Es sind katzen.
Karsth. Es ist ein seltzam gesang, yetz ist es friedsam, yetz schryt es auwe, yetz pfuchtts wie ain schlang.

Es kommen auch mitunter grobe Ausdrücke vor; als
Murner. Iterum vitium est indignis secreta vulgare.
Karsth. Ja warlich stinken yr von secret, wil glouben, daß jr vil .... hüser dürlouffen sind, do yr noch ein katz waren.
Murner. Mag syn.

13.

Thomas Murner

war ein witziger, scharfsinniger Kopf, zu seiner Zeit kein schlechter deutscher Dichter, ein Satyricus, der alles und besonders die Clerisei angriff, und es doch nicht leiden konnte, daß Doktor Luther eben dieses that; er glaubte das Recht die Narren lächerlich zu machen, oder wie er sagte, zu schinden, wäre sein Monopolium. Hier einige Proben seiner satyrischen Schriften:

Der Schelmen Zunft anzeigung alles weltläufigen mutwills Schalckheiten und Bübereyen dieser zeytt durch Doctor thomas Murner. Mit vielen Holzschnitten. 4.

Diese Satyre hat den Zweck, die Narren groß und klein zu züchtigen, besonders die Laster unter den Geistlichen, welche Murner sehr anstößig waren, ob er gleich auch als ein Geistlicher sein volles Maaß hatte, und besonders mit der Gabe Zoten zu reißen, reichlich ausgerüstet war.. In dem Kapitel „der Teufel ist Abt," singt er also:

Wie dünckt das euch so fremde mere,
Ob der Teufel Abt schon were.
Man findt wol sollich böß Prelaten,
Die thund viel teuflischer gethaten
Dann der teufel in der hellen.
Geistlich prelaten jagen wellen,
Blasen, heulen, hochgewild fellen,
Unsinniglich rennen, beitzen,
Den armen Leuten durch den waitzen
Mit zwentzig, dryßig, vierzig pferden
Seind das geistlich prelatisch berden
Wenn die bischöff jeger werden. —
In clöstern thund das ouch die Ebt
Ich weis wol wi man drinnen lebt u. s. w.

14.

Die Mülle von Schwindelshaym und Gredt Müllerin Jarzeyt.

Der Inhalt davon ist dieser: der Müller klagt, daß man seinen Esel nicht stehen ließe, sondern ihm allenthalben so viel Ehre erzeigte, daß er ihn nicht mehr behalten könnte. Er sey ihm einst entlaufen, und als er ihn gesucht, habe er ihn gefunden, mit einem güldnen Stück und einer Krone geziert, und auf einem weichen Kißen

sitzend. Der Müller sagt, daß die Bürger seinen Esel in Rath gesetzt, und der Kaiser ihn geadelt habe; beim Goldschmiede säße er im Laden und beim Kaufmann im Gewölbe. Er habe ihn auch im Chor der Kirche in einem seidnen Chorrock angetroffen, wo er sich für einen Doctor ausgegeben.

Wol aber sprach ich in den Stall
Do wolten si mir veren all
Und woltend jm beigestanden syn
Bis dennocht ich jn treyb dahym.

Der Esel aber entrann wiederum, und kam ins Baarfüßerkloster, da wurde er Guardian, auch hernach bei den Predigermönchen Prior. Einst fand er ihn auf der hohen Schule, da er auf dem Lehrstuhl saß.

15.

Die Gäuchmatt, darinn all weibische Mannsbilde fein höflich gestraft, und wie sie sich beßern sollen, aufs treneste unterrichtet werden, die sich selbs überreden, wenn sie nur ein Jungfrau oder Weib ansiehet, sie sey jnen hold, und wolte jr Bul seyn. Durch den hochgelerten Herren Doctor Thomann Murner anfänglichs beschrieben, und jetzt wiederumb allen torechten Bulen zum sondern Dienst auffs neu getruckt. Frankf. a. M. 1565. bei Martin Lechler in Verlegung Siegm. Feyerabends und Sim. Huters. Mit Holzschn. 19 Bogen in 8.

Dieses Buch, welches in Prosa mit untergemischten Versen geschrieben ist, enthält eine Satyre auf die Frauenzimmer, und die von ihnen geäften Liebhaber. Der Ton ist eine mit vieler Belesenheit aufgestutzte Ironie mit plumpen Ausdrücken. Das Wort Gauchmat heißt ei-

gentlich eine Narrenwiese, von Gauch ein Narr, und Matte die Wiese. Es kommen eine Menge Zoten darin vor, die warlich dem Herrn Franziskaner Thomas Murner sehr übel anstehen; doch ist das Werk als Schilderung seiner Zeiten schätzbar. In der Vorrede rechtfertigt Murner seine Possen mit einer nöthigen Erholung und der Fastenzeit, welches Argument gut monachalisch ist. Und weil er das Frauenzimmer innerlich und äußerlich aufs Haar kennt, so setzt er als Franziskaner wohlbedächtig dazu, er habe das alles in Büchern gelesen.

Mir leit ein andre sach im sinn
Und besorg das ich zu grob bi bin
Und hab zu vil von weybern geredt
Denn geistlicheiten uff jm hett
Dazu sag ich uff meinen eydt
Was ich von wybern hab geseit
Von jrem leichtfertigen wesen
Hab ich in büchern alls gelesen —
Die weltlichen bücher machen das
Das ich zu zeyt unzüchtig was
Und solts beschnitten haben bas.

Es wird auch der Päbstin Johanna gedacht.

Frau Venuskunst berühmb ich mich
Ich wardt ein bapst uff erdterich
So baldt ich aber ein Kindt gebar
Da stelt man mich zum Gäuchen dar.

Ein Petit Maitre der damaligen Zeit wird also geschildert:

Er (der Gauch) soll alle acht tag zweimal lassen scheren, und dreimal das har laßen puffen, daß es fein krauß werde, wie einem jungen Jesusknäblein, und schwarze seidne schnierlein an den Hals henken, ein herzlein dran, oder ein Gläslein mit balsam oder sonst bissem in ein seidnen tüchlein, oder Marderdreck, der schmekt auch wohl und kost nichts.

Am Ende entschuldigt sich Murner mit seiner gu-

ten Absicht, sagt, er habe wohl 50 geistliche Bücher geschrieben; welche man aber nicht verlegen wolle, und sie blieben Gott im Kasten liegen; die Drucker wollten nur schimpfliche Lehren, das ist, satyrische Bücher drucken:

Da sindt die trucker schuld daran
Die trucken als die Gauchereien
Und lassen mein ernstliche bücher leihen.

16.

Von dem großen lutherischen Narren, wie ju Doctor Murner beschworen hat.

Darunter sieht man in einem Holzschnitte einen Mönch mit einem Katzenkopfe, welcher einem auf der Erde liegenden Narren mit einem Stricke den Hals zusammenzieht, aus welchem verschiedene kleine Narren herausfahren. Auf der andern Seite des Titelblattes steht:

Murner

Sicut fecerunt mihi sic feci eis inde.

Diese sehr seltene Schrift hat ein Alphabet und 6 Bogen in 4. Die Verse sind sehr unflätig und grob; es befinden sich auch einige Holzschnitte dabei. Es werden darin hauptsächlich diejenigen lächerlich gemacht, welche Luthern wider Murners Angriffe in ihren meist ohne Namen herausgegebenen Schriften vertheidigten. In der Vorrede sagt er unter andern: Unzehliche Büchlinschreiber mit verborgenen Namen haben mir so vil schand und laster in aller tütschen nation zugelegt, mich für des bapsts Geiger ußgeben — und am Ende setzt er hinzu: Niemands zu letzung, sunder allein den lutherischen nerrischen affenbüchlin zu erkanntniß das sie in diesem buch sich spieglen.

In dem Capitel: wie der murnar des Luthers Dochter hoffieret (liebkoset), steht folgende verliebte Ode:

So will ich das Sparnößly singen Saphicum.

Adlich ist sy
Von frnnen fry
Sparnößly
Und tugendtrich
Berd höffelich
Sparnößly
Redgebig schon
Leibs wol gethon
Sparnößly
In meinem hertzen
Die tusent schon
Kan vner gon
Sparnößly
Wie man im kat (Kath)
Uff holtzschn gat
Sparnößly.
u. s. w.

17.

Novella. Wär jemandtz der new mär begärt der wirt in disem büchlin gewärt. 4½ Bogen in 4. in deutschen Reimen. ohne Jahr und Ort; mit Holzschnitten.

Die Fiction ist diese: Es erscheint in einem Orte ein Gespenst: Man hält es für den verstorbenen Karsthans. Der Pfarrer im Orte kann es nicht beschwören. Man schickt also nach dem Murner. Dieser, der mit einem Katzenkopfe vorgestellt, und insgemein Murmau genennt wird, fängt seine Beschwörung an. Das Gespenst verwandelt sich in einen Narren, und verschluckt den Murner. Diesem wird dabei zugerufen:

Requiescat in pace
Er beschwert kein narren me
Flicht auch kein schelmen me den bart
Er sitzt ietzt beim sparnößlin zart
Und singt ihr saphica här
Von des Luthers tochter
Der Murner.

18.

Henricus Cornelius Agrippa Nettesheim, geboren zu Cöln.

Er war ein grundgelehrter Mann, besaß eine er-

staunende Belesenheit, verstand acht Sprachen, und sah die Gebrechen seines Zeitalters ein; dabei war er aber prahlerisch, unbeständig, ließ sich aber durch seine Leidenschaften zur Rachgier und bittersten Satyre reitzen, trieb vielleicht aus Geldmangel die Astrologie und die Alchymie, die er selbst nicht glaubte, und kämpfte Zeitlebens mit der Armuth, zumal, da er sich zweimal verheirathete und Familie hatte.

Aus Verdruß über die ganze Welt schrieb er ein berühmtes Buch über die Eitelkeit der Wissenschaften, welches ihm aber noch mehr Feinde zuzog.

Carl V. hat dieses Buch mit seinem Freiheitsbriefe versehen. Die theologische Fakultät zu Paris aber ließ sich dadurch nicht abhalten, dasselbe den 2. März 1531 zum Feuer zu verdammen; es steht auch in dem Index. Alle alten Ausgaben, welche noch unverstümmelt sind, werden für sehr selten gehalten.

Man predigte auf allen Kanzeln dagegen, und die Klerisei verschwärzte ihn deßwegen aufs ärgste bei Carl V. Das Buch würde ihm auch den Untergang gebracht haben, wenn nicht der päbstliche Legat, der Cardinal Campegius und der Bischof von Lüttich den Kaiser besänftigt hätten. Er schrieb das Buch zu Lyon im Jahr 1526 und wollte sein von Verfolgungen erhitztes und erbittertes Gemüth dadurch an den Tag legen, und besonders die Unwissenheit, den Stolz und die leeren Einbildungen der Clerisei und den Hochmuth der Scholastiker züchtigen und lächerlich machen. Da er selbst so ein gelehrter Mann war, so konnte es nicht sein Ernst seyn, die Wissenschaften selbst lächerlich zu machen, sondern er wollte blos seinen Witz und seine Belesenheit zeigen, und daß er die Mängel und Gebrechen seiner Zeit aus dem Grunde einsähe. Sonst trieb ihn überhaupt sein hitziges Temperament zur Satyre, und zwar weiter als es ihm zukam. Er nannte Carl V. in einem Briefe auf eine sehr zu mißbilligende Weise eine Bestie und Franz des I. Mutter eine Jesabel.

19.

Martin Luther.

Man kann mit Wahrheit behaupten, daß nie ein Mann mehr gelästert worden, daß man wider Niemanden mehr Verläumdungen ausgestoßen, und von keinem Menschen mehr Lügen erdacht hat als von Luther. Bayle hat in dem Artikel von ihm eine große Menge gesammelt; aber man könnte ganze Bücher davon schreiben. Er sagt, ich will mich hauptsächlich an die Lügen halten, die man wider ihn in die Welt geschrieben hat. Man hat dabei weder auf die Wahrscheinlichkeit, noch auf die Regeln der Verläumdungskunst gesehen, und man hat sich alle Kühnheit derjenigen genommen, welche in der festen Einbildung stehen, daß die Welt alles blindlings annehmen wird, was sie sagen, es mag so abgeschmackt seyn als es immer will. Und dadurch haben Luthers Feinde Niemanden mehr geschadet, als sich selbst; denn auch die Wahrheit, die sie vortragen, bekommt dadurch das Ansehen der Lügen. Was der Mann sagte, mußte alles Ketzerei seyn, wenn es auch Wahrheit war. Es wurde ihm auf dem Reichstage zu Nürnberg von Herzog Georg und dem englischen Gesandten Leo schuld gegeben, als wenn er von der Jungfrau Maria übel lehrte, weil er vorgebe, Christus sey ein geborner Jude, welches letztere auch Erzherzog Ferdinand daselbst als eine Ketzerei an ihm strafte. Luther erstaunte über diese neue Ketzerei und schrieb deßhalb ein Büchlein, daß Jesus ein geborner Jude sey. Wittenberg. 1523.

20.

Was Luther verblümter Weise redete, den Einfältigen unter Bildern, von dem gab man vor, er hätte es im eigentlichen Sinn behauptet. Die Tischreden, die er nicht geschrieben, auch niemals gesehen hat, gibt man für den Codex seines Glaubens aus; da doch Niemand unter den Protestanten den geringsten Beweis daraus anzunehmen kann genöthigt werden. Unter andern will man daraus beweisen, was Luther für ungeheure Be-

griffe von dem ewigen Leben gehabt habe. Es kommt unter andern folgende Stelle darin vor: im ewigen Leben werden alle Creaturen lieblich seyn. Wenn ich werde zum Ziegelstein sagen, daß er ein Smaragd werde, so wirds von Stund an geschehen. Da werden Ameisen, Wanzen, und alle unflätige und stinkende Thiere eitel Lust haben und aufs beste riechen. — — Gott wird ein neu Erdreich und neue Himmel schaffen, wird auch neue Pelverlin und Hündlein schagen, welcher Haut wird gülden seyn, und die Haare oder Loden von Edelgestein, nemlich ein jegliches Hündlein wird sein gulden Halsband haben, von edlem Gestein, und an jedem Härlein ein Perlin. Da wird keiner den andern fressen, wie Kröten Schlangen und dergleichen giftige Thiere, die um unserer Sünde willen vergiftet und schädlich sind. Alsdann werden sie uns nicht allein unschädlich, sondern auch lieblich, lustig und angenehm seyn, daß wir werden mit ihnen spielen.

21.

Ueber diese Stelle haben Garaße und Weißlinger Luther hämisch angeschnarcht und weidlich gelästert. Der erste sagt: die ganze Entschuldigung, die ich zur Bedeckung der Gottlosigkeit dieses dicken Mannes anführen könnte, ist, daß er, da er diese Dinge gesagt und geschrieben, besoffen gewesen, denn es steht in seinen Tischreden. Der andere, der den Garaße an Grobheit weit übertraf und an kindischer Sophisterei weit überlegen war, macht daraus den schönen Schluß, Luther habe behauptet, Hunde, Kröten und Wanzen würden selig werden. Darauf fährt er also fort: so freuet euch dann und frohlocket ihr Hund und Katzen, Mäus und Ratzen: freuet euch und frohlocket ihr Läus und Flöh, Roßkäfer und Mistfinken. Freuet euch ihr Widhopfen, Guckguck, Gyßitzen, Hühnerdieb, Rohrspatzen, Hummeln, Fledermäus, Nachteulen und Galgenvögel: ihr Postklepper, Kühe, Kälber, Ochsen, Spanferkel, Böck und Geißen, Enten, Gäns, Hühner und Gockelhahnen seyd lustig und guter Ding: seyd auch fröhlich ihr Herrn Büffel, Füchs, Wölf, Bären, Wildsäu, Murmelthierlein, Affen, Wald-

esel und Stockfisch. Freuet euch und frohlocket ihr Schweinigel, Meelwürm, Grünhosen, Frösch, Kröten, Schlangen und Blindschleicher, wegen der großen Herrlichkeit, so auf euch im Himmel paßt; freuet euch und frohlocket, denn eure Belohnung ist groß im neuevangelischen Himmel: die Ehre werdet ihr haben mit dem theuren Manne Gottes Luthero und seines gleichen blauabgesottenen Heiligen zu spielen, und ewige Kurzweil zu treiben. O wie wirds so hundslustig zugehen!

22.

Satyrische Schriften von Luther.

1) Bulla Cene Domini: das ist, die Bulla vom Abentfressen des allerheyligsten Herrn des Babsts: Vordeutscht durch Martin Luther dem allerheyligsten Romischen stuel zum neuen Jare. Wittenb. 1522. 4. fünf Bogen. Der Anfang lautet also:

„Martin Luther dem allerheyligsten Stul zu Rom und seinem ganzen Perlament.

Meine gnade und gruß zuvor, allerheyligster Stul, gnack und brich nicht, für diesem neuen Gruß, darin ich meinen Namen zuvor oben ansetze, und des fußküssens vergeße, Ursach wirst du hören. Es ist itzt ein neu Jahr, das du zuvor nie erfaren hast. Ich hab auch itzt nodtlicher mit dir zu reden, denn daß ich bedenken und gewarten kunt des alten Jares Brauch. Ich danke dir, du holdseliger, zarter, wolgelerter stul, an stadt ganzer gemeiner Christenheit, zuvor deutscher Nation, das du doch einmal die augen deiner gnade und schreyn deiner Barmherzigkeit aufthust, und uns sehen läßest die hochberümte und tief befurchte und weit verborgene Bulla vom Abentfreßen deines Herrn.

Denn nachdem wir erlitten haben so viel Bullenkremer, Cardinel, Legaten, Commißarien, Untercommißa-

rien, Erzbischöff, Bischöff, Abte, Prebste, Dechant, Vorthumpte Herren, Priors, Gardianten, Stacionirer, Terminirer, Stiftboten, Closterboten, Capellenboten, Altarboten, Glockenboten, Turnboten; Und wer kundt die rotte solcher schynder und schlinder alle erzelen? so der Reyn kaum gnug were die Buben alle zu ersenffen. Und sollts lenger weren zuletzt auch die Genße und der Kuckuk, Bullentreger und Ablaßkremer, das ist, Legaten und Commißarien des allerheyligsten stuls zu Rom werden musten, das ja der Rust und die motten den schatz des Ablaßes nicht verderbten, und Deutschland zu reich würd, wo er in dem schreyn des allerheiligsten stuls verschlossen bliebe."

Leo X. hatte in der Bulle in coena domini auch Luthern unter die schwarze Rotte der Ketzer gesetzt. Er ist genug gerochen, daß diese Bulle nebst der Bulle Vnigenitus auf Kaiserlichen Befehl aus allen Ritualbüchern in den Oesterreichischen Staaten hat müßen gerißen werden.

23.

2) Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll erhaben werden. Martinus Luther. Wittenb. 1524. 4.

3) Vom Abgott zu Meißen und seinem Nachbar dem schwarzen Herrgott zu Dresden. 1539. 4. zwei Bogen.

Wider Luthers Schrift gab Paul Amnicola, auch Riparius, Rivander und Bachmann genannt, Abt zu Altenzell in Meißen ein Buch unter folgendem seltsamen Titel heraus:

Wider das wild geiffernde Eberschwein Lutherum, so in dem Weingarten des Herrn wühlet, grabt und sich unterstehet mit seinem be-

sudelten Rußel umzustoßen die Canonisation Divi Bennonis, und aller Heiligen Ehrerbietung zu vertilgen. 1524.

24.

Nicht nur Gelehrte, sondern selbst regierende Herren schrieben damals im Geschmacke ihrer Zeit in den härtesten Ausdrücken gegen einander, wie man aus den Titeln folgender zwei Schriften ersehen kann.

Johann Friedrichs Churfürsten zu Sachsen Verantwortung wider des verstockten, gottlosen, vermaledeyten, verfluchten Ehrenschänders, bosthätigen Barrabas und h....süchtigen Holofernis von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich den Jüngern nennet, unverschämt, Calphurnisch Schand- und Lügenbuch. Wittenberg. 1541. 4.

Die Antwort darauf ist in eben dem Ton abgefaßt:

Herrn Heinrich des Jüngern, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc. Quadruplicä wider des Kirchenräubers Antiochi, Novatiani, Severiani und H....wirths von Sachsen, der sich Hans Friedrich Herzog zu Sachsen nennet, erdichtetes Lästerbuch. Wolfenbütel 1541.

25.

Lutii Pisaei Juvenalis Monachopornomachia. Datum ex Achaia Olympiade nona. Am Ende steht ohne Meldung der Zeit und des Orts: L. Pisaei Juvenalis Monachopornomachiae finis. 8. Drei Bogen.

26.

Scholastische Weisheit des Cochläus.

Als man zu Bern im Jahr 1528 die bekannte Religions-Disputation hielt, schickte Cochläus, der damals in Mainz lebte, einen eigenen Boten mit einem Briefe an die Berner, sie von der Disputation, die nach den Zeugnissen der heiligen Schrift sollte gehalten werden, abzumahnen und sie auf die Kirchenväter und Concilia zu verweisen. Daß man aus der Schrift allein nicht disputiren könnte, bewies er also: Er nahm drei falsche Sätze, 1) Christus ist nicht wahrer Gott; 2) Gott muß dem Teufel gehorchen; 3) die Maria ist nicht beständig Jungfrau geblieben. Diese bewies und läugnete er aus verschiedenen Schriftstellen nach scholastischer Manier; um den Bernern beizubringen, man könne aus der Schrift nichts beweisen, wenn man nicht die Concilia und Kirchenväter zu Hilfe nähme, die vom heiligen Geist erleuchtet gewesen. Er meinte, die Schrift wäre ein todter Buchstabe, der nicht reden, auch sich nicht vertheidigen könnte, darum könnte man aus ihr allein nichts beweisen.

27.

Cochläus war einer von den heftigsten Feinden Luthers und der Reformation, und suchte sie auf das möglichste zu hintertreiben; daher brauchte er Lügen, Verläumdungen und Verdrehungen auf allen Seiten seiner Bücher, wozu ihm die sophistische Kunst zu disputiren, die er für die größte Weisheit hielt, und die aller Wahrheit den Zugang verschloß, sehr behülflich war. Er war Luthern beständig auf den Fersen; kaum gab jener ein Buch heraus, so war er schon mit einer Widerlegung fertig; und weil sie Luther keiner Antwort würdig hielt, so posaunte er es mit großer Ruhmsucht aus, daß sein Stillschweigen ein Zeichen wäre, er könne ihn nicht widerlegen.

Nun war 1523 zu Waltersdorf bei Freiberg ein Kalb mit einer Mönchs-Capuze geboren worden, wovon auch Luther nach dem Genius der damaligen Zeiten seine Mei-

nung entdeckte. Cochläus drehte es gleich auf Luther und schrieb, dieses Mönchskalb bedeute Niemand anders, als den Apostaten, der seine Mönchskutte abgeworfen hätte.

28.

Bockspiel Martini Luthers: darinnen fast alle Stende der Menschen begriffen, und wie sich ein yeder beklaget, der yetzt leuffigen schweren zeyt. Gantz kurtzweylig und lustig zu lesen. Hierauf kommt eine Abbildung zweier Böcke, unter welchen steht:

Du stoltzer Wider las dein pracht
Verleurst die schantz, so wirst veracht.
Der Steinbock ist dir stark genug,
Dein hochmut wird er stillu mit fug.

Gehalten zu Rämbach uff dem schloß. Am 25. tag Juny des 1531. Jars. Am Ende steht: außgangen zu Maintz, bei Peter Jordan, am 15. tag Julii 1531.

Riederer schreibt diese Satyre dem Cochläus zu. Der Name Bockspiel scheint die Benennung eines Kartenspiels gewesen zu seyn, weil immer vom Kartengeben, Auswerfen und Stich geredet wird. Denn auf den Bock Emser kann es keine Beziehung haben, weil er damals schon todt war, und seiner auch niemals gedacht wird. Es ist durchgängig in achtsylbigen Jamben abgefaßt, und ordentlich auf dem Schloß zu Rämbach den 25. Juni aufgeführt worden. In der Vorrede wird angezeigt, daß durch das Bockspiel eigentlich die Reformation Luthers zu verstehen sey. Es ist nicht in Aufzüge und Auftritte abgetheilt, sondern eine jede von den redenden Personen tritt nur einmal auf, spricht ihren Spruch, und geht dann ab. Es reden nach und nach 17 Personen. Die Hauptperson ist Luther, der zuerst redet:

Das spyl hab ich gefangen an
Darumb will ich den Auswurf han
Und will auch selbst Karten gehen
Nach meinem sinn und gefallen eben u. s. w.

29.

Als der Churfürst von Brandenburg den Visitatoren beider Städte Brandenburg befohlen hatte, die Kirchen und Klöster zu untersuchen, und die eingerissenen Mißbräuche abzustellen, nahmen dieselben den Alberus und andere Geistliche mit dazu. Diese fanden in dem Refectorio der Franciskaner unter andern Legenden auch des Albizzi Librum Conformitatum. Aus allen diesen, und besonders aus dem Buche des Albizzi zog Alberus gegen 500 Histörchen und Märlein heraus, übersetzte sie aus dem lateinischen ins deutsche, und gab sie unter dem Titel des Franziskaner-Alcorans heraus; weil die Franziscaner diese Legenden eben so verehrten, wie die Türken den Alcoran.

30.

Alcoran, wundermäßige, abentheuerliche Geschichtbericht, von der Barfüßer Münch, Eulenspiegels Francisci Leben, Thaten, Wunderwerken, die er, wie ein rechter Meister Hemmerlin, und Cunzen-Jäger so affenboßierlichen nachgesprungen, gegauckelt und Fabionirt, daß es Jhme keiner je zu, geschweigen vorgethan hette; welchem eine nicht weniger Zeit kürtzende Vergleichung seines Spießgesellens Benedicti mit dem Propheten Elia Menniglichen zu Ergrübelirung, Spintisirung, und tiefgründigen Urteil, welcher unter diesen beeden die artigsten Boßen gemacht und erwiesen, auch den schönen catherinsenischen Negel- Rosen- Beyelkrantz erobert, gewunnen, und unseren gro-

ßen Gaukelhahnen aus Indianen ertauzt habe. Sampt des wunderthätigen Guckel Frantzen Kuttenstreit, wie seine Nachkömmling, die geschorne Platten Kuttenhengst und Kappenbrüder, sampt ihren Quadricornuten, sich und dieselbige, und seine Verlassenschaft, in ihrer Abtheilung, gespristen, gerißen, und vertheilt haben. Zugefügt, zusammengesetzt, gantz ungeplentzt, ans Tagelicht gestellet. gedruckt im Jahr 1614. 8. Ohne die Vorrede 160 Seiten.

31.

Hundert auserwelte, große, unverschempte, feiste, wolgemeste, erstunkene Papistische Lügen, welche aller Narren Lügend, als des Eulenspiegels, Marcolphi, des Pfaffen von Kalenbergs, Fortunati, Rollwagens ꝛc. weit übertreffen, damit die Papisten die fürnempsten Artickel jrer Lere vertheidigen, die armen Christen aber verblenden, und in Abgrund der hellen verfüren, aus jren eigenen Scribenten zusammengezogen, und besondere Erinnerung zu jeglicher gestellet. Durch M. Hieronymum Rauscher, Pfalzgreffischen Hoffprediger zu Neuburg an der Donau. 1562. 8. ohne Druckort. 225 Seiten.

32.

Rauscher war Pfalzgräflicher Hofprediger zu Neuburg an der Donau, und blühte zwischen 1553 u. 1565. Es war um diese Zeit die Lügen-Arithmetik gebräuchlich; wie Dietenberg und Cochläus die vermeinten Lügen Dr. Luthers herzählten, wovon in dem Artikel Cochläus

Beispiele vorgekommen sind, so kopirte vermuthlich Rauscher dieses Original und zählte katholische Lügen. Das Buch enthält eigentlich 100 seltsame Wunder, die sich in den katholischen Legenden wirklich befinden. Hier eine zur Probe:

Wie ein Rab in den Bann gethan, und wiederumb geabsolvirt wird.

Es ist ein Kloster in Sachsen, welches Keyser Ludwig gestifft, darinnen hat es auff ein Zeit einen Abt gehabt, welcher teglich köstliche Ringe an seinen Fingern getragen, da er nun auf eine Zeit zu Tisch hat sitzen wollen, hat er einen köstlichen Ring abgezogen, neben sich gelegt, die Hend gewaschen, und im Geschwetz denselbigen vergessen. (Randglosse): Ein Henffer strick um den Hals gebüret den Mönchen, und nicht güldene Ringe.) Er hat aber einen heimlichen Raben in der Stube gehabt, welcher hingeflogen, den Ring in den Schnabel genommen, und in sein Nest gefüret, welches niemand gewar worden. Da nun die Malzeit vollendet, und der Abt des Rings irre gangen, hat er jn mit Vleiß suchen lassen, aber niemand hat jn finden können, da ist der Abt erzörnet, dieweil er seine Diner und Geste im Verdacht gehabt, hat seinen Pfarrherrn in der Stad und auf dem Land geboten, daß sie disen in Bann thun solten, so diesen Ring gestolen het, welches alsbald geschehen, da hat den armen Raben sein gewißen gedruckt, und ob ers wol nicht verstanden, so ist doch der Fluch des Banns dermaßen über jn kommen, daß er hat angefangen schwach zu werden, und abgenommen, er hat nicht mehr eßen mögen, so hat er auch nicht mehr Grap, Grap geschriehen, wie zuvor, ist auch nicht mehr kurtzweilig gewesen, sondern hat die Flügel gehenkt, und auf die letzt die Federn gar fallen lassen, ist auch gar dürr worden, daß er jedermann erbarmet. (Randglosse: Vieleicht hat jme den Ring eine schöne Frau vom Finger gezogen.) Es hat sich aber begeben, über etliche tag, daß man von der Verenderung dieses Vogels geredet hat, da hat einer ohn alles gefehrd, in schertzweise, aus dem Hausgesinde ge-

sagt, vileicht ist der Rabe der Dieb, welcher dem Abt den Ring gestohlen hat, und der fluch des Banns drucket in also. Ob dieser Rede hat sich jedermann entsetzt, alsbald hat der Abt des Raben Nest, so er auf dem Baum gehabt, besuchen lassen, da hat man den verlornen Ring gefunden, da hat der Abt den Priestern befohlen, sie sollen den Dieb wiederumb absolvirn, welches geschehn, da hat der Rab zusehens wiederumb zugenommen, und ist gesund worden.

33.

Nicodemus Frischlin wurde 1547 zu Balingen im Würtembergischen geboren, und erhielt 1568 zu Tübingen die Professur der Poesie. Als er 1575 dem Kaiser Rudolph II. seine Comödie Rebecca übergab, wurde er von ihm zum gekrönten Poeten und Comes Palatinus gemacht. Er legte sein Amt nieder, als er 1578 wegen seiner Rede vom Lobe des Landlebens in große Verdrüßlichkeit gerieth, und nahm 1582 das Rektorat zu Laubach in Crain an; ging aber nach zwei Jahren wieder nach Tübingen, weil er die Luft nicht mehr ertragen konnte. Hier gerieth er wegen Ehebruchs in die Inquisition. 1588 wurde er Rektor zu St. Martin in Braunschweig. Nach anderthalb Jahren zog er nach Marburg, mußte aber die Stadt wegen seines liederlichen Lebens verlassen, und gerieth in große Armuth mit seiner Familie. Daher verlangte er von dem Herzog seiner Frauen Heirathgut, welches ohngefähr 1000 Gulden ausmachte, und da ihm solches abgeschlagen wurde, bediente er sich gegen die fürstliche Kanzlei sehr harter Ausdrücke, und beklagte sich öffentlich in einer Schrift über die Unbarmherzigkeit und Ungerechtigkeit des Landgrafen. Er wurde also auf das Schloß Hohen-Urach ins Gefängniß gelegt, wo er das schöne Gedicht „Hebrais Sacra" verfertigte. Aus diesem Elend suchte er sich selbst zu befreien, verfertigte aus Tuch und Leinwand ein Seil, brach ein Stück aus dem eisernen Ofen, kroch dadurch hinaus, und befestigte das Seil, weil ihn der Mondschein betrog, an den gefährlichsten Ort, ließ sich hinab, fiel sich aber, da

das Seil zerriß, an dem steilen Felsen zu Tode, und wurde 1590 den 1. December begraben.

34.

Die erwähnte Rede vom Lobe des Landlebens hielt er 1578 den 3. November, welche auch hernach seinen Orationibus insignioribus einverleibt worden. Er beschrieb darin die rohen Sitten des damaligen Adels und die Bauernschinderei sehr lebhaft, und nannte die Edelleute Nimrods, Centauren, Cyklopen, Polipheme, Lapithen u. s. f., wodurch er sich viele Feinde zuzog. Ein anderer Professor, der ihm ähnlich sah, wurde Abends von einem Landjunker erstochen. Markus Wagner vertheidigte dagegen in seinem Adelsspiegel den Adel, in einer Schrift von 7 Bogen, die dem Adelsspiegel beigefügt ist, und folgenden Titel hat:

Kurtze, einfältige, beurische Verantwortung auf das lesterliche, unnütze und fladdergeisterische Geschmeiß und Gewesch eines quekenden Frösch-leins, so sich titulirt Nicodemum Frischlinum.

35.

Friedrich Dedekind zu Neustadt geboren, wurde 1551 daselbst Pastor und ums Jahr 1575 zu Lüneburg, wie auch Inspektor über alle Kirchen im Bisthum Lübeck, und starb 1578. Er hat sich durch seinen Grobianus bekannt gemacht, welches ein elegisches Gedicht ist, in welchem eine beständige Ironie herrscht. Er lehrt zum Schein grobe Sitten, um ihre Häßlichkeit recht an den Tag zu legen, und zum Gegentheil auf eine komisch-satyrische Art Anleitung zu geben.

Grobianus und Grobiana. Von unsletigen, groben, unhöflichen Sitten und bäurischen Gebärden, erstmals im Latein durch den sinnreichen Poeten M. Friedericum Dedekindum

beschrieben, jetzund aber nach der teutschen Version Caspari Scheidt gantz von neuem zugericht, und aufs artlichst und lustigst in künstliche Reimen gestellt durch Wendelinum Hellbachium von Mülberg aus Thüringen. 1567. 8. 222 Blätter.

Zum Leser.

Lies wol dies Büchlein oft und viel,
Und thu allzeit das Widerspiel.

36.

Lukas Osiander wurde zu Nürnberg 1534 geboren, und starb nach mancherlei Amtsveränderungen als Hofprediger zu Stuttgart im Jahr 1604. Er hat viele theologische und polemische Schriften herausgegeben. Ich bemerke hier nur die einzige wider das Conformitätenbuch des Albizzi.

Schöner wohlriechender Rosenkrantz, zusammen gebunden aus dem köstlichen übertrefflichen Buche der Franziskaner-Münch, welches sie Librum Conformitatum nennen, zu Ehren der Barfüßer Münch im Kloster zu Freiburg im Breisgau. Tüb. 1590.

Dagegen gab Michael Anisius, ein Carmeliter-Mönch zu Bamberg, folgende Schrift heraus:

Freundliche Zerreißung des schönen und wohlriechenden Rosenkrantzes, welchen eine Stuttische Grasmagd Hoferle genannt, aus dem köstlichen übertrefflichen Buch der Franziskaner-Mönch, welches sie Librum Conformitatum nennen, abgebrochen. Ingolst. 1592.

Der Spizname Hoferle entstand daher, weil die

Osiander vorher Hoseman hießen; daher wurde auch Andreas Osiander spottweise Hosenderle genannt. Damals war das Schimpfen in theologischen Streitigkeiten eine gewöhnliche Sache.

39.

Catalogus Catalogorum perpetuo durabilis. Das ist ein ewig werendende, gordianischer, pergamenischer und tirraninonischer Bibliotheken gleichwichtige und richtige Verzeichniß und Registratur aller Fürnemen, ausbündiger, fürtrefflicher, nützlicher, ergetzlicher, schöner, nicht jedermann gemeiner, getrukter und ungetrukter Bücher (von Johann Fischart).

Einige Proben daraus:

Der geistliche Dorngarten, darin nach S. Franciscus Regel neben dem Schnee das gail Fleisch spatzieren zu führen, und drein einzusaltzen, durch Fr. Jacobum de carnibus.

Wider den rauschenden Paußstraußkraußkrösentenfel und seine junge Pluder-Kleider-Butzen: durch L. Hosenmänlein.

Dieses soll vermuthlich auf Lucas Osianders polemische Schriften zielen.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten und charakteristische Züge aus dem Leben Gelehrter früherer Zeiten.

(Fortsetzung.)

162.

Ritter Eduard Worthley-Montaigue der Sonderling.

Dieser Ritter liebte eben so sehr das Reisen, als er leidenschaftlich den Weibern ergeben war, jedoch noch weit mehr, wenigstens eben so stark, liebte er die Wissenschaften; und daran hinderten ihn weder Reisen noch Zerstreuungen bei Weibern. Er diente mit Ruhm in der Armee, unter dem Herzog von Cumberland, ließ sich aber auch zu Unterhandlungen brauchen und studirte frei fort. Damals lernte er die hebräische, chaldäische, die arabische und persische Sprache, welche alle er in der Folge mit eben der Leichtigkeit redete, als die englische. Mit gleicher Kunde sprach er nachher spanisch, lateinisch, teutsch, italienisch, griechisch und französisch.

Montaigue reisete nach dem Berge Sinai und schlug seine Wohnung am Fuße des Berges auf. Von da aus machte er kleine Reisen in Asien und Palästina herum; und da er die Erlaubniß hatte nachgraben zu lassen, so machte er die seltensten und merkwürdigsten Entdeckungen. Er erklärte die alten Inschriften auf eine so bündige Art, daß deßhalb keine Einwendung mehr möglich blieb. Damals grub er auch die berühmten Münzen aus, die er so herrlich erklärte, daß die Königliche Gesellschaft zu London ihn zum Mitglied aufnahm.

163.

So sehr der Ritter sich es angelegen seyn ließ, die

Alterthümer zu erklären, so sehr suchte er auch, sich eine Sammlung schöner Mädchen beizulegen, die er alle heirathete und für welche er sehr besorgt war. Dennoch verließ er diese Liebchen endlich wieder und ließ sie allein in des Orients Wüsten.

Er hatte eine sehr entschiedene Vorliebe für die Gesetze, Sitten und Lebensart der Morgenländer, es war ihm also nicht genug, daß er, wie er dort lebte, zu Konstantinopel, Smirna, in Palästina u. s. w. schöne Serails unterhielt, sondern er kleidete sich auch türkisch, und lebte auf diese Art. Ob er wirklich (wie einige sagen) ein Muhamedaner wurde, ist nicht ganz zu erweisen; doch hatte er diesen Anschein. Der Tracht nach, wenigstens, war er ein Muselmann, trug sich selbst zu Venedig so und ging stets in orientalischer Kleidung mit einem langen Barte umher.

Montaigne hatte die Gewohnheit, seine Briefe mit dreierlei verschiedenen Arabischen Petschaften zu sieglen, die Sentenzen des Alkorans enthielten. Diese Gewohnheiten waren es nicht allein, die ihn in den Verdacht zu Venedig brachten, er sey ein Muselmann geworden, sondern seine Aufführung ließ der Welt glauben, daß er einer der lasterhaftesten Muselmänner sey. Er hatte nemlich einen jungen Neger bei sich, mit welchem er auf eine Art lebte, die höchst auffallend war. Jeden Morgen stand Montaigne vor Sonnenaufgang auf und fing den Tag an als ein wahrer Muselmann mit häufigen Abwaschungen und mit Hersagung mehrerer Gebete aus dem Alkoran. Eine Stunde später, weckte er seinen Neger, das abscheulichste und unfläthigste Geschöpf, welches das dürre Abyssinien je hervorgebracht hat. Diesem hielt er eine lange Predigt über den Vorzug und die Vortrefflichkeit der Muhomedanischen Religion.

Während dieser Rede hörte der Mohr, die Arme kreutzweis auf die Brust gelegt, mit der ehrerbietigsten Miene zu, ohne ein Wort zu reden. Dann pflanzte sich der Ritter sehr ernsthaft, auf türkische Art, mit gekreutzten Beinen auf ein Sopha und der Mohr stellte einen leeren Tisch davor. War es Zeit zu Mittag zu essen, so wurde es darauf gestellt und der Tiefdenkende verzehrte

es mit tiefem Stillschweigen. Auf einem etwas niedrigen Polster saß der Neger und erlauerte die übrig bleibenden Brocken. Diese Tafel war stets frugal und alle Speißen waren von derselben verbannt, die der Alkoran für unrein erklärt.

164.

Zu dem Neger war des Ritters Zuneigung so zärtlich, daß die Venetianer ihn öffentlich in Verdacht hatten, er finde an ihm etwas, was die Welt an mehreren Griechen zu finden glaubte, und was noch jetzt im Orient geliebt wird. Das, was diese Meinung zu bestätigen schien, war die natürliche Geflissenheit des Mohren für seinen Herrn. Auf dem Fuße lief er ihm überall nach, er verließ ihn niemals, und bemühte sich sorgfältig allenthalben zu seyn, wo sein geliebter Herr war.

Ging Montaigne spatzieren, so ließ er sich stets, auch am hellsten Tage, durch zwei Gondelirer mit brennenden Wachsfakeln vorleuchten.

Eigentlichen Umgang hatte er mit keinem Menschen. Die sich zu Venedig aufhaltenden Engländer waren ihm so gleichgültig als die Italiener. Er bekümmerte sich, wie es schien: um gar nichts, als um seinen Bart, den er so lang zu ziehen als möglich war, die größte Sorgfalt trug. Dieß bewog selbst seinen Neger zu sagen, daß man seinen Herrn in Arabien für einen Stutzer halte, weil er allzusehr in seinen Bart verliebt sey. Und welch ein Kenner war der Neger!

165.

Die Frau von Baccolini war die einzige Person, welche von dem Sonderlinge seines Besuches gewürdiget wurde. Einsichtsvoll zum Erstaunen, liebenswürdig zum Entzücken war diese Dame allen bekannt, die sich ihr naheten und interessante Gesellschaft genossen. Sie besaß eine große Mannigfaltigkeit von Einsichten, die sie auf ihren Reisen gesammelt hatte und Kenntnisse mancherlei Art. Der Seltling gefiel ihr (wie denn den Weibern gewöhnlich das Sonderbare am besten gefällt) und sie bot ihm eine schöne Wohnung in ihrem Palais an. Die-

ser nahm das Anerbieten an und zog mit seinem Neger ein. Binnen wenig Tagen war die zierlichste Wohnung in den häßlichsten Stall verwandelt. Frau von Boccolini wurde über ihres Gastes Unsauberkeit empfindlich. Sie sah sich genöthigt, Handwerksleute zu entbieten, welche die Fußboden säuberten, den Mist austrugen, das Tafelwerk frisch vergoldeten und die Meubles von dem unerträglichen Tabacksgeruch reinigten, von welchem sie angegriffen waren. Der Mohr hatte die Fauteuils und Buffets zum Gebrauche verwendet, von dem sie gänzlich besudelt waren. Sich darüber zu beklagen konnte die Dame nicht umhin; die außerordentliche Unsauberkeit dieses Lieblings war derselben sehr unangenehm, was sie dem Ritter offen gestand. Dieser nahm seinen Liebling trotzig in Schutz und weigerte sich sogar, ihn zu bestrafen. Ja er (der seinen Schmutz und den des Sklaven seines Ganymed gleichfalls liebte) beschwerte sich, daß man für ihn so wenig Aufmerksamkeit trüge und verließ trotzig das Palais. Das hatte die liebe Dame von ihrer Bewunderung und Vorliebe, die für ein Muster von Artigkeit und Schönheit damals galt. Aufgebracht über dieses Ereigniß, und der wenigen Achtung für seinen geliebten schmutzigen Neger, wurde er auf einmal mit den Venetianern so unzufrieden, daß er beschloß, gar keinen Umgang mehr zu haben, und nur noch kurze Zeit in Venedig zu bleiben, wo sein Schmutz nicht gefiel. Er schiffte sich ein und ging mit seinem Mohr nach Rosette, 40 Meilen hinter Alexandrien. Hier lebte er mit seiner letzten Frau, einer Gastwirthstochter aus Livorno, nachdem er sie gezwungen, eben die sonderbare Religion anzunehmen, die er selbst angenommen hatte, worin er lebte und betheuerte, daß er in derselben leben und sterben wollte.

166.

Geboren war er in der reformirten Religion, ging aber nachher zur papistischen über. Er war der Erbe unermeßlicher Reichthümer seines Hauses und des gänzlich lebhaften Charakters seiner ziemlich unruhigen Mutter (die jedoch beiher gesagt, die Einimpfung der Kin-

derblattern mit nach Europa brachte,) wurde sehr gut erzogen und studirte unter einem Hofmeister zu Troyes. Bei seiner Zurückkunft nach England traf er eine nicht zum besten gewählte Verbindung, und diese, von der nichts fähig war, ihn abzubringen — (in der Folge drang er zu Livorno auf eine Ehescheidung) — brachte seinen Vater dahin, daß er ihn enterbte und seine Güter alle seiner Schwester zukommen ließ, die nachher den so berühmten Lord Bute heirathete. Da er nichts weiter hatte, als einen lebenslangen Gehalt von 6000 Piastern und 4000 Piaster die ihm der Großsultan Mahomet V. (der ihn seinen Sohn nannte) versichert hatte, so mußten ihn seine Sonderbarkeiten über seinen Verlust trösten.

167.

Noch ist folgendes von ihm zu erwähnen. Sir Worley Montaigue hatte es so weit gebracht, daß er, ohne sich zu irren urtheilen konnte, was für ein Landsmann derjenige sey, der auch sogar in einer ihm unbekannten Sprache schrieb. Er sagte zu Signor Scarni zu Ferrara, welcher in seiner Gegenwart Briefe aus Spanien erhielt: derjenige Brief, welchen er noch unerbrochen in der Hand hatte, käme von einem Kastraten. — Wirklich war es ein Empfehlungsbrief des Kastraten Farinelli wegen eines Violoncelliſten.

168.

Im Jahr 1740 erhielt Montaigue, als er bei Tische saß, einen Brief aus London. Ohne das Siegel erbrochen zu haben, rief er schon bei Betrachtung des Umschlages aus: Ach, leider! Mein Freund ist krank! — Errathen Sie dieses? fragt einer aus der Gesellschaft. „Ich sehe es an der Schrift. Sie sollen seine eigene Worte lesen.“ Dieser Freund war in ein sehr schönes Frauenzimmer in London verliebt und fand Hinderniſſe aller Art, glücklich bei ihr zu seyn. Von dem Erfolg seiner Liebe hing Leben und Tod des Schreibenden ab — Hm! sagte Montaigue, welch Geschwätz! Er durfte ja nur sagen: ich bin verliebt, so hätte ich ihn schon für sehr krank gehalten.

169.

Als er nach Rosette kam, war seine Lebensart von der, die er zu Venedig führte, nicht viel unterschieden. Sehr selten ging er aus. Den ganzen Tag schloß er sich mit seinem Neger ein und brachte ihn mit Tabacksrauchen von Morgen bis auf den Abend zu. — Ebendieselben Kissen, die ihm den Tag über zum Sitze gedient hatten, waren in der Nacht sein Schlafbette. Montaigne besaß einen außerordentlichen Hochmuth, und war zu gleicher Zeit der filzigste und geitzigste unter allen Sterblichen.

Er legte sich sehr früh nieder, und die Jahreszeit mochte seyn, welche sie wollte, so stand er eine Stunde vor Tage auf. Im allerstrengsten Winter, und in der glühendsten Sonne, wusch er sich, dem Gesetz Mahomets getreu, unabläßig mit kaltem Wasser. Hierauf rieb er sich den ganzen Leib mit Sand, von oben herunter gegen die Fußspitze. Während dem hielt sein Neger eine Schaale mit Wasser in der Hand und tröpfelte ihn aufs Haupt und in den Bart. War das vorbei, so wusch der Ritter den Neger. Nach Endigung dieser andächtigen Ceremonie fiel Montaigue auf die Kniee, mit dem Gesicht gegen die Sonne, und murmelte einige türkische Gebete, erhob sich wieder, ging eine halbe Stunde spatzieren, ließ sich seine Pfeife anzünden und trank Kaffee.

Hierin bestand seine größte Ausgabe, denn nichts war sparsamer eingerichtet, als seine Tafel. Eine Suppe von Rüben oder anderm Wurzelwerk, ein Stück Lammfleisch und ein sehr elendes Ragout, auf welches etliche Zwiebeln folgten, war seine ganze Mittagstafel. Drei, bis vier Sardellen und ein Salat machten den Nachtisch aus. Uebrigens war in seinem Hause kein anderes Getränk bekannt, als reines Wasser.

170.

Ungefähr zwei Jahre lang war der Ritter in Rosette geblieben, als ihm auf einmal einfiel, wieder nach Venedig umzukehren. Er ging dahin, lebte aber immer auf vorige Art, und schränkte sich so sehr ein, daß seine Lands-

leute, die sich in Venedig befanden, nichts von ihm erfuhren. Dieß veranlaßte die Muthmaßung, der Ritter sey todt. Sogleich machten seine Anverwandten Anstalt, sich in den Besitz seiner Erbschaft zu setzen.

Kaum erfuhr es der Ritter, als er beschloß, in Person nach England zu gehen. Er schrieb dieses einigen alten Freunden zu London und trug ihnen auf, die Hoffnungen seiner Anverwandten zu vernichten, daß sie ihm nach dem Bilde, welches er ihnen mittheilte, eine Frau aufsuchen und bereit halten möchten. Sie sollte nemlich jung, wohl gebaut, und wo möglich, schwangeren Leibes seyn.

Da die Anfrage öffentlich und in den Zeitungen geschah, so gelang alles gegen Erwartung. Verschiedene junge Personen meldeten sich. Man wählte diejenige, die den vorgeschriebenen Eigenschaften am meisten entsprach. Hievon wurde der Ritter benachrichtigt, bestätigte die Wahl, und bestimmte den Tag zur Hochzeit.

Nun wollte er von Venedig abreisen, dieselbe zu vollziehen, als ihn ein so heftiges Fieber ergriff, daß er, aller angewandten Arzneimittel ungeachtet, in wenig Tagen starb; das geschah den 6. August 1776.

171.

Die Entstehung der fruchtbringenden Gesellschaft im Jahre 1617.

Die vortreffliche Fürstin Dorothea Maria von Weimar wurde im Sommer 1617 beerdigt, bei welcher Feierlichkeit sich mehrere Fürsten, Grafen, Edelleute und Gelehrte einfanden, in deren Anwesenheit der damalige Hofmeister der Prinzen, nachherige Hofmarschall, Kaspar von Teutleben, diese Versammlung aufmerksam auf die Vortheile machte, welche die italienischen Akademieen ihrer Landessprache brachten, und vorschlug, eine ähnliche Gesellschaft für Deutschland zu errichten. Alle

freueten sich dieses ersprießlichen Einfalls, und sogleich wurden Gesetze entworfen, der gelehrte Orden gegründet, und Weimar war der Ort, wo die erste deutsche Gesellschaft dieser Art gestiftet wurde. Sie erhielt die Benennung „die fruchtbringende Gesellschaft", oder von dem gewählten Sinnbilde und Ordenszeichen, „der Palmorden." Der den Vorschlag gethan hatte, wurde das erste Mitglied des Ordens; Herzog Wilhelm und seine Brüder nahmen mit Vergnügen Antheil, und Fürst Ludwig von Anhalt, der Bruder der verstorbenen Herzogin, wurde der Gesellschaft erstes Oberhaupt, die so viel zur Reinigung und Verbesserung unserer Sprache, und zur Bildung des Geschmacks in Deutschland beigetragen hat.

172.

Karl Friedrich Romanus, ein Rechtsgelehrter zu Leipzig, untersuchte in seiner im Jahre 1703 gehaltenen Doktordisputation die Frage, ob wegen Gespenstern der Miethkontrakt aufgehoben werden kann, mit einem großen Aufwande von juristischer Spitzfindigkeit und Gelehrsamkeit.

173.

In Philipp Nicolais „Katechismus" wird die Frage: „Ob die Calvinisten den Teufel anbeten?" mit Ja beantwortet und ihr Gott mit einem „Brüllochsen" verglichen. — Wegen dieses erbärmlichen Buchs wurde der Verfasser im Jahr 1608 zum Hauptpastor in Hamburg berufen. Es wurde nicht nur vielmals aufgelegt, sondern in einige fremde Sprachen übersetzt.

174.

Der Arzt Andreas Rüdiger sprach einst, als er noch Theologie studirte, mit Thomasius, und sagte zu ihm, daß er mehr Lust zur Medizin als Theologie hätte, daß er aber durch einen göttlichen Beruf zum Theologen bestimmt sey, denn sein Name Andreas Ruidigerus

heiße, durch Anagramm, rus dei agreari dignus (würdig, den Acker Gottes zu bearbeiten). „Ei, wenn das ist, antwortete Thomasius, so satteln Sie gleich um, Sie sind wirklich zur Medizin bestimmt, denn rus dei heißt Gottesacker, und der wird, wenn Sie Arzt sind, durch Ihre Bemühungen gewiß tüchtig umgerotet werden."

175.

In einer Gesellschaft, wo auch Fontenelle zugegen war, bemühte sich ein Arzt, diesen berühmten Gelehrten durch ein Langes und Breites zu überzeugen, daß der Kaffee ein langsam wirkendes Gift sey. „Ja, ja, sehr langsam wirkend, lieber Herr Doktor, sagte Fontenelle, denn ich trinke den Kaffee seit achtzig Jahren, und ich lebe, wie Sie sehen noch immer." Er starb 1757 in einem Alter von 100 Jahren.

176.

Der berühmte Hofrath Käſtner in Göttingen mußte, so lange er noch außerordentlicher Professor der Mathematik in Leipzig war, fast bloß von schriftstellerischen Arbeiten leben. Zugleich mit ihm lebte der Magister Gottlob Schumann in Leipzig, welcher bei einer viel umfassenden historischen und publicistischen Gelehrsamkeit ein großer Cyniker war. — Einst fragte Jemand Käſtner, in Gegenwart Rabeners, wie er bei den vielen Uebersetzungen, und was er sonst des Brods wegen arbeiten müßte, noch Zeit übrig behielte, Verse zu machen? — „Wenn ich mich wasche und rasire, sagte Käſtner, so kann ich nicht schreiben: da reime ich denn, was mir einfällt." — „Nun weiß ich, warum Magister Schumann keine Sinngedichte macht!" rief Rabener aus.

177.

Eines Tages kam ein Bedienter des geheimen Raths F. zum Hofrath Wieland gelaufen, und sagte: Sein

Herr lasse dem Herrn Hofrath sein Kompliment vermelden, und sich seinen Oberrock ausbitten.

Wieland stutzte und konnte gar nicht begreifen, was der geheime Rath mit seinem Oberrock machen wollte; da indessen ein Scherz dabei obwalten konnte, ließ er wirklich sein Kleid verabfolgen. Nach einigen Augenblicken kam aber der Bediente in großer Angst wieder und sagte ganz beschämt: daß nicht der Oberrock des Herrn Hofraths, sondern sein Oberon gemeint sey.

178.

Der Braunschweigische Superintendent Dr. Nikolaus Mädler kam so weit, daß er seine Frau nicht allein abprügelte, sondern dieselbe auch mit dem bloßen Degen verfolgte, welches ohne Zweifel sein Studenten-Rauser wird gewesen seyn. Vielleicht hatte er die Pommerische Bibel gelesen, in welcher die Worte: Und er soll dein Herr seyn, übersetzt sind: Und hei schall deck de pinigen, u te schlaün. Daher der Jurist Friedlieb Anlaß genommen zu statuiren, daß ein Mann gegen sein Gewissen handeln und eine Todsünde begehe, wenn er nicht seine Frau, zumal wenn sie nicht pariren will, wacker abprügele." —

179.

Der berühmte Franz Junius war so sehr auf seine Studien erpicht, daß er von Mädchen gar nichts hören und sehen wollte. Gleichwohl, weil er ein hübscher Jüngling war, waren die Mädchen ihm sehr gut, und einige versuchten durch die ausgezeichnetsten Liebkosungen seine Fühllosigkeit zu überwinden, er aber darüber noch mehr aufgebracht, wurde so ungalant, bei einem solchen Angriff einer eine Ohrfeige zu geben; das Mädchen weinte, und schrie das ganze Haus zusammen. Sie und ihr entrüsteter unhöflicher Gegner wurden ausgelacht. Spä-

ter bereute er dieses Benehmen sehr, und meint, deßhalb habe ihn der Himmel durch vier unglückliche Ehen bestraft.

180.

Ueber die Farbe der Augen von Petrarkas Laura hat es einen großen Streit gegeben, der mit vieler Hitze geführt worden ist. Einige behaupteten, die herrliche Madonna Laura habe blaue Augen gehabt, weil dieselbe von dem Dichter oft Serena genannt wird, und die Blondinen gewöhnlich blaue Augen haben, aber es ist glaublicher und die schwarzen Augenbraunen zeigen es auch, daß die Augen der holden Donna schwarz waren. Man hat bemerkt, daß Petrarka nie von der Nase seiner Geliebten sprach. Ein gewißer Ludovico Gandini, der so seine Gedanken darüber hatte, schrieb deßhalb eine Dissertation, die 1581 zu Venedig erschien, untersuchte Alles genau und fand, die Madonna Laura habe ein Stumpfnäschen (Naso scavezzo) gehabt, und ein solches hat sie auch in der Abbildung, welche Tomasini von ihr gibt.

181.

Der berühmte italienische Dichter Alfieri trug das Haar lang, auf die Schultern herabhängend. Als er sich eines Tages an einen, mit kostbarem chinesischen Porzellan besetzten Tisch lehnte, hatte er das Unglück, bei einer schnellen Bewegung mit seinen Locken eine der Tassen herabzuwerfen und zu zerbrechen. Die Dame des Hauses, höchst unzufrieden über diesen Unfall, äußerte laut ihren Unwillen darüber, indem sie ihm erklärte, daß, da doch nun einmal das Ganze verdorben sey, er eben so gut Alles hätte zerbrechen mögen. Statt aller Antwort und ohne eine Miene zu verziehen, warf Alfieri augenblicklich das übrige Theegeschirr auf den Boden, so daß es in tausend Scherben zerbrach.

182.

Einst, als er im Theater zu Turin sich über eine Seitenloge lehnte, fielen seine langen dunkelbraunen Haare in dieselben hinab. Eine Dame, welche sich in dieser

Loge befand, ward so sehr von Bewunderung über seine schönen Locken hingerissen, daß sie in laute Lobeserhebungen ausbrach, und nicht müde ward, diese zu wiederholen; doch der Besitzer blieb stumm, und schien für den Augenblick undankbar. Allein am folgenden Morgen empfieng die Dame ein Paket, welches alle Locken, die am vorhergehenden Tage des Dichters Haupt zierten, enthielt, mit folgenden Zeilen: „Hier sind meine Haare, wenn sie Ihnen gefallen; allein, um's Himmels willen, lassen Sie nur mich in Ruhe."

183.

Pennant, ein beliebter englischer Schriftsteller, hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Perrücken, dessen er, sobald der Wein seine Vernunft etwas bemeisterte, nicht mehr Herr werden konnte, und im Nu ward dann die ihm zunächst befindliche Perrücke den Flammen geopfert. Einst speisete er in Chester mit einem Offizier zu Mittag, welcher unglücklicherweise eine Perrücke trug. Pennant, bald berauscht, hatte lange Geduld geübt, und manchen sehnsuchtsvollen Blick auf seinen Feind geworfen, als er plötzlich aufsprang, dem Offizier die Perrücke vom Kopfe riß und sie ins Feuer warf. So wie diese sich entflammte, entbrannte auch des Offiziers Zorn, welcher zum Degen griff; allein Pennant, welcher die Gasthöfe und Ausgänge von Chester genau kannte, entkam glücklich seinem Verfolger.

184.

Bei einer Schulprüfung, die zu Manchester gehalten wurde, zählte ein Lehrer der Commission eifrig die verschiedenen Wissenschaften her, in denen er Unterricht ertheile, darunter: Hydraulik, Hydrostatik, Geographie, Geologie, Etymologie und Entomologie. Man bemerkte ihm, daß es dienlicher seyn dürfe, die diesfallsige Fragliste nach der Reihe durchzugehen, und demgemäß antwortete er auf die Fragen: Lehren Sie schreiben und lesen? — Ja! Arithmetik? — Allerdings. — Geometrie und Syntax? — Unbezweifelt! — Französisch? — ganz besonders! — Lateinisch? — auf alle

Fälle! — Griechisch? — Ja wohl, ja wohl! — Geographie? Wie anders! und sofort jede Frage bejahend. „Wahrhaftig multum in parvo," sagte eins der Ausschußmitglieder. „Ganz recht" fiel der eifrige Schulmeister ein, das lehre ich auch, haben Sie die Güte, dies zu bemerken." —

185.

Euricius Cordus, ein durch seine trefflichen lateinischen Verse berühmter Dichter († 1538) konnte einst der Zudringlichkeit eines Studenten nicht entgehen, er mußte zu einer Disputation, die vom Lobe des Schlafs handelte, ein Paar empfehlende Verse schreiben. Es waren folgende:

Tam bona laudati sunt haec enamina somni,
Ut, dormiturit qui semel ista legit.

Der ehrliche Deutsche, der das für die Nachwelt einst aufzeichnete, der Doktor Julius Wilhelm Zinkgraf, hat das übersetzt:

Der Schlaf wird hier gelobt so wacker und so recht,
Daß, wer die Rede liest, bald drüber schlafen möcht.

186.

Der Professor * war bei dem Universitäts-Curator wegen angeblicher revolutionärer Grundsätze verklagt worden, die er in seinen Vorlesungen geäußert haben sollte. Er wurde daher zu demselben gerufen und mit der Frage begrüßt: Aber welche Fächer lehren Sie denn eigentlich? Der Professor nannte dieselben und unter andern auch: Erfahrungsseelenlehre oder empyrische Psychologie. Erfahrungsseelenlehre! erwiederte der Curator, recht gut, aber empörerische, empörerische, Herr, das unterstehen Sie sich nicht noch einmal!

187.

Im J. 1367 gab auf der Universität zu Paris die Fakultät der freien Künste ein Statut, daß ihre Lehrer gleich den Lehrern des geistlichen Rechts und der Arzneigelahrheit nach der alten löblichen Gewohnheit ihre Vorlesungen anfangen sollten, sobald sie die Carmeliter zur

ersten Frühmesse läuten hörten. Wie früh dieses geschehen sey, läßt sich nicht ganz genau bestimmen. Daß es aber sehr früh müsse gewesen seyn, kann man schon daraus abnehmen, daß hundert und sechzig Jahre, nachdem obgedachtes Statut gegeben war, nämlich zu Buchannas Zeiten, die Lehrer der freien Künste zu Paris ihre Vorlesungen schon früh um fünf Uhr anfingen.

188.

Der Franziskanermönch François Mayron, ein Schüler des bekannten Johannis Scoti, war der erste, der auf der Universität zu Paris in seiner Fakultät, der theologischen, um sich an ihr zu rächen, weil sie ihn einst abgewiesen hatte, die sogenannte grande Sorbonnique einführte. Das war die in der Folgezeit so berühmt gewordene Uebung der Candidaten der theologischen Doctorwürde. Diese Disputation bestand darin, daß der Candidat von sechs Uhr morgens bis sechs Uhr Abends ohne Präses, ohne etwas zu essen oder zu trinken, selbst ohne seinen Platz zu verlassen, sich gegen einen jeden, der für gut fand ihn anzugreifen, vertheidigen mußte. Mayron, der im Jahr 1325 starb, fand viel Nachfolger, und diese Art zu disputiren dauerte bis auf die Zeiten des Crevier fort, der die Geschichte der Universität Paris beschrieb.

189.

M. Just Ludw. Brismann, geb. von Triptis im Voigtlande, der in Hof, Naumburg und Zwickau Schullehrer gewesen war, und den 19. Aug. 1585 als Professor der griechischen Sprache in Jena starb, pflegte einen mit Fuchspelz gefütterten Oberrock zu tragen. Diese Art Kleidung, die er schon, ehe er nach Jena kam, trug, behielt er bei. Den Studenten in Jena fiel diese Tracht, welche damals nicht mehr gewöhnlich war, so sehr auf, daß besonders diejenigen, die ihn noch von der Schule her kannten, ihren Spott damit trieben und ihm den Namen Schulfuchs gaben. Daher entstand der Schimpfname Schulfüchserei, der etwas verächtliches und herabwürdigendes in sich begreift.

190.

Die Deposition breitete sich schon in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts über die meisten, sowohl katholischen als protestantischen Universitäten in Teutschland aus. Nach der Schilderung, die Arnold in der Beilage zum ersten Bande der Geschichte der hohen Schule zu Königsberg aus der Dissertation eines gewissen M. Sehme de ritu depositionis hat abdrucken lassen, weiß man davon folgendes. Auf den Universitäten, wo die Deposition gewöhnlich war, meldeten sich die neuangekommenen Studirenden, die sogenannten Braven oder Bacchanten bei dem Dekan der philosophischen Fakultät und baten durch die Deposition unter die Zahl der Studirenden aufgenommen zu werden. Wenn eine gewisse Zahl von Bacchanten oder Branen beisammen war, so setzte der Dekan einen Tag zur Feier der Deposition fest und berief außer den Branen den Depositor sammt dessen Instrumenten und einen Famulus. Sie erschienen an dem bestimmten Tage vor dem Dekan. Der Depositor legte zuerst ein Hanswurstkleid an, ließ die Branen gleichfalls sich entkleiden, und ihnen lächerliche Kleidungsstücke, besonders Hüte oder Mützen mit Hörnern anthun, auch die Instrumente austheilen, womit die Deposition verrichtet werden sollte, grobe hölzerne Kämme, Scheeren, Bohrer, Aexte, Beile, Hobel, Sägen, Scheermesser, Spiegel, Sessel u. s. w. Wenn nun die Branen gehörig ausstaffirt waren, stellte sie der Depositor in Reihen und Glieder, trat an ihre Spitze, führte sie an den Platz hin, wo die Deposition vorgenommen werden sollte, und hielt eine Rede an den Dekan und die Zuschauer, die aus Studirenden bestanden. Den Anfang der Deposition machte der Depositor damit, daß er die Branen mit einem Sacke, der mit Sand oder Kleyen gefüllt war, schlug, und sie dadurch bewegte, unter allerlei lächerlichen Geberden umher zu laufen, um den Schlägen des Sackes zu entgehen. Hierauf legte er ihnen verfängliche Fragen oder Räthsel vor, wer sie nicht bald und gut beantwortete, erhielt mit dem Sandbeutel so viele Streiche, daß dadurch bisweilen Thränen ausgepreßt wurden. Nach geendigten Prüfungen durch Fragen und Räthsel, mußten die Branen die

Instrumente, welche sie bisher in der Hand gehabt hatten, abgeben und sich auf die Erde so niederliegen, daß sie sich mit den Köpfen beinah berührten. Den auf der Erde liegenden behobelte der Depositor die Schultern, feilte ihre Nägel, durchbohrte und durchsägte ihre Füße, behauete sie an allen Gliedern des Körpers, reinigte ihnen die Ohren, schlug ihnen die Bockshörner ab, riß ihnen die in Mund gestoßenen Bachantenzähne mit einer groben Zange aus. Nachdem nun die Bacchanten gehörig behauen, behobelt, enthornt und entzahnt worden waren, ließ man sie auf einen Seßel hinsetzen, der nur ein Bein hatte. Der Depositor legte ihnen schmutzige Servietten um, seifte sie mit dem Staube von gebrannten Ziegelsteinen oder mit Schuhschmiere ein, und rasirte sie mit einem hölzernen Barbiermesser so scharf, daß den Geschornen nicht selten die Thränen aus den Augen liefen. Eben so unsanft war das Kämmen mit dem hölzernen Kamme, womit man hin und wieder die Deposition anfing, anderswo hingegen endigte. Die Haare der Gekämmten wurden mit Hobelspänen bestreut. Nach allen diesen Operationen trieb der Depositor mit seinem Sandbeutel die Bauen aus dem Saal hinaus, wo die Deposition geschehen war, legte selbst seine gewöhnliche Kleidung wieder an, und befahl den Bauen ein gleiches zu thun. Sobald man sich umgekleidet hatte, führte der Depositor die Deponirten in das Zimmer zurück, das sie kurz vorher verlassen hatten, empfahl die jungen Leute in einer kurzen lateinischen Rede dem Dekan und bat in ihrem Namen um ein Zeugniß der Deposition. Der Dekan antwortete in einer lateinischen Rede, erklärte die Gründe und Absichten der Gebräuche der Deposition und fügte allerlei Ermahnungen hinzu. Endlich gab der Dekan einem jeden, als Symbol der Weisheit, einige Körner Salz zu kosten, schüttete, zum Zeichen der Freude, einige Tropfen Weins über ihre Köpfe aus, und überreichte ihnen die Zeugnisse der überstandenen Deposition. Von dieser rohen Sitte, die zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hier und da verschwand, kommt es her, daß noch auf einigen Universitäten der neue Akademiker, ehe er kann immatrikulirt werden, sich einen Depositions-

schein lösen muß. In Altorf vollzog man die Deposition im J. 1753 zum letztenmale, und zwar einem angesehenen Manne zu Gefallen, der seinen Sohn zur Inscription brachte und bei der Deponirung seines Sohnes sich noch einmal seiner Jugendzeit lebhaft erinnern wollte.

191.

Johann Haselbach, ein scharfsinniger Gelehrter, war um das Jahr 1410 Professor der Theologie in Wien. In seinen Lehrvorträgen war er gar zu weitläuftig, denn er hielt über das erste Kapitel des Propheten Jesaias ein und zwanzig Jahre Vorlesungen und auch da war er damit noch nicht am Ende.

192.

Ungefähr um das Jahr 1790 befand sich auf der Universität zu Königsberg ein Student auf einem gemischten Balle, wo Adeliche und Bürgerliche sich zu dem friedlichen Genusse, den die Geselligkeit bietet, vereinigt hatten. Ein Fräulein schlug dem jungen Manne, welcher einer der Tonangeber unter seinen Cameraden war, sey es aus Stolz oder vielleicht auch aus Laune, einen Tanz ab. Das würde nun Alles von keinen weitern Folgen gewesen seyn, hätte nicht die junge Dame, uneingedenk der Ballgesetze, einem andern die Hand gereicht, um mit ihm in die Reihen zu treten. Ein solches Verbrechen gegen das seit Jahrhunderten zu einem Gesetze gewordene Herkommen würde in dem Herzen so manches andern Musensohnes in ähnlichen Verhältnissen eine schwer zu löschende Flamme entzündet haben. Aber was niemand anfänglich glaubte, geschahe hier. Der Beleidigte schwieg, und obgleich sein Innerstes erschüttert war, so war er doch so sehr Meister seiner Empfindungen, daß er in seinem Betragen keine Veränderung merken ließ. Aber das hinderte ihn nicht auf eine Rache zu denken, welche Aufsehen machen mußte. Eine Menge seiner Bekannten, unter denen er wegen seines Kopfes längst für einen Matador galt, beeiferten sich, der Ausführung seines Planes die Hand zu bieten. Nach einer langen oft abgebrochenen Berathschlagung gelang es endlich, einen Plan,

der den Beifall Aller hatte, zur Reife zu bringen. Da es ihnen nicht an wohlbezahlten Kundschaftern, selbst im Hause der jungen Dame, fehlte, so erfuhren sie bald, daß diese im Wagen eine ihrer Freundinnen besuchen werde, die ihre Wohnung in dem grade entgegengesetzten Theile der Stadt hatte. Die Verbündeten erhielten sogleich die nöthigen Nachrichten, und eine Gesellschaft von Musikern, von denen wahrscheinlich nur der Anführer um das Geheimniß wußte, sammlete sich im bunten Verein mit den Studenten in der Nähe der Schmiedtebrücke, einer Gegend der Stadt Königsberg, wo gewöhnlich sich ein großer Haufe von Menschen aus allen Ständen umhertreibt. Reisende sprachen viel von der Unreinlichkeit in mehrern Gassen der Stadt Königsberg, ein anhaltender Regen hatte das Uebel noch vergrößert und um so weniger war der zum Gegenstande eines seltenen Schauspiels erkohrene Platz zu einem Ballsaal geeignet. Die Studenten hatten ihre Stellen eingenommen und harreten mit Sehnsucht in langen Reihen der Augenblicke einer für ihre Ansichten schon zu lange verschobenen Rache. Mitten auf der Brücke wurde mit barrschem Ungestüm der Kutscher zum Halten genöthigt. Die Wagenthür wird aufgerissen, der Beleidigte tritt an den Schlag und spricht mit lauter vernehmlicher Stimme: mein Fräulein, Sie versagten mir neulich gegen alle Ballgesetze einen Tanz — diese Beleidigung wurde dadurch noch bitterer, daß ich Sie bald nach dieser Weigerung mit einem andern in den Reihen sahe. Jetzt ist der Augenblick gekommen, der mir eine vollständige der Wichtigkeit der Sache angemessene Genugthuung zusichert. Kurz Sie müßen mit mir hier auf der Straße eine Menuet tanzen. Sie sehen selbst, wie vergeblich alles Widerstreben seyn würde. Unser Entschluß, er wieß mit bedeutenden Mienen auf seine Cameraden, welche in diesem kritischen Augenblicke aus Hunderten von rauhen Kehlen ihr: Genugthuung! erschallen ließen, ist unwiderruflich. Man winkt, die Musik fängt an. Der Student hebt das vor Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, zitternde Mädchen aus dem Wagen. Sie sah sich genöthigt einen Tanz zu beginnen, welcher ohne Zweifel einer der seltsamsten und sonderbar-

sten seyn mußte, welcher je statt gefunden hatte. Als die Menuet geendigt war, hob der Tänzer das Fräulein mit geziemendem Anstande in den Wagen, sprach jedoch leise ihr einige Warnungsworte ins Ohr — der Kutscher schwingt seine Peitsche und die Studenten klatschen in die Hände.

193.

Man hat von vier berühmten Universitäten Teutschlands eine Zeichnung, welche das damalige Charakteristische derselben auszusprechen wahrscheinlich bestimmt war, und die in die Periode von ungefähr 1730 zu gehören scheint. Zuerst sieht man auf dieser Zeichnung einen Studenten von Leipzig, ein Herrchen, gar niedlich und zierlich geputzt, sich drehend als gegen ein Mädchen, die Worte mit Süßigkeit sprechend: Dulcimene, du hast mich verliebt gemacht. Neben ihm steht einer von Halle — man bedenke, daß damals nach August Herrmann Frankens Tode ungefähr drei Jahre verflossen waren, — in schwarze Trauer gekleidet, er spricht mit tiefgesenktem Haupte und seufzend: „den wird Gott strafen", was in jenem Zeitraume freilich hier und da mancher sogenannte Waisenhäusler, welcher seinen großen Meister nicht ganz gefaßt hatte, aus einem übertriebenen Feuereifer und nach den Grundsätzen einer falschen Andacht bisweilen im Munde führte. Auf ihn folgte ein flotter Jenenser, in Uniform, mit einem gewaltigen Sturmhute und einem sehr imponirenden Schnurrbart, in hohen Kanonen (Stiefeln) mit Pfundsporen, den Schläger mit wilder Kühnheit ergreifend und wüthend sprechend: den soll das Wetter holen, der sich mokirt. Zuletzt am Schluße steht einer von Wittenberg mit rothen Bausbacken wie Bachus, empor mit dem vollen Pokale des blinkenden Gukucks — so heißt das Wittenberger Bier — mit blinzenden Augen ausrufend und tanzend auf einem Beine: ex pleno poculo.

194.

Ein Jenaischer Professor war gewohnt, Studenten, wenn sie in den Hörsaal traten, nachdem er selbst schon den Katheder betreten hatte, mit den Worten zu begrü-

ßen: ganz gehorsamster Diener. Einst las er ein hebraicum und da kamen die Worte vor: Vajjomer Elohim (und Gott sprach. Der Professor las die hebräischen Worte und verdeutschte sie. Da nun eben, als er die letzten Worte der Uebersetzung sprach, ein Student hereintrat, begrüßte ihn der Professor wie gewöhnlich: ganz gehorsamster Diener. Einige der anwesenden Zuhörer schrieben sorgfältig in ihre Hefte Vajjomer Elohim und Gott sprach: ganz gehorsamster Diener.

195.

Ein junger Mann, welcher auf der Universität Wittenberg, kurz vorher ehe sie aufgehoben wurde, Theologie studirt und sich vorzüglich während seiner Studienjahre mit dem Reinschreiben der Hefte, die er sich sammelte, beschäftigt hatte, erhielt von seinen Eltern den Befehl nach Hause zu kommen. Er mußte, um dieses Ziel zu erreichen, über die Elbe mit seinen Sachen fahren, und der Fuhrmann benahm sich, da der Coffer, in welchem die geistigen Schätze des Studiosi waren, ans Land gebracht werden sollten, so sehr linkisch, daß zum großen Schrecken des Eigenthümers dieser Coffer, der Depositair des echten Kleinods, der gesammelten Hefte, in die Elbe fiel. Wer schildert die Größe des Schreckens, das den armen Mann ergriff, als die Frucht seines mehr als dreijährigen Studii auf eine so schnöde Art ein Raub der Wellen wurde. Er schrie laut: ich bin verloren! Nun muß ich noch einmal studiren!

196.

Diejenigen, welche mit der interressanten Geschichte von Göttingen aus der Periode, in welcher Kästner dort lehrte, bekannt sind, werden sich erinnern, daß dieser durch seinen allzeit fertigen Witz ausgezeichnete Schriftsteller mit einem seiner Collegen, dem Professor Murray, in unaufhörlicher Fehde lebte. Einst fielen, wie es damals auf deutschen Universitäten oft geschahe, in Göttingen mancherlei Unruhen vor, weil die Studirenden mit einigen Neuerungen, die sie für das Gedeihen der akademischen Freiheit für höchst nachtheilig hielten, sehr übel zu-

frieden waren. Ehe die Ausbrüche dieser Fehde ganz gedämpft werden konnten, verreiste Murrey, und als er von Käſtner Abſchied nahm, äußerte er gegen diesen den Wunſch, während seiner Abwesenheit von den Resultaten dieser Unruhen, die allerdings für einen Akademiker, er mag alt oder jung seyn, von einiger Bedeutung sind, unterrichtet zu werden. Bald nachher schrieb ihm Käſtner: „Lieber Herr College, seitdem Sie aus Göttingen fort sind, ist kein unruhiger Kopf mehr darinnen.

197.

Als der um das Aufblühen der Universität Göttingen unsterblich verdiente Miniſter von Münchhausen am 26. Nov. 1770 gestorben war, beeiferten sich die von ihm geehrten und belohnten Professoren, Gedächtnißreden zu halten. Auch Käſtner und Murray thaten das. Nur darüber waren sie nicht einverſtanden, wer den Anfang machen sollte. Murray drang darauf, daß Käſtner anfangen müsse. Während dieses, wie es schien, freundschaftlichen Streites benützte der allezeit schlaue Käſtner die Gelegenheit, den Anfang der Rede seines Gegners abzusehen. Er sprach nun über die Verdienste des Verstorbenen, und schloß mit den Worten: „aber beweiset Seelenstärke und weinet nicht ihr Brüder!“ Bald darauf trat Murray als Redner auf, schritt pathetisch zu dem Rednerstuhle und begann mit Pathos: „weinet ihr Brüder!“ Die ganze Versammlung brach bei diesen Worten in ein lautes Gelächter aus.

198.

Als der in der Geschichte der Mathematik mit Ruhm genannte Lazarus Bendavid, Verf. des Versuchs über das Vergnügen, der Beiträge zur Critik des Geschmackes und a. m. unter Käſtner in Göttingen studirte, bat er einst diesen seinen Lehrer um ein Zeugniß. Käſtner schrieb ihm sogleich folgendes:

„Ich bezeuge hiemit, daß Herr Bendavid, Candidat der Mathematik, auf jede mathematische Lehrstelle Anspruch machen darf, nur auf — meine nicht.“

199.

Auf einer deutschen Universität war von der Regierung ein scharfer Befehl gegeben worden, daß kein Professor Collegia versäumen sollte, ausser auf den Fall einer Krankheit. Bald darauf schlug ein Professor folgenden Zettel an das schwarze Bret:

„Endesgesetzter macht bekannt, daß er morgen krank seyn, folglich nicht lesen werde. Uebermorgen wird er wieder gesund seyn, und dann wird er wieder lesen."

200.

Zu Ruhnkenius, dem berühmten Professor in Leyden, der zugleich Oberbibliothekar der Leydener Bibliothek war, kam einst ein deutscher Professor und bat um die Gefälligkeit, ihm die denkwürdige Bibliothek zu zeigen. Ruhnken, selbst ein Deutscher, geb. im J. 1723 zu Stolpe in Pommern, eilte, die Bitte seines Herrn Landsmannes mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit zu erfüllen. Bei dieser Gelegenheit zeigte er ihm die besten Schätze der lateinischen Literatur, dabei erwähnte der deutsche Professor, daß in Deutschland die Gelehrten jetzt in ihrer Muttersprache sehr gelehrte Bücher herausgäben. Rhunken erwiederte: „ich wünschte, daß sie wie Gesner, Ernesti, Heyne lateinisch schreiben möchten, um auch von Ausländern gelesen zu werden." Sie haben also, fragte der Fremde, auch den Glauben, daß man noch in unsern Zeiten lateinisch schreiben müsse? Das war mehr als der brave Rhunken ertragen konnte, er rief aus: „Vale, Professor, quaere aliam bibliothecam, ubi germanicos libros invenias."

201.

Fidibus.

Zu der Zeit, da den Studenten das Tabacksrauchen verboten war, hielten diese geheime Tabacksgesellschaften, wo der Wirth einen lateinischen Zettel, auf welchem die Bursche, welche kommen wollten, ihre erdichteten Namen unterschrieben, folgenden Inhalts umhergehen ließ.

Fid. Ibus.
S. D. N. H.
Hodie hora VII. et c. a. v. s.

das heißt:

fidelibus fratribus salutem dicit N. hospes. Hodie hora septima apparebitis in museo meo, herba Nicotiana et cervisia abunde vobis satisfaciam. Sobald sie beisammen waren, stellten sie sich im Kreise umher und zündeten für jene Pfeifen ihre Zettel als ein Fidibusopfer an, woraus dann Fidibus entstand.

202.

Als Georg II., König von Großbritanien, für seine deutschen Staaten die Universität Göttingen stiftete, welches im Jahr 1734 geschah, so kamen auf Veranstaltung des großmüthigen und erhabenen Stifters derselben, ehe sie noch mit vielen Feierlichkeiten eingeweiht wurde, mehrere Wagen mit Königlichen Geschenken an, unter denen sich z. B. treffliche mathematische Instrumente befanden. Einige Knaben spielten eben auf einem ihrer gewöhnlichen Tummelplatze, als einer dieser Wagen ankam. Der Anblick reizte die Neugier der Knaben. Höre, sagte einer, sieh einmal, was bringen sie denn da? Was werden sie bringen, antwortete der Gefragte, das wirst du bald sehen, sie werden die Universität auspacken.

203.

Als Philipp Melanchton im Jahr 1518 von Tübingen nach Wittenberg als Professor berufen worden war, so erhielt er hier bald ein ausgezeichnetes Ansehen, und so jung er auch war, und so wenig sein äußeres Ansehen versprach, so sehr gelang es ihm doch, durch seine Vorlesungen und seine gründlichen Kenntnisse sich einen allgemeinen Beifall zu erwerben, so daß die Zahl seiner Zuhörer sich oft auf 2500 belief. Auch war er in seinen Vorlesungen so fleißig, daß er nur einen einzigen Tag und zwar seinen Hochzeittag aussetzte. Diesen Umstand machte er seinen Zuhörern in folgenden Versen bekannt:

A studiis hodie facit otia grata Philippus,
Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.

204.

Marie Auguste, eine Tochter Anshelm Franzens, Fürsten von Turn und Taxis, welche sich 1727 mit Carl Alexander, Prinz von Würtemberg-Stuttgart, nachherigem regierenden Herzoge vermählt hatte, zeigte in allen ihren Verhältnissen eine seltene Liebe für die Wissenschaften. So mag es z. B. in den Annalen der Wissenschaften und Universitäten ein sehr seltenes Beispiel seyn, daß sie in ihrem 36. Lebensjahre auf der Universität Tübingen am 11. Dec. 1746 und noch dazu am Tage ihrer Abreise aus dieser Stadt, wo sie sich 3 Wochen aufgehalten hatte, dem damaligen Rectori Magnifico, dem Doctor und Professor Mauchardt bei einer gehaltenen Inaugural-Disputation eine ganze Stunde lang mit vieler Fertigkeit öffentlich opponirte. Diese gelehrte Fürstin starb im Jahr 1756 in ihrem 60. Lebensjahre zu Göppingen, wo sie seit dem Tode ihres Gemals 1737 ihren Wittwensitz hatte.

205.

Der Professor Hund zu Wittenberg schrieb einst für seine Fakultät als Dekan eine Disputation von grauen Haaren, zu einer Zeit, da er selbst schon alt war. Ein witziger Kopf machte darauf folgende Verse, welche oft als Räthsel sind gebraucht worden.

Es canis atque canis de canis, cane Decane,
Quin sane de canis, cave Decane, canis.

206.

In Leipzig kann nach einem akademischen Statute Niemand vor dem 30. Jahre eine ordentliche Professur erhalten. Christian August Clodius, Professor der Dichtkunst, welcher im Jahr 1784 am 30. Oktober starb, hielt in seinem 28. Jahre darum an, allein er gab sich, um nicht abgewiesen zu werden, bei der Behörde für 30 Jahre alt aus. Als er nun einst bei der verwittweten

Churfürstin von Sachsen Maria Antonia speisete, fragte ihn diese Dame, bei welcher er vorzüglich in Gnade stand, in Gegenwart des damaligen Oberconsistorial-Präsidenten von Globig, wie alt er wäre? Was sollte er ihr antworten? Verleugnen wollte er doch sein Alter nicht und doch wollte er sich auch nicht widersprechen. Er half sich mit einem witzigen Einfalle aus aller Verlegenheit. Ew. Hoheit, sagte er, in Dresden bin ich 28 ein halb Jahr, in Leipzig muß ich 30 Jahre alt seyn. Er erklärte sich über diese Antwort und sie gefiel der Churfürstin so wohl, daß sie ihm einst zu Leipzig durch einen Kammerherrn sagen ließ: es würde ihr angenehm seyn, wenn sich der Mann wohl befände, der in Dresden jünger als in Leipzig wäre.

207.

Unter der Regierung Friedrichs III., Königs von Dänemark, hielt auf der Universität zu Copenhagen Johann Sorge im Jahr 1653 eine feierliche Disputation, in welcher das Daseyn des Fegefeuers bestritten wurde. Der Pater Gottfried, Hauskaplan des damaligen spanischen Gesandten, war ein bekannter Klopffechter, und er erschien im Hörsaale mit keinem geringern Plane als dem, die Dänen zu widerlegen. Ausgerüstet mit allen Waffen der Logik und Metaphysik bestürmte er den Präses mit Distinktionen so nachdrücklich, daß, wie es schien, der stolze Spanier schon glaubte, den gewissen Sieg in den Händen zu haben, Als nun Johann Sorge gar keinen Ausweg mehr wußte, so beschloß er, seinen Gegner mit den nemlichen Waffen zu bekämpfen. Er löste also durch die bekannte erdichtete Distinktion: inter archipodi aliter et reflexive. einen Vernunftschluß, und der Spanier wurde dadurch so verblüfft, daß er anfing zu stottern und endlich ganz schwieg. Daher der Rektor der Universität aufstand und dadurch den ganzen Streit beendigte.

208.

Der Hofrath und Professor Kästner zu Göttingen hatte einst seine Vorlesungen am schwarzen Brete mit Vorsatz mit den Worten angekündigt: auditoribus hu-

manissimis docebo hora X. analys finitor. Einer seiner vielen Widersacher, welchen er besonders durch seine satyrische Laune gereizt hatte, machte öffentlich darüber Bemerkungen, welche der Meinung von den grammatikalischen Kenntnissen des Hofraths Kästner nicht vortheilhaft waren. Kaum hatte das Kästner von einem seiner Schüler erfahren, so sagte er öffentlich im Collegio: Der Professor S** versteht kein Latein: ich weiß: me esse docturum auditoribus, d. h. ich habe die Absicht zum Nutzen meiner Zuhörer zu lesen, an vero auditores sim docturus, d. h. ob auch die Herren etwas lernen werden, das weiß ich freilich nicht gewiß, so sehr ich es auch wünsche und hoffe.

209.

Einst überreichte ihm ein Student sein Stammbuch, in welchem er folgende Verse fand:

Ein Kästner zeigt mit starken Gründen,
Es sey kein leerer Raum zu finden;
Doch zeigt der Burschen Beutel ja
Exstare saepe vacua.

Kästner schrieb sogleich darunter:

Der Beutel ist zwar öfters leer,
Jedoch das Köpfen noch vielmehr.

210.

Der berühmte Pitt in England studirte in seiner Jugend in Cambridge und war sehr fleißig. Als er nach seiner Erhebung zur Würde eines großbritanischen Ministers — er war damals noch sehr jung — zum erstenmal nach Cambridge kam, eilte alles ihm, der nun fette Präbenden und Bisthümer vergeben konnte, den Hof zu machen. Er mußte der Sitte gemäß dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen; der Prediger, ein Mann von Kopf und guten Einfällen, wählte den Text: Joh. VI. 9. es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische, aber was ist das unter so viele?

211.

In einer Gesellschaft von Professoren und Studenten machte man auch, um die Unterhaltung desto anziehender zu machen, Charaden. Endlich kam die Reihe an den Professor S**. Er gab folgende Charade auf den gemeinschaftlichen dreisylbigen Namen von zwei anwesenden Gästen.

Mein Erstes schaudert,
Mein Zweites zaubert,
Mein Drittes nährt,
Mein Ganzes lehrt.

(Hufeland.)

212.

Als der wegen seiner seltenen Kenntniße berühmte Johann Michael Dillherr von Jena, wo er Professor Theol. extraord. gewesen war, nach Nürnberg zog, wo man ihm die Stelle eines Direktors des Gymnasii Aegidiani übertragen hatte, so hatte er allein an Büchern vierzehn Wagen voll. Als er nun mit diesem großen Zuge durch die damalige Festung Forchheim fahren mußte, fragte der Commandant, ein Graf von Pappenheim, wem das Gepäcke gehöre? Man sagte ihm, es sey freies Studentengut. Dillherr versicherte das Nämliche, da er den Grafen selbst sprach. Dieser ließ ihn endlich mit den Worten ziehen: so muß der Herr ein vornehmer Student seyn.

213.

Heinrich Loritus, den man von seinem Geburtsort Glaris gewöhnlich Glareanus nannte, starb als Professor der Philosophie zu Basel 1536. Die Literärgeschichte erwähnt seiner ehrenvollen Verbindung mit dem berühmtem Erasmus von Rotterdam. Die Universität, welcher er angehörte, war einst wegen seines Ranges, der ihm bei öffentlichen Feierlichkeiten angewiesen werden sollte, in einer großen Verlegenheit. Er war nicht Doktor — aber er war Professor der Philosophie, und der Kaiser Maximilian, welcher seine Verdienste zu würdigen verstand, hatte ihn mit dem Lorbeerkranz und einer Gold-

kette geschmückt. Unter den Doktoren, meinten die Herren, welche diesen gradum besaßen, könne Loritus nicht sitzen und unter die bloßen Magister sich zu setzen trug der Mann, der seinen Werth fühlte, selbst Bedenken. Man kennt ja die Streitigkeiten, welche damals und wohl noch weit später der Rang selbst unter den Gelehrten hervorbrachte, Niemand wagte es, hier einen Ausspruch zu thun. Glareanus beschloß das Problem, das seinen Herren Collegen so viel Unruhe machte, selbst zu lösen. Er kam an einem Morgen ehe eine Doktorpromotion ihren Anfang nehmen sollte, auf einem Esel, den er sich aus einer der Universität gehörigen Mühle gemiethet hatte, in den großen Hörsaal geritten. Man kann leicht denken, daß da, wo so viele lachlustige junge Menschen sind, dem sonderbaren Reuter ein lautes Gelächter entgegen schallte. Einige glaubten, daß Loritus Glareanus, den man des Stolzes und der Spottsucht beschuldigte, ein Narr in bester Form geworden sey, andere waren überzeugt, daß der sarkastische Mann mit seiner Rosinante ganz etwas anderes bezwecke. Der Rektor der Universität, welcher sich für verpflichtet hielt, die Veranlassung eines so sonderbaren und unerwarteten Aufzuges näher zu erforschen und nach dem Befinden der Umstände zu rügen, rief ihn zu sich. Die Studenten machten Platz und der Esel schritt ganz gravitätisch vorwärts. Wie konnten sie aber, fragte der Rektor, sich es herausnehmen, hier an einem so ehrwürdigen Orte in einem so seltsamen Aufzuge zu erscheinen? Ich habe es, antwortete der Professor, blos deßwegen gethan, um einen eigenen Sitz, den man mir nicht streitig machen kann, zu erhalten. Schon lang kann man sich über die Frage: wo ich eigentlich sitzen soll, ob auf der Doktoren- oder Magisterbank, nicht vereinigen. Ich mußte endlich, wenn Rath geschafft und das schwierige Problem gelöst werden sollte, einen Entschluß ausführen, der Ihnen allerdings anfänglich abentheuerlich vorkommen mußte. Jetzt war der Professor an seinem Ziele. Er wurde gebeten, seinen Esel nach Hause zu senden und ohne weiteres Bedenken auf der Doktorenbank Platz zu nehmen. Allein, da die ernste Stimmung, welche doch zur Feierlichkeit der Sache un-

entbehrlich war, einmal sich verlohren hatte, so verbat für diesesmal Glareanus diese Ehre und die Promotion wurde aufgeschoben. Ein Haufe von Studenten begleitete den entschloßnen Mann in seine Wohnung und er kam am folgenden Tage in einer der Versammlung angemessenen Tracht in das Auditorium und nahm seinen Platz unter den Doktoren ein. Nicht gern wagte sich ein College mit spöttischen Fragen an den immer zum Antworten fertigen Dichter, und doch glaubte einer von ihnen dießmal an ihm zum Ritter zu werden. Wo haben Sie denn heute Ihren Pegasus gelassen? Er war nicht der meinige, ich hatte ihn von der Universität, der er angehört, gemiethet, antwortete Glareanus; und noch einmal hatte er die Freude eine Menge Lacher auf seiner Seite zu sehen.

214.

Einige Studenten hatten bei einem berühmten Lehrer der Chemie ein sogenanntes Examinatorium genommen. Als nun der Professor einen seiner Zuhörer fragte, was geschiehet mit einem Körper, der sich mit Sauerstoff (Oxygen) sättigt? so konnte dieser nicht sogleich die Antwort finden: er oxydirt sich. Der Professor wollte ihm forthelfen, indem er sagte: er ox — nun? er ox — er ox — Der Student nahm das sehr übel, fühlte sich beleidigt und im tiefen Gefühle der vermeinten Beleidigung rief er aus: Herr Professor, ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten!

215.

Einer jener jungen Studenten, welche sich, sobald sie die akademische Inscription in der Tasche haben, so gern als wahre Depositaire des edlen Kleinods der Universitätsfreiheit geltend machen wollen, kam mit seinem Wirthe, einem ehrlichen Bürger, in einen Wortwechsel. Sie sind doch, rief der junge Student, am Ende nichts weiter als ein Philister. Mein Trost ist dieser, antwortete der Bürger, daß ich von Ihnen sagen kann: Nicht viel ist er!

216.

Kant hatte auch in jüngern Jahren nie eine starke Stimme, je älter er wurde, je mehr nahm die ohnedieß geringe Stärke derselben noch ab. Es mußte das seinen Zuhörern bald bemerkbar werden, und sie strebten darnach, ihm so viel möglich nahe zu sitzen, denn in einer Entfernung von fünf Schritten mußte man schon alle Aufmerksamkeit anwenden, um ihn zu hören, und in einer Entfernung von acht Schritten war es fast unmöglich ihn zu verstehen. Die Studenten, welche etwas nachschreiben wollten, nahmen immer die nächsten Bänke ein. Kant aber hatte die Gewohnheit sie anzusehen, und gewöhnlich heftete er seinen Blick insbesondere auf Einen von ihnen, welcher ihm gerade gegenüber saß. Dieß war eine Zeitlang ein junger Mann, welchem ein Knopf an seinem Rocke fehlte, und der diesem Mangel aus Nachläßigkeit nicht abhalf. Kant blickte mit unverwandten Augen auf ihn und auf die Stelle an seinem Rocke hin, wo der Knopf fehlte, und so blieb er ungestört. Kurze Zeit nachher ließ sich der Student einen neuen Knopf annähen, und so erschien er wieder an seinem gewöhnlichen Platze. Jetzt war Kant während der ganzen Stunde zerstreut, verlor oft den Faden seines Vortrags und in seinen Beweisgründen herrschte weniger Zusammenhang. Nach geendigter Vorlesung ließ er den Studenten vor sich kommen und sagte zu ihm: er habe seit geraumer Zeit bemerkt, daß ihm ein Knopf an seinem Rocke fehle. Der junge Mann fiel ihm hier in die Rede und bat ihn um Vergebung, daß er so lange nachläßig genug gewesen sey, sich den Knopf nicht wieder annähen zu lassen. Nein, nein! erwiederte Kant, das meine ich nicht, ich wünschte vielmehr, daß Sie den Knopf wieder wegnehmen ließen; denn er stört mich.

217.

Auf einer katholischen Universität las ein Professor der Rechte über die Principia Juris feudalis von Georg Ludwig Böhmer in Göttingen, welcher gewohnt war, die Schriften seines Vaters so anzuführen: B. (Beatus) Parens in Dissert. Der Lehrer, welcher in der Literatur seines

Faches wohl kaum über die ersten Linien hinüber geschritten war, erklärte das seinen Zuhörern also: Davon hat auch gehandelt der Baron Parens in seinen Dissertationen.

218.

Auf der Universität zu Gießen unterwarf sich am 26. März 1817 Fräulein Charlotte Heyland, genannt von Siebold, eine Schülerin Osianders und der Gelehrten-Familie, deren Namen sie trägt, nachdem sie in der Residenz Darmstadt als Geburtshelferin auf eine höchst ehrenvolle Art privilegirt worden war, dem Fakultäts-Examen. Als sie diesen mit allgemeinem Beifall bestanden hatte, betrat sie den Katheder und vertheidigte ihre Thesen öffentlich. Auch hier zeigte sie einen so ansehnlichen Umfang von gründlich wissenschaftlichen Kenntnissen, und dabei solche Ruhe und Besonnenheit, daß alle Sachverständige und ein Auditorium von Tausenden ihr die Huldigung der Bewunderung und Verehrung nicht versagen konnten. Nach Beendigung der Disputation wurde sie von dem dermaligen Dekan der medicinischen Fakultät öffentlich und mit den herkömmlichen Formalitäten zur Doktorin der Geburtshülfe ernannt und proklamirt.

219.

Man weiß, daß bald nach dem Anfange der Reformation viele Studenten heiratheten. Als nun einst Melanchton bei einem solchen Studiosus, welcher, ohne Aussicht auf einen Dienst zu haben, sich ein Weib genommen hatte, zur Hochzeit war, so fragte er den Bräutigam, womit er sich künftig nähren wolle, weil doch, nach seinem Ausdrucke, der Ehestand ein großes Maul habe. Der Bräutigam antwortete dreist: Gott, mit dem ich diesen Handel angefangen, muß das Beste thun. Ich kann lesen und schreiben, meine Frau kann nähen und spinnen. Wir wollen nicht Hungers sterben. Bei der Tafel erhielt Melanchton ein Schreiben von einem Edelmanne, in welchem er gebeten wurde, ihm einen tauglichen Landprediger zu empfehlen. Der ehrwürdige Melanchton überreichte dieses Schreiben sogleich dem Bräutigam und wünschte ihm zu dieser Predigerstelle Glück, mit den Worten: die auf den Herrn hoffen, werden nicht zu Schanden.

220.

Einst schrieb Dr. Lange, der wegen seiner Fehden mit dem großen Philosophen Wolf in Halle in der gelehrten Welt sehr bekannt geworden ist, folgendes in ein Stammbuch:

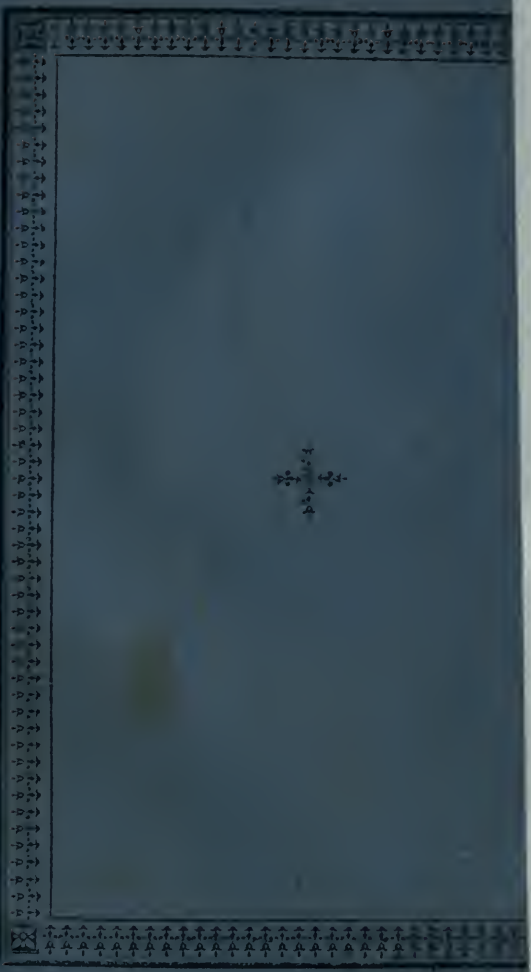
Ich weiß ein dreifach W., so großes Weh gemacht:
Die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht;
Der Wein, so Ursach ist zu vielen bösen Thaten;
Das Dritte nenn ich nicht, mein Freund, Du mußts errathen,
Die Weisheit nehm ich aus, die bringet Gutes ein,
Doch wird das dritte W. in ihrem Mißbrauch seyn.
Ich würde es gar leicht Dir deutlich sagen können;
Doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Der Hofrath Wolf, welcher die Deutung leicht finden konnte, schrieb auf die Nebenseite des nämlichen Blattes:

Ich weiß ein dreifach W., das großes Wohl gemacht,
Die Weisheit, die der Neid selbst als was Gutes acht;
Die Wahrheit, die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W. ein großes Licht bekommen.
Wer ist, der dieses W. zu unsrer Zeit nicht kennt,
Ob man den Wolf gleich nicht bei seinem Namen nennt?
Doch gibts ein dreifach L., so diesem W. entgegen,
Von diesem will ich Dir nur zwei vor Augen legen.
Das Lästern, das die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Die Lügen, die jüngsthin der hölische Feind erdacht.
Das dritte nenn ich nicht, man kennt's an seinen Thaten,
Wer dieses nicht gewußt, der müßte Lange rathen.

Ende des ersten Bändchens.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1358
A55
Bd.1

Anekdoten von Gelehrten
und Curiositaten der
Literatur